Deutschland und die Deutschen in der französischen ...

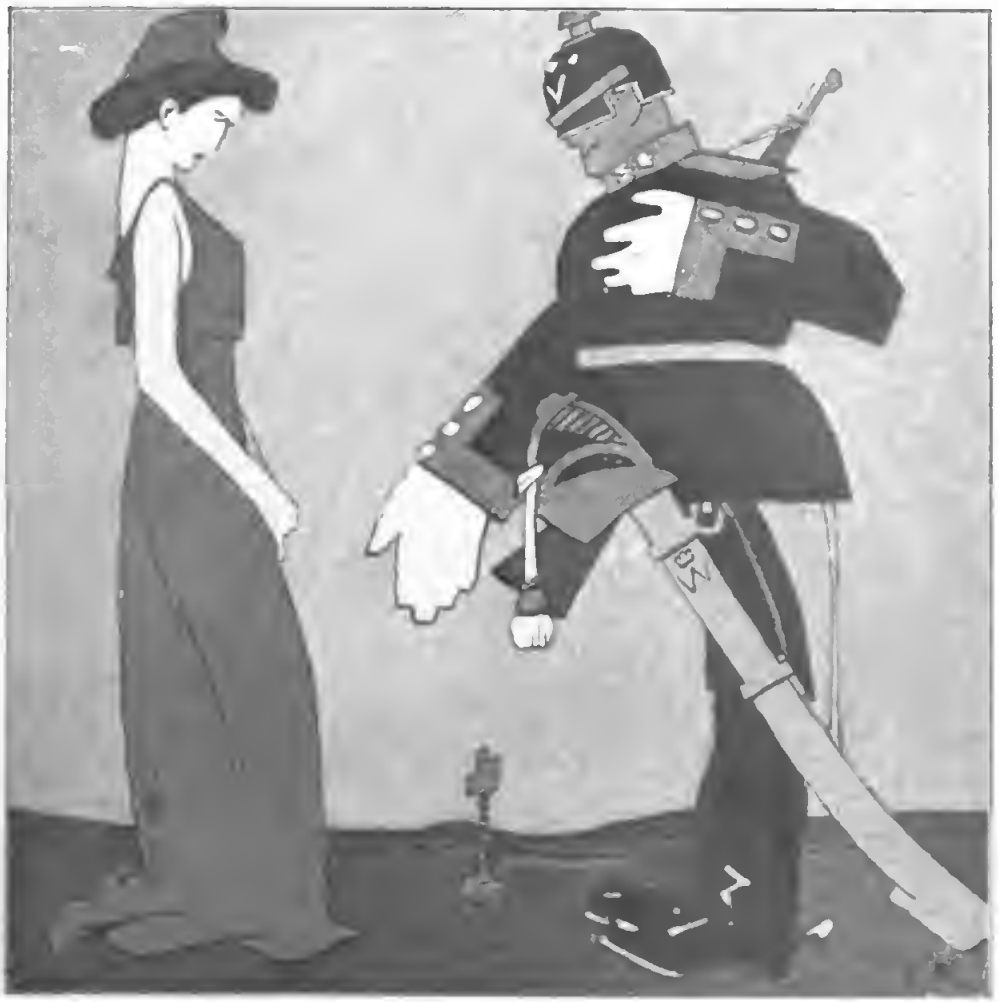
Karl Eugen Schmidt

KPD915

Deutschland und die Deutschen in der französischen Karikatur

seit 1848. ❁ Von Karl Eugen Schmidt

Mit 90 Abbildungen.



Verlag von K. Ad. Emil Müller in Stuttgart.

Digitized by Google

Deutſchland und die Deutſchen in der franzöſiſchen Karikatur ſeit 1848.

Von

Karl Eugen Schmidt.

Mit 90 Abbildungen.

Verlag von
K. Ad. Emil Müller
Stuttgart, 1907.

KPD 915

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE LIBRARY OF
PROFESSOR HORATIO STEVENS WHITE
JUNE 12, 1936

Einleitung.

Ich glaube, nirgends findet man beſſer und richtiger die Meinung und Anſicht des eigentlichen und wahren Volkes als in den Karikaturen. Dieſe ſind die Biblia pauperum unſerer Zeit, die Bibeln „für ungelehrte Leut," die keine Leitartikel leſen können. Heute iſt freilich das Leſen keine Geheimkunſt mehr, und unſere Armenbibel verdankt ihre Exiſtenz nicht dem Mangel an Wiſſen, ſondern dem Mangel an Zeit oder an gutem Willen des Publikums.

Eine Karikatur, die wir in einer einzigen Sekunde überſchauen, ſagt uns ebenſoviel wie der längſte Leitartikel, vorausgeſetzt, daß Zeichner und Schreiber gleiche Begabung beſitzen. Und wenn ſie gleich wenig Begabung beſitzen, ſo verliert man bei der Zeichnung nur eine Sekunde, während der Leitartikler uns eine Viertelſtunde ſtiehlt. Unſere Armenbibel wendet ſich alſo nicht wie die des Mittelalters an die Armen an Geiſt und Bildung, ſondern an die Armen an Zeit und Geduld, und da heute leider allenthalben das engliſche Sprüchlein wahr wird, wonach Zeit und Geld das Nämliche ſind, giebt es ſehr viele ſolche Arme, die lieber nach der Karikatur als nach dem Leitartikel oder gar nach dem Buche greifen.

Die Karikatur gibt uns alſo die Quinteſſenz der öffentlichen Meinung, in ihr finden wir die Gefühle und Anſichten des Volkes kriſtalliſiert wieder. Wollen wir wiſſen, was ein Volk zu einer

bestimmten Zeit über irgend einen Gegenstand gedacht hat, so werden wir das am besten und schnellsten aus seinen Karikaturen erfahren.

Freilich ist dieser Satz nicht unbedingt richtig. Die notwendige Voraussetzung ist die Preßfreiheit. Deshalb sind auch die Dokumente, welche die vorliegende Arbeit beibringt, nicht alle gleich wertvoll. In den Jahren 1848 und 1849 konnten die Pariser Zeitungen drucken, was sie wollten, und die Karikaturen aus diesen Jahren sind der unverfälschte Ausdruck der Volksmeinung. Unter Napoleon III. aber wurde strenge Zensur geübt, und in allen Dingen durfte nur eine Meinung, die der kaiserlichen Regierung, ausgesprochen werden. Wenn also in dieser Zeit von Preußen, Oesterreich oder Deutschland die Rede ist, wird nicht die Meinung des Volkes, sondern die des Kaisers gespiegelt, was durchaus nicht immer das Nämliche ist.

Aus diesem Grunde blüht denn auch die Karikatur nur bei völliger Freiheit der Presse. Sobald Napoleon seinen Staatsstreich gemacht hat, schweigen wie durch Zauberei alle Stimmen der politischen Opposition. Die innere Politik bleibt Tabu während der ganzen Dauer der Kaiserherrlichkeit, und die äußere, die uns hier allein angeht, darf nur auf Wunsch oder mit Genehmigung der Regierung behandelt werden. Blätter, die trotzdem einen oppositionellen Ton anzuschlagen versuchten, wurden gar bald und schnell untergekriegt. Der Widerstand der Presse und der Karikatur dauerte so nicht lange, bald kam nur noch die Meinung der Regierung zur deutlichen Aussprache, die Opposition mußte sich mit der zahmsten und vorsichtigsten Äußerung ihrer Ansichten begnügen, und wer nicht zwischen den Zeilen lesen konnte, fand überhaupt keine Opposition in der französischen Presse.

Zuerst verfolgte man Verleger und Urheber mit Freiheits- und Geldstrafe, dann kam die Präventivzensur. Sie schützte die Zeitung und den Urheber vor Gefängnis und Pön, indem sie das Erscheinen aller Artikel und Zeichnungen verhinderte, die eine Strafe hätten nach sich ziehen können. Aber es lag ganz in der Macht dieser Zensur, ein Blatt zu Grunde zu richten. Wenn ein illustriertes Witzblatt drei, vier, fünfmal hintereinander ohne Zeichnung und mit dem Vermerk erscheint: „unsere heutige Karikatur ist von der

„Preußen". Von H. Daumier. 1855.

Zenſur verboten worden," ſo wird das den Käufern bald langweilig, und wenn das zu oft vorkommt, iſt es aus mit der Kundſchaft.

Der Sturz des Kaiſerreichs und die Gründung der dritten Republik brachte eine Preßfreiheit, wie ſie ſchrankenloſer ſelbſt während der Revolution von 48 nicht beſtanden hatte. Und der plötzlich weggenommene Druck ließ die Preſſe und ganz beſonders die „Armenbibel" einen beiſpielloſen Aufſchwung nehmen. Vom September 1870 bis zum Mai 1871 ſind in Paris mehr illuſtrierte Blätter entſtanden als in hundert Jahren vorher und in den ſechsunddreißig Jahren ſeither.

Zum Leſen hatte man keine Zeit, wohl aber zum Anſchauen von Karikaturen. Alles, was einen Zeichenſtift halten konnte, zeichnete und veröffentlichte Karikaturen. Die meiſten neuen Blätter brachten es nur auf eine oder zwei Nummern; oder aber es handelte ſich um fliegende Blätter, die in zwangloſer Folge

erſchienen, je nach den Ereigniſſen des Tages. In wenigen Monaten erſchienen Tauſende und Abertauſende ſolcher Karikaturen, alle intereſſant als Dokumente der Volksſtimmung, die allerwenigſten von irgendwelchem künſtleriſchen Wert. Selbſtverſtändlich beſchäftigt ſich die Mehrzahl mit den Deutſchen, aber es iſt beachtenswert, daß der Haß gegen Napoleon mindeſtens ebenſo ſtark iſt wie der gegen Wilhelm I. und Bismarck, und die franzöſiſchen Generäle, die ſo ziemlich alle für Verräter galten, kamen kaum ſo glimpflich weg wie ihre deutſchen Kameraden.

Dieſe ſchrankenloſe Preßfreiheit und damit der überquellende Reichtum an politiſchen Karikaturen hörte mit der blutigen Unterdrückung der Kommune auf. Unter dem Regiment des Herrn Thiers und des Marſchalls Mac Mahon war in der dritten Republik nicht mehr Preßfreiheit als unter Napoleon III. Wieder begegnen uns die ominöſen leeren Seiten mit dem Vermerk „von der Zenſur unterdrückt", und von der reinen, vollen und ungehinderten Ausſprache der Volksmeinung durch die Karikatur iſt nicht die Rede. Deutſchland wird ein Luſtrum lang überhaupt nicht erwähnt von der politiſchen Karikatur. Die franzöſiſche Regierung fürchtete ohne Unterlaß, Bismarck werde bei dem erſten Anlaß einen neuen Krieg anfangen und Frankreich gänzlich zu Grunde richten. Um ihm jeden Vorwand zu nehmen, übte ſie die ſchärfſte Zenſur aus und kein Karikaturiſt durfte ſeinen Witz an dem Nachbar üben.

Erſt viel ſpäter wird Deutſchland die Zielſcheibe der gezeichneten Satire, und in den letzten dreißig Jahren durchläuft die franzöſiſche Karikatur den ganzen Weg vom blindeſten und unverſöhnlichſten Deutſchenhaß bis zur beinahe freundſchaftlichen Achtung. Beſonders, wenn eine dritte Macht die öffentliche Meinung reizt, wie zum Beiſpiel in dem Kriege Englands gegen die Buren, finden ſich Spuren einer ſehr wohlwollenden Geſinnung.

In der jüngſten Vergangenheit hat dann der Zwiſt um Marokko wieder eine etwas ſchärfere Tonart veranlaßt, aber wir ſind weit, weit entfernt von der Feindſeligkeit und von dem blinden Haſſe, der ſich bei Gelegenheit des Boulangismus kundgibt.

Dieſe letzten dreißig Jahre, während welcher keine Zenſur die Karikaturiſten behemmte, ſind außerordentlich wichtig für den Erforſcher der franzöſiſchen Volksgeſinnung Deutſchland gegenüber, und niemand kann verkennen, daß ſich eine merkliche Beſſerung, ja ein faſt vollſtändiger, tiefgehender Umſchwung vollzogen hat. Wir ſind noch nicht an Freundſchaft angelangt, aber man kann ſchon von Unparteilichkeit ſprechen, und ſo darf man ſich der Hoffnung hingeben, daß wir dem freundnachbarlichen Verhältnis entgegengehen, das zwiſchen den beiden Völkern, deren Intereſſen einander kaum irgendwo widerſtreben, natürlich wäre, und das nicht nur von der Mehrheit in Deutſchland, ſondern auch von einer von Jahr zu Jahr zunehmenden Minderheit in Frankreich gewünſcht wird.

* * *

Die moderne franzöſiſche Karikatur ſteht im engſten Zuſammenhang mit der Lithographie, und ſie verdankt ihren raſchen Aufſchwung großen Teils der deutſchen Erfindung. Sie hat auf allen Gebieten vollkommene Leiſtungen aufzuweiſen, und der größte moderne Karikaturenzeichner, der vielleicht der größte Meiſter dieſer Kunſtgattung überhaupt iſt, gehört Frankreich und der uns intereſſierenden Zeit an. Wenn ſich auch einige bedeutende Zeichner unſerer Beobachtung entziehen, wenn wir Gavarni nicht zu ſeinen reizenden Débardeurs, Grandville nicht zu ſeinen luſtigen Tiergeſchichten folgen dürfen, ſo haben wir doch die Genugtuung, Daumier, den alle ſeine Zeitgenoſſen überragenden Rieſen der Karikaturkunſt kennen zu lernen. Und nach Daumier werden wir die Bekanntſchaft André

„Deutſchland". Aus dem Fries von L. Métivet in La Maison du Rire in Paris.

Gills machen, der freilich in dieser Nachbarschaft nur ein Zwerg ist, aber immerhin recht beachtenswerte Blätter geschaffen hat. Von den neuern französischen Karikaturisten fehlt kaum einer, der unserer Beachtung würdig wäre: Forain, Willette, Caran d'Ache, Steinlen haben alle hie und da einen deutschen Vorgang unter die Lupe genommen und finden ihren Platz in diesem Buche.

Es ist natürlich, daß französische Zerrbilder über Deutschland, wenigstens solche, die in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschienen sind, nicht nur keine Schmeicheleien, sondern ihr schärfstes Gegenteil enthalten. Und obschon sich dieses Buch an solche Leser und Betrachter wendet, die Humor besitzen, wäre die wahllose Aufnahme dieser zum Teil weit mehr Haß und Gift als Witz und Geist verratenden Blätter das Gegenteil eines versöhnlichen Friedenswerkes geworden.

Ein solches aber hätte ich gerne dem Beschauer in die Hand gegeben. Es gibt ja freilich Leute, und sie sind sogar zahlreich, die keine Ahnung von Humor haben, und die jeden harmlosen und gutmütigen Scherz für eine boshafte Übeltat halten, sobald sie selbst oder irgend etwas, das sie berührt, die Zielscheibe dieses Scherzes sind. Für solche Leute ist meine Arbeit nicht bestimmt, und ich hoffe und wünsche sehr, daß sie keinem davon in die Hände falle. Denn sonst hätte ich sehr wider Willen doch getan, was ich um alles vermeiden möchte: zu der törichten, sinnlosen und kulturwidrigen Feindschaft zwischen jenen beiden Völkern beigetragen, die wie keine zwei andern in der Welt dazu geschaffen sind, einander zu verstehen, zu schätzen und zu lieben, und ohne deren herzliches Zusammenarbeiten kein wirklich kulturförderndes Werk in Europa denkbar ist.

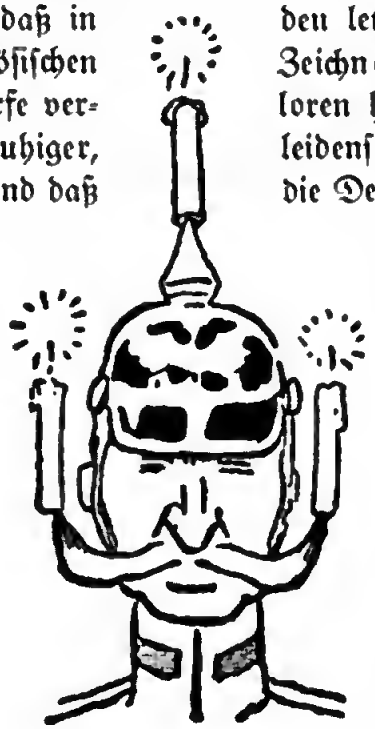
Um daher, soweit es an mir liegt, den hier veröffentlichten Karikaturen den letzten Tropfen Gift zu nehmen, insofern als dieses Gift von Franzosen gegen Deutsche gespritzt wird, möchte ich noch Folgendes bemerken:

Erstens ist es das Ziel der Karikatur, sich über irgend eine Eigenschaft der dargestellten Person oder Sache lustig zu machen. Man muß also, wie schon gesagt, Humor haben, um sie zu verstehen, und man tut Unrecht, besondere Bosheit und Feindseligkeit

zu wittern, wo es ſich vielleicht nur um einen harmloſen Scherz handelt.

Zweitens könnte ich ohne jede Schwierigkeit ein Buch über England, Italien oder ſogar über Rußland in der franzöſiſchen Karikatur während des gleichen Zeitraums zuſammenſtellen, das nicht im geringſten weniger ſcharf oder giftig wäre wie das vorliegende. Daraus geht hervor, daß Deutſchland keine Sonderſtellung hat, daß es nicht ſchlimmer behandelt wird als alle andern Länder. Von der Zeit des Krieges abgeſehen, wo ganz Frankreich in einem ebenſo verſtändlichen wie verzeihlichen Taumel der Wut und des Haſſes lebte, iſt zum Beiſpiel England jederzeit von den franzöſiſchen Karikaturiſten weit grimmiger und beharrlicher verfolgt worden als Deutſchland.

Möge man alſo aus dieſem Buche, ſelbſt wenn hie und da eine Karikatur eine deutſche Eigenſchaft oder ein Ereignis ſchief, falſch und mit feindlicher Voreingenommenheit behandelt, keinen Anlaß nehmen, auf die unverändert fortbeſtehende Feindſeligkeit der Franzoſen zu ſchließen. Möge man ganz im Gegenteil die Tatſache würdigen, daß in den letzten zwanzig Jahren der Ton der franzöſiſchen Zeichner mehr und mehr von ſeiner giftigen Schärfe verloren hat, daß er von Jahr zu Jahr gerechter, ruhiger, leidenſchaftloſer und harmloſer geworden iſt, und daß die Deutſchen heute von den franzöſiſchen Karikaturiſten weit mehr gutmütigen Spott als Haß erfahren.



Deutſchland erleuchtet die Welt.

G. Avelot in Le Rire, 1905.

I.

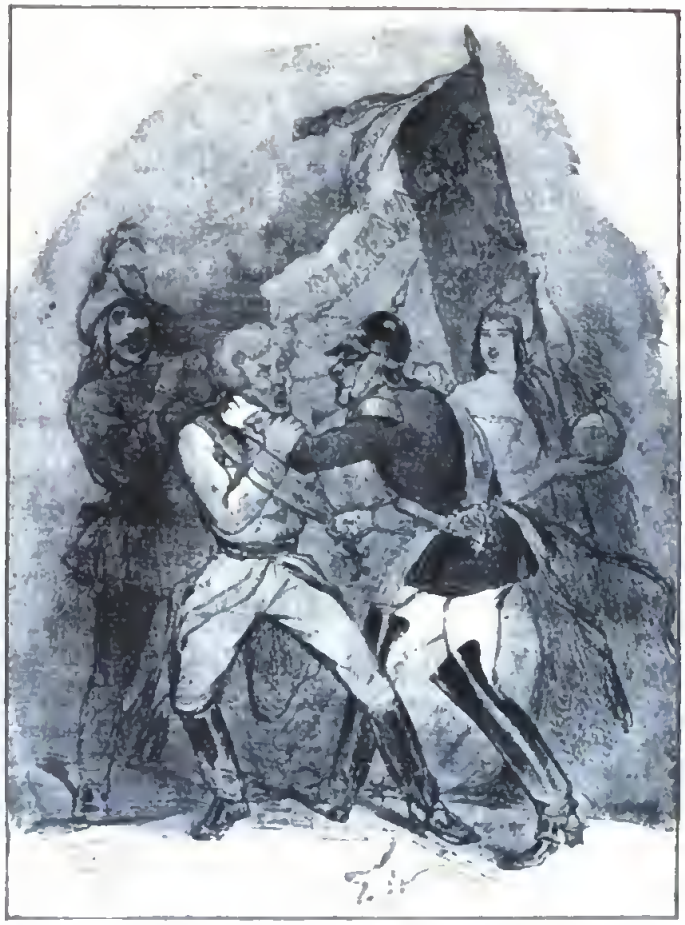
Die Karikatur in der zweiten Republik.

Das Ereignis, welches im Jahre 1848 die erſte franzöſiſche Karikatur über Deutſchland zeitigte, war das „vormärzliche Tanz-Idyll“, wie Eduard Fuchs in ſeiner trefflichen Arbeit über die iro-ſpaniſche Tänzerin die Erlebniſſe des Königs von Bayern und der Lola Montez nennt. Und der Zeichner, der uns eine Lola darſtellt, die ihre gräfliche Krone zum Reinigen gibt, und gleich daneben eine andere, die Bayern verläßt und ſich nach Frankreich wendet, iſt Cham, der dreißig Jahre lang mit Daumier und Gavarni die bedeutendſte und beliebteſte Kraft des Charivari war.

Seit dem Aufblühen der franzöſiſchen Karikatur hat es keine Zeitung gegeben, die ſich irgendwie mit dem Charivari meſſen könnte. Ein ſtarkes Menſchenalter lang erſchien dieſes Blatt tagtäglich mit einer Lithographie oder mit einer ganzen Reihe kleiner Zeichnungen. Punch, Kladderadatſch, die Fliegenden Blätter haben es nie bis zum täglichen Erſcheinen bringen können, und auch in Frankreich iſt der Charivari das einzige Beiſpiel eines ſolchen

Die deutſchen Kleinſtaatfürſten. Von Cham im Charivari vom 15. April 1848 (S. 13).

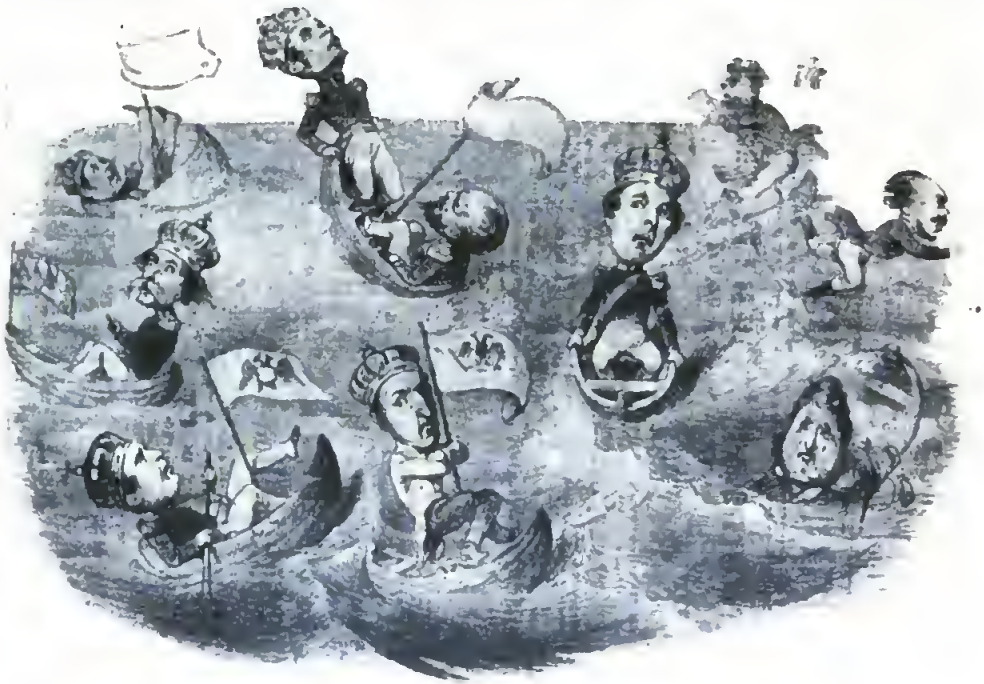
Erfolges. Der Charivari repräsentiert für sich allein die Geschichte der französischen Karikatur von den Anfängen des Bürgerkönigtums bis nach dem Kriege mit Deutschland. Und er hat Mitarbeiter aufzuweisen, wie sie wohl kaum je ein solches Blatt besessen hat.



Österreich und Preußen. Von Ed. Vernier im Charivari vom 15. April 1848 (S. 14).

Cham, der den Reigen eröffnet, ist künstlerisch mit Gavarni und Daumier garnicht zu vergleichen, obschon er dreißig Jahre lang beim Publikum sicher bei weitem beliebter und bekannter war, als irgend ein anderer Journalist der Feder oder des Stiftes. Das kommt wohl daher, daß Gavarni und Daumier immer nur einen Bruchteil der Bevölkerung vertreten, der eine die elegante Lebewelt, der andere das demokratische Bürgertum; Cham aber spricht aus, was jedermann in der Welt, deren Mittelpunkt Paris ist, mit ihm denkt und fühlt. Das heißt: er denkt und fühlt im Grunde überhaupt nicht, sondern er lacht nur. Er lacht über alles, worüber man lachen darf, ohne mit Gesellschaft und Obrigkeit, mit Freunden und Bekannten in Konflikt zu geraten. Sein Lachen ist so heiter und harmlos, daß jedermann mitlachen kann, der

Millionär und der Bettler, der Anarchiſt und der Grand Seigneur, der Kaplan und der Freidenker. Es iſt keine Spur von ätzender Säure in ſeinem Witze. Ein guter Kerl voll von komiſchen Einfällen, die er mit anſpruchsloſem und anſteckendem Behagen erzählt. Wäre er nicht ſo harm- und anſpruchslos, ſtäke er nicht ſo voll von komiſchen Narrenspoſſen, ſo könnte man ſeine Zeichnungen kaum anſehen, denn als Kunſtwerke ſind ſie ganz ohne Bedeutung. Aber Cham ſelbſt denkt keinen Augenblick daran,



Die Könige Europas. Aus dem Charivari vom 18. April 1848 (S. 14).

ſeine Scherze für Kunſtwerke, ſeine Vogelbolzen für Kanonenkugeln auszugeben. Er wirft eine Handvoll amüſanter Scherze auf das Papier, wie die Kinder den Sand im Garten herumſtreuen. Alles was er will, iſt ſelber lachen und uns zum Lachen bringen, und das gelingt ihm ſo gut, daß wir uns auch heute noch, nach ſechzig Jahren, mit ihm amüſieren.

Nach den beiden, am 20. Februar erſchienenen kleinen Zeichnungen Chams über König Ludwig und ſeine Lola hört man eine ganze Weile nichts mehr von deutſchen Vorgängen, die franzöſiſche Karikatur hat zu viel mit den Ereigniſſen

in Frankreich zu tun. Von nun an verzeichnet die Karikatur die Fortschritte der Revolution. Am 24. März sehen wir die europäischen Fürsten, darunter den Kaiser von Österreich und den König von Preußen, denen der Arzt die bittere Pille der Konstitution eingibt. Am 26. bringt man dem König von Preußen die Nachricht, seine Truppen seien geschlagen, und trübselig antwortet er: „Ja, dann werde ich halt ‚Das Volk

Erscheinung der Seeschlange i. J. 1848. Aus dem Charivari (S. 14).

hoch!' rufen". Am 2. April begegnen wir dem König von Bayern, der inzwischen abgedankt hat und in einem Reisewagen sitzt.

Sehr amüsant ist der Einfall Chams vom 12. April: zwei deutsche Kleinstaatfürsten sind gleichzeitig verjagt worden, ein jeder von ihnen will bei dem Nachbar Zuflucht suchen, und so treffen sie sich am Grenzpfahl, wo sie sich gegenseitig kondolieren (S. 10). Drei Tage später ergreift Vernier, einer der Dii minores des

Charivari, Partei für die deutſche Republik: während Öſterreich und Preußen um die Vorherrſchaft ſtreiten, rollt die Freiheit das ſchwarzrotgoldne Banner auf, und der Freiſchärler ſtößt die beiden Fürſten hinaus. (S. 11.)

Derſelbe ungenannte Zeichner, der am 24. März den deutſchen Fürſten die konſtitutionelle Pille eingab, ſetzt ſie am 18. April ſamt einigen andern europäiſchen Herrſchern in kleine Kähne, die alle am Kentern ſind und von denen einige ſchon geſcheitert ſind, alſo daß ihre Inſaſſen im Waſſer plätſchern und um Hilfe ſchreien. (S. 12.) Am 30. April iſt es wieder Cham, der uns den König von Preußen als Eroberer Deutſchlands zeigt, von den Bajonetten ſeiner Soldaten zum Vorwärtsgehen gezwungen.

Frankreich ſelbſt beſchäftigt ſpäter die Zeichner wieder ſo ſehr, daß die Karikaturiſten keine Zeit mehr für das Ausland haben; was in Deutſchland vorgeht, gibt den demokratiſchen Zeichnern keinen Anlaß zur Freude, und ſo bleiben ſie lieber bei ihren Landsleuten.

Nur ganz am Ende des Jahres wird uns noch eine internationale Karikatur beſchert: am 23. Dezember erſcheint die Seeſchlange mit dem Kopfe der Freiheit den beſtürzten und geängſtigten Herrſchern, die ſich in ihrem Schifflein zuſammendrängen und den ſchrecklichen Augenblick erwarten, wo das Ungetüm ſie verſchlingen wird. (S. 13.)

Girardin und die preußiſche Landwehr. Von Cham im Charivari v. 8. Dez. 1850 (S. 18).

Im Journal pour Rire, einem Ableger des Charivari, worin ungefähr die gleichen Leute zu Worte kommen, ſpiegelt ſich genau die gleiche Volksſtimmung wieder: Sympathie für die Freiheitsbeſtrebungen des deutſchen Volkes, Spott für die Fürſten und beſonderes Vergnügen an dem Antagonismus zwiſchen Nord und Süd oder beſtimmter zwiſchen Preußen

und Österreich. Am 16. Juni 1849 enthält das Journal pour Rire eine amüsante Karikatur von Dumont, worauf man die mit offenem Munde und erhobenen Gabeln und Messern am Tische sitzenden Herrscher von Rußland, Österreich und Preußen sieht, die dem als Kellner gekleideten Radetzky bestellen:

„Kellner! Richten Sie uns sofort die französische Republik mit weißer Sauce an!"

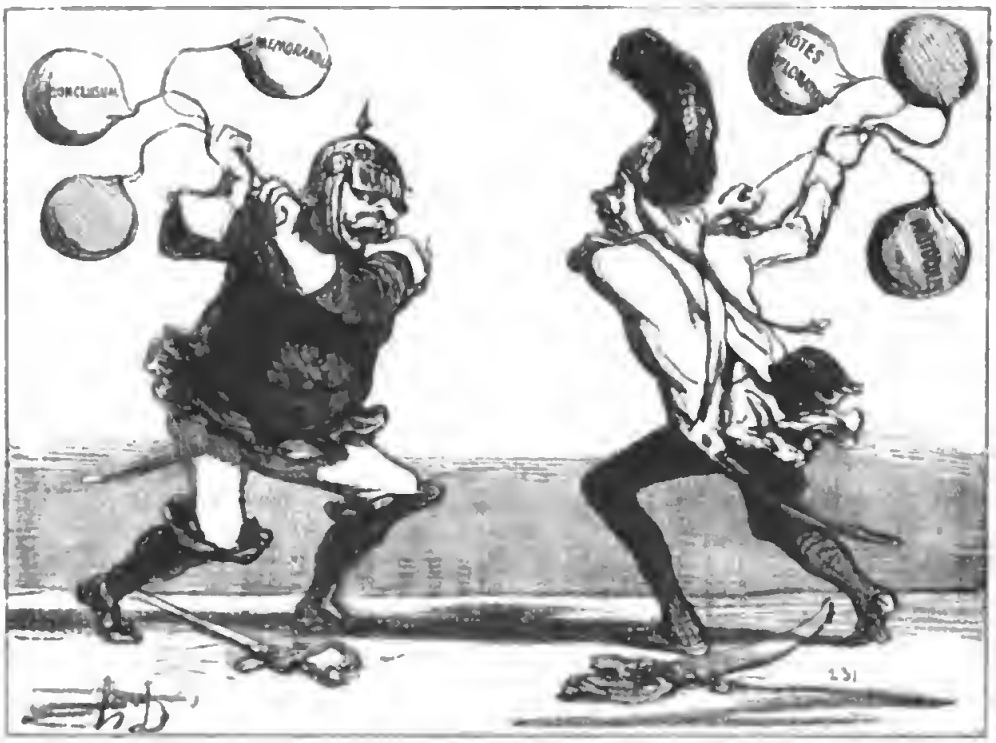
Edmond Morin zeichnet im Dezember ebenfalls für das Journal pour Rire den typischen Österreicher mit langem Zopfe, der sich mit dem Preußen um ein am Boden liegendes Faß Sauerkraut prügelt. Das Sauerkraut begegnet uns in der Karikatur über Deutschland immer wieder, und gewöhnlich ist es vom Bier und von der herabhängenden Porzellanpfeife begleitet. Diese Pfeife genügt im allgemeinen schon, um für den Franzosen und Engländer den Deutschen zu kennzeichnen, und als weiteres Merkmal kommt seit dem Kriege die Brille hinzu, ohne welche der Franzose sich keinen Deutschen vorstellen kann.

Cham führt uns am 28. April in das königliche Schloß, wo Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone angeboten wird. Der König sitzt unentschlossen da und überlegt, dem Manne aber, der die Krone hält, wird die Zeit lang und er sagt ungeduldig:

„Aber so entscheiden Sie sich doch. . . Wollen Sie die deutsche Kaiserkrone? Ich kriege Krämpfe in die Arme und kann nicht ewig auf den König von Preußen warten."

Am 28. September spielt er auf die Ereignisse in Ungarn an, wo russische Truppen die Herrschaft der Habsburger gesichert haben. Der Kaiser Nikolaus sitzt als Kessel- und Porzellanflicker auf der Erde und ist mit dem Zusammenleimen eines in zwei Stücke zerbrochenen Tellers beschäftigt, die mit den Aufschriften „Österreich" und „Ungarn" bezeichnet sind. Der Habsburger wartet auf seinen Teller, und inzwischen kommt auch der Preuße und bittet, ihm das Stück „Preußen" an das Stück „Deutschland" anzuleimen.

Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß bis auf den heutigen Tag die Franzosen einen Unterschied zwischen Preußen, Deutschland und Österreich machen. Deutschland ist für sie



Preußen und Öſterreich. Von H. Daumier im Charivari v. 13. Dez. 1850 (S. 18).

keineswegs das Deutſche Reich und noch viel weniger das von der Etſch bis an den Belt reichende Großdeutſchland Hoffmann's von Fallersleben, ſondern darunter verſtehen ſie den Süden und den Weſten des deutſchen Reiches im Vereine mit den mitteldeutſchen Kleinſtaaten. Wenn alſo in der Karikatur von Deutſchland im Gegenſatze zu Preußen die Rede iſt, ſo mag man an Sachſen, Bayern, Württemberg, Heſſen, Baden uſw. denken.

Der Sozialismus und Kommunismus, den die Zeichner faſt täglich hernehmen, wird nur ein einziges Mal als eine internationale Gefahr, vor der die Fürſten erzittern, dargeſtellt. Sonſt wird er gutmütig und harmlos ausgelacht, und die Spötter halten ihn offenbar für eine törichte Marotte, die bald wieder verſchwinden wird. Auch in der Karikatur vom Oktober 1849, wo Cham die entſetzt bei einander Schutz gegen den ſozialiſtiſchen Höllenhund ſuchenden Fürſten zeigt, ſieht dieſe Hydra recht ungefährlich, klein und komiſch aus, und offenbar macht ſich der Zeichner über all

die großen Männer luſtig, die vor einem ſo wenig entſetzlichen Viehchen ſo große Angſt haben.

In den nächſten drei Jahren beſchäftigen ſich die franzöſiſchen Karikaturiſten nur ſehr wenig mit deutſchen Vorgängen, denn der Neffe des Kaiſers machte ihnen genug zu ſchaffen, alſo daß ſie keine Zeit und Luſt hatten, nach entfernten Zielen zu ſchießen. Im Jahre 1850 begegnen wir dem König von Preußen und dem Kaiſer von Öſterreich nur einmal in der franzöſiſchen Karikatur und zwar in Verbindung mit den andern Herrſchern und mit Napoleon, der damals noch Präſident der Republik war und Schwierigkeiten hatte, um von den fremden Mächten anerkannt zu werden.

Sechs Monate lang iſt nur von der inneren Politik, von dem Prinzen Napoleon, von Thiers, von Girardin, Véron, von den Umtrieben der Bonapartiſten uſw. die Rede, dann erſcheinen im Dezember hintereinander faſt jeden Tag Anſpielungen auf deutſche Ereigniſſe. Am 8. Dezember läßt Cham von dem damaligen Pariſer Zeitungskönig Girardin, der ſich als Preuße verkleidet, einen Aufruf zum Frieden drucken und unter die Landwehr

Friedrich II. und Napoleon I. Von Ch. Vernier im Charivari v. 20. Dez. 1850 (S. 18).

verteilen (S. 14); am 11. wird angedeutet, daß das bald kriegeriſche, bald friedliche Gebahren Preußens weiter nichts als Börſenſpekulationen zur Urſache habe; am 12. erblickt man Preußen und Öſterreich, die einander mit gezogenem Schwerte Herausforderungen zurufen und ſich dabei den Rücken kehren: am 13. ſchlagen die nämlichen mit Luftballons (diplomatiſchen Erklärungen ꝛc.) auf einander los (Seite 16); am 16. erſcheinen die Mitglieder des internationalen Friedenskongreſſes, fallen mit ihren Regenſchirmen über Preußen und Öſterreich her und bringen deren kriegeriſche Gelüſte zum Schweigen; am 20. ſtehen Napoleon I. und Friedrich II. melancholiſch zuſammen und kommen überein, daß ihre Neffen recht minderwertig ſeien (S. 17); am 23. ſieht man die deutſchen Gegner vor ihren Kaminfeuern ſitzen und ſich wärmen: es iſt zu kalt zum Kriegführen und ſie wollen dazu den Sommer abwarten; am 28. ſchleicht ſich der Kurfürſt von Heſſen-Kaſſel nächtlicher Weile in ſeine Reſidenz zurück; und am 30. wird die preußiſche Landwehr entwaffnet, da die Farce aus ſei. (S. 19.)

Im Journal pour Rire kommen Morin und Charles ebenfalls mehreremale auf den Konflikt in Heſſen-Kaſſel zu ſprechen. Einmal ſteht ein deutſcher Burſchenſchafter ſchützend vor der kurheſſiſchen Verfaſſung, während Öſterreich den Kurfürſten zum Staatsſtreich reizt. Ein andermal fordern ſich Öſterreich und Bayern einerſeits, Preußen anderſeits zum Kampfe heraus. Beide rufen ſich zu: „Wenn du dich in Heſſen-Kaſſel einmiſchſt, wirſt du es ſehen!“ Aber beide Parteien denken nicht ernſtlich an einen Krieg, denn ſie werden von inneren Feinden bedroht. Aus der halboffenen Tür, die der Preuße zuzuhalten ſucht, ſchaut der demokratiſche Freiſchärler heraus, und auf der andern Seite ſucht ſich die Republik durch die Türſpalte zu winden.

Zu dem Preußen mit der Pickelhaube und dem Öſterreicher, der einem Grenadier aus dem ſiebenjährigen Krieg nicht unähnlich iſt, geſellt ſich hier zum erſten Male der Bayer als typiſche Figur. Außer dem Raupenhelm iſt ihm als charakteriſtiſches Merkmal ein Bierfaß beigegeben, in dem er wie in einem Rocke ſteckt, alſo daß nur Kopf, Arme und Füße herausſchauen.

Im folgenden Jahre iſt in der franzöſiſchen Karikatur nur

ein einzigesmal von deutſchen Dingen die Rede: am 3. Februar erſcheint Deutſchland mit Pfeife und Bierglas, um am Dresdener Kongreß teilzunehmen, aber vor der verſchloſſenen Tür wird ihm der Beſcheid, daß die deutſchen Angelegenheiten Deutſchland nichts angehen. Im Jahre 1852 endlich kümmert ſich das franzöſiſche Publikum überhaupt nicht um die Ereigniſſe jenſeits des Rheines. Der Kampf zwiſchen Republik und Bonapartismus, der mit dem Staatsſtreich des 2. Dezember endete, nahm alle Aufmerkſamkeit in Anſpruch, und Niemand ſchaute über die Grenzen.

Die preußiſche Landwehr. Von Cham im Charivari vom 30. Dez. 1850 (S. 18).

II.

Das Kaiserreich.

Unter dem Kaiserreich ist in der französischen Karikatur nicht mehr die Ansicht des Volkes zu erkennen. Bisher war sie nur insofern beeinflußt, als die Zeichner die von ihnen in Frankreich verteidigten Prinzipien und Ideen einfach auf Deutschland anwandten, die republikanische und freiheitliche Bewegung unterstützten und die Fürsten verspotteten. Von 1853 an wird das anders. Nach dem Staatsstreich erschien der Charivari eine kurze Weile überhaupt nicht, und als er sich wieder einstellte, trug er eine Erklärung an der Spitze, daß er sich hinfort der Politik enthalten und dafür dem Leben, Volk, Gesellschaft usw. widmen werde. Was die innere Politik anlangt, so blieb dieses Hauptorgan der Karikatur dieser Erklärung bis zum Sturz des Kaiserreichs treu — der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe. In der äußeren Politik dagegen kommt auch die Karikatur zu Wort, aber sie ist nur dann der Ausdruck der Volksmeinung, wo sie mit den Plänen der Regierung zusammentrifft; sie spiegelt selbst dann, wenn an der Rechtschaffenheit des Zeichners nicht zu zweifeln ist, die politischen Absichten und Anschauungen der kaiserlichen Regierung wieder, aus dem einfachen und triftigen Grunde, weil die öffentliche Aussprache anderer Anschauungen unter Napoleon III. nicht geduldet wurde.

Wenn wir also aus der Karikatur von 1848—1850 mit voller Sicherheit schließen dürfen, daß das französische Volk dem deutschen Volke durchaus sympathische Gefühle entgegenbrachte, so sind aus den Karikaturen, die in den folgenden zwanzig Jahren für oder wider Österreich, Preußen oder Deutschland veröffentlicht wurden, keinerlei Schlüsse auf die Volksstimmung in Frankreich zu ziehen. Wir erfahren da immer nur, wie man in den Tuilerien denkt, und besten Falles ersehen wir, welches günstige Echo die kaiserliche Abenteuerpolitik im Volk findet.

Von Deutschland resp. von Österreich und Preußen ist also nur in Verbindung mit der kaiserlichen Politik die Rede und zwar bei Gelegenheit der orientalischen Frage, die zum Krimkrieg führte.

Nachdem schon im Jahre 1853 und 54 einige Andeutungen erschienen waren, setzt 1855 die ganze französische Karikatur ein, und wenn jetzt von Preußen oder von Österreich gesprochen wird, ist es stets in Verbindung mit Rußland und dem Krimkriege. Vorher aber finden wir einen kleinen Scherz Chams, der nichts mit der Politik zu tun hat, und der uns an die nun längst vergangene Zeit erinnert, wo die deutschen Bäder alljährlich im Sommer von Tout Paris besucht wurden. In der Nummer vom 19. Juli 1854 bringt Cham eine ganze Reihe seiner lustigen Einfälle über das Badeleben; fünf davon beziehen sich auf die deutschen Bäder. Ein mit den Rappieren unter dem Arme lustwandelnder Student wird von dem französischen Kurgast für einen Fechtmeister gehalten; ehe man den Fremdling in den Spielsaal zu Homburg läßt, — man nennt ihn euphemistisch Salle de Conversation, — bittet ihn der Oberkellner, seine Rechnung zu bezahlen, da er nachher dazu vielleicht nicht im Stande wäre; der aus den deutschen Bädern zurückgekehrte Pariser hat dort die Walzertollheit erwischt und tanzt nun mit allen weiblichen Wesen, die ihm begegnen, und ähnliche harmlose Späße mehr.

Am 10. Dezember 1854 beginnt der russische Reigen, soweit die französische Karikatur eine deutsche Macht mit ihm verbindet. Man sieht den in den Abgrund gleitenden Kaiser Nikolaus, der von dem preußischen Freunde mit Mühe vor dem gänzlichen Absturz bewahrt wird. Der 1. Januar 1855 bringt den ersten Hinweis auf die Versuche der französischen Diplomatie, Preußen zum Anschlusse an die gegen Rußland verbündeten Westmächte zu bringen. Das neue Jahr packt den etwas widerstrebenden Preußen bei der Hand und zieht ihn zu der schon ins Feld marschierenden Schar der Franzosen, Engländer, Österreicher und Türken. Einen Monat später ist der Anschluß Preußens recht zweifelhaft geworden; es will absolut neutral bleiben, und da das nach Ansicht der französischen Diplomatie nicht anders möglich ist, verläßt es die Erdkugel, nimmt auf einem außerhalb der Erde

ſtehenden Seſſel Platz und ſchaut den irdiſchen Vorgängen mit verſchränkten Armen zu. In dieſer Stellung wird der König von Preußen am 4. Februar von Cham gezeichnet. Vierzehn Tage darauf macht ein unbeteiligter Zuſchauer den Preußen aufmerkſam, daß er ſehr wohl den Hals brechen könne, wenn er dem Ruſſen auf das Glatteis folge, und in einem andern Bildchen läßt ſich der engliſche Friedensfreund Cobden in die preußiſche Armee aufnehmen, weil man nirgends mehr den Krieg verabſcheut als da. Am 26. bittet man Preußen, da die Faſtnacht jetzt doch vorüber ſei, die Maske abzunehmen und ſein wirkliches Geſicht zu zeigen; zwei Tage ſpäter muß der Geiſt Friedrichs des Großen, den die franzöſiſchen Karikaturiſten öfters bemühen, erſcheinen und vergeblich verſuchen, Preußen aus totenähnlichem Schlafe aufzuwecken; am 4. März ſteht derſelbe Geiſt vor der Dame Boruſſia und ſieht zu ſeinem Entſetzen, daß ſein Schwert als Spinnrocken benutzt wird, und am nämlichen Tage erklärt Preußen den Krieg ... dem engliſchen Witzblatt Punch, das wie der Charivari, aber gröber und verletzender, ſeit Wochen Preußen mit Spott überſchüttet.

Am 11. März wird die Note etwas anders: man verlangt keinen Beiſtand mehr, ſondern eher Vermittlung, denn Preußen ſchaut gleichgültig zu, wie zwei miteinander raufen, und ein dritter meint: „Das iſt nicht ſchön, daß du dabei ſtehſt und zuſiehſt, anſtatt den Streit zu ſchlichten.“ Am 3. April ſteht Boruſſia mit einem ſchweren Stein (der Neutralität) am Halſe am Meeresufer und wird im nächſten Augenblick hineinfallen und ertrinken, wenn es nicht den herbeieilenden Franzoſen und Engländern gelingt, ſie am Ufer feſtzuhalten. Tags darauf wird der Preuße gar Eunuch im Serail, wozu er als „Neutrum“ gut zu gebrauchen iſt. Alle dieſe ſchnurrigen Einfälle ſiud von Cham, der auch in den nächſten Jahren die auswärtige Politik faſt ganz für ſich in Anſpruch nimmt.

Am 19. April beſchäftigt er ſich wieder mit Preußen und Öſterreich, denn in der nicht unrichtigen Anſicht, daß die Hilfe eines deutſchen Staates gegen Rußland nicht zu erlangen ſei, ſolange die Rivalität zwiſchen Öſterreich und Preußen beſtehe, macht die Diplomatie der Weſtmächte einen erfolgloſen Verſuch, die feindlichen Brüder zu verſöhnen. Es folgt der Wiener Kongreß,

und die Zeichner machen ſich luſtig über Preußen, das Zulaß verlangt und ſehr über die Achſel behandelt wird. In einer Zeichnung iſt der Preuße unter den Tiſch gekrochen, um bei den Verhandlungen zugegen zu ſein; ein andermal wird er von dem Türſteher abgewieſen; dann muß er jeden Abend die Zeitung kaufen, um wenigſtens zu wiſſen, was auf dem Kongreß vorgeht; am 6. Mai öffnet der Portier die Tür mit den Worten: „Jetzt können Sie eintreten: es iſt kein Menſch mehr da!“ Am 2. Mai iſt es wieder die Neutralität: Boruſſia tanzt auf dem Seile, in der einen Hand eine franzöſiſche, in der andern eine ruſſiſche Fahne, und unten ſtehen rechts Frankreich, England, Öſterreich und die Türkei, links Rußland, um die Fallende aufzufangen. Am 14. Juni muß ſogar die Kunſtausſtellung herhalten und Cham zeigt uns den völlig menſchenleeren preußiſchen Saal, menſchenleer, weil das Publikum der preußiſchen Kunſt gegenüber die ſtrengſte Neutralität beobachtet.

Rußland und Preußen. „Wird er ſie verführen oder nicht?“ Von H. Daumier im Charivari v. 21. Jan. 1856. (S. 24).

Von jetzt an aber iſt es nicht mehr Preußen, ſondern Öſterreich, deſſen

Verhalten der französischen Regierung Sorge macht. Zwar hat es sich pro forma den Westmächten angeschlossen, aber de facto bleibt seine Hilfe weit hinter den westlichen Erwartungen zurück. Also wird es wie vorher Preußen von der Diplomatie und von der mit der Regierung gehenden Karikatur bearbeitet.

In den letzten Monaten erscheint wieder Preußen: so wendet sich am 9. Oktober der ertrinkende russische Bär an die am Ufer stehende Borussia und bittet sie um Rettung; am 31. Oktober erblickt man Preußen auf dem Gleis zwischen zwei in voller Fahrt losstürmenden Lokomotiven; am 5. November tauscht sie ihren Adler gegen ein Murmeltier um, das besser in ihr Wappen paßt; am 5. ist schon wieder der große Friedrich da und zankt, weil man sein Schwert zum Schneiden von Gänsefedern benutzt; am 22. November und am 16. Dezember wird wie am 31. Oktober die Vermittlerin verspottet; am 9. Januar 1856 ist die arme Borussia von dem vielen Stillstehen gar erfroren und am 21. sieht man den russischen Kaiser als Verführer der errötenden Borussia (S. 23).

Nach dem Frieden mit Rußland hören wir nichts mehr von deutschen Angelegenheiten. 1856 wird einigemale auf das Vorgehen Österreichs im Balkan, 1857 einmal auf den Disput Preußens mit der Schweiz, 1858 auf die Spielhölle in Baden-Baden angespielt, deren Unterdrückung von Preußen verlangt und durchgesetzt wurde. 1859 bringt uns den Krieg Österreichs mit Italien und Frankreich.

Wie es sich von selbst versteht, ist der Frankreich vertretende Zuave ein gewaltiger Held, der Österreicher dagegen ein Feigling, der säuft, die Kinder ermordet, die Frauen prügelt, stiehlt, raubt und wegläuft, sobald sich eine französische Uniform sehen läßt. Wie immer wird dabei ein strenger Unterschied zwischen Österreich, Preußen und Deutschland gemacht. Preußen ist einmal neben England und Rußland im Gefolge Frankreichs dargestellt, ein andermal wird der wohlgenährte deutsche Michel mit Pfeife und Bierkrug gezeigt, den der Österreicher vergebens aus seiner Ruhe aufzustören und zum Mitziehen zu bewegen sucht. Im übrigen ist die Karikatur über den italienischen Krieg nicht viel mehr als

eine Tartarinade, und man meint den Helden von Tarascon ſelbſt zu hören, wenn man die franzöſiſchen Zeichner von den Heldentaten ihrer Kriegsleute in Italien berichten ſieht. Cham iſt der glänzendſte und amüſanteſte Vertreter dieſer Verherrlichung des franzöſiſchen Soldatenruhms, aber auch Daumier, der ſonſt gerade kein Schwätzer und Prahlhans iſt, läßt ſich — da ihm jedes andere politiſche Gebiet verſperrt iſt, gerne dazu herbei, die Narrenpritſche, die freilich in ſeinen Händen eher einer Keule gleicht, gegen den äußern Feind zu ſchwingen. Daumier kämpft hier nicht ſowohl als Franzoſe gegen Öſterreich, denn als Demokrat und Freiheitsfeind gegen die Tyrannei. Er beſingt nicht die Tapferkeit ſeiner Landsleute, ſondern er verſpottet die Söldner des Tyrannen.

Die Wucht ſeines Stiftes läßt ſich nicht zur lieblichen Melodie oder zum neckiſchen Triller Gavarnis oder Chams bequemen. Daumiers Blätter ſind Poſaunenſtöße. Er gibt keine Nadelſtiche, ſondern er zerſchmettert den Gegner mit gewaltigen Keulenſtreichen. Aber dabei iſt und bleibt er ſtets Humoriſt, was freilich in ſeinem Falle etwas ganz anderes iſt als Spaßmacher und Poſſenreißer. Sein Humor erinnert an Rabelais und Cervantes, und neben dieſen Allergrößten muß Daumier genannt werden.

Das Jahr 1860 bringt uns wieder eine Pauſe, und alles, was uns die franzöſiſche Karikatur von Deutſchland zu erzählen weiß, iſt die Aufführung des Tannhäuſer in der Pariſer Oper. Cham kommt in dieſem, wie im folgenden Jahre mehrere Male auf Richard Wagner zu ſprechen. Einmal dirigiert Wagner ein Orcheſter von Wickelkindern, als den echten Zukunftsmuſikern, dann dringt auch eine politiſche Anſpielung durch: Deutſchland möchte den Rhein wieder ganz deutſch machen, fürchtet aber den Zorn Frankreichs und hat deshalb den Tannhäuſer nach Paris geſchickt, damit er die Franzoſen einſchläfre. Dieſe erſte Andeutung eines deutſchen Grolles und deutſcher Gelüſte nach den franzöſiſchen Rheingegenden kehrt in den folgenden Jahren mehrere Male wieder und wird immer häufiger, je näher der Ausbruch des Krieges heranrückt. So zeigt uns Cham am 27. Juni 1861 eine deutſche Wirtſchaft, worin die Bauern ihre Gläſer heben und dem an der Wand hängenden Porträt Blüchers zutrinken, als ſich plötzlich die Tür öffnet und

der hereinschauende Franzose warnend sagt: „Nehmt Euch in Acht, daß ich Euch nicht höre, wenn Ihr Euer Bier in Frieden trinken wollt!“ Und am 1. Juli kitzelt ein deutscher Junge mit einem langen Halme den schlafenden Franzosen an der Nase, worauf ein vorbeikommender Mann mit gutem Herzen ihm den Rat gibt, den Spaß nicht zu übertreiben, weil der Schläfer sonst am Ende aufwachen könne.

Im übrigen ist in diesem Jahre mehr von Österreich als von Deutschland und Preußen die Rede und zwar zumeist im Zusammenhang mit Italien.

Im Sommer tritt eine Pause ein, die durch einen Besuch in Baden-Baden ausgefüllt wird, wobei der Witz der französischen Besucher alles andere eher als gehässig ist. Es handelt sich um die harmlosesten Scherze von der Welt, wie man aus den folgenden Beispielen schließen kann. Ein Student wird wegen seiner Mütze für einen Eisenbahnschaffner gehalten; die Musik und der Tanz beherrschen die ganze Rheingegend, also daß man musizierend und tanzend ißt, trinkt, zu Bett geht und wieder aufsteht; die mächtigen, gewundenen Ofenrohre in der Wirtschaftsstube werden, da wir uns im Vaterlande der Musik befinden, für Saxophone gehalten; nach dem Preise einer Postfahrt gefragt, erwidert der Postillon, die Kleinstaaterei und die verschiedenen Münzsorten illustrierend: „Die Fahrt kostet vier Gulden; Sie geben mir zwanzig Franken, ich gebe Ihnen heraus zwei Taler, fünfzehn Groschen, einen Gulden, neunzehn Kreuzer, zwei Batzen und einen Heller — stimmt das?“; alle Pariser Bekannte haben um Mitbringsel gebeten, also ist der nach Frankreich zurückkehrende Tourist mit Rucksäcken, Pfeifen und Kuckucksuhren beladen, wobei diese letzteren unsere besondere Beachtung verdienen, denn in den Karikaturen über den Krieg spielt die Uhr eine sehr große Rolle, nur mit dem Unterschied, daß es da die deutschen Soldaten sind, welche die französischen Uhren wegschleppen; die elegante Pariserin schaut schmachtend nach ihrem Zimmernachbar und fragt sich: „Vielleicht ist das der poetische Deutsche, von dem ich geträumt habe?!“ Und den Schluß bildet die Frage: „Was hast du denn

aus Deutſchland mitgebracht?" — „Eine unbändige Luſt, im nächſten Sommer wieder hinzugehen!"

Künſtleriſch ſind dieſe von A. Darjou gezeichneten badiſchen Einfälle ſehr unbedeutend, aber ſie zeigen deutlich, wie man auch unter dem Kaiſerreich dem deutſchen Volke ſympathiſch gegenüberſtand, mochten auch die einzelnen Regierungen Mißtrauen und Gegnerſchaft erwecken.

Öſterreich tritt nun wieder in den Vordergrund und bleibt eine gute Weile das bevorzugte Thema der franzöſiſchen Karikaturiſten.

Am 23. Januar 1862 erſcheint auch Preußen wieder einmal auf dem Schauplatze: neben dem Öſterreicher patſcht der Preuße im Sumpfe der Reaktion, und ſonderbarer Weiſe iſt es der Öſterreicher, der ſeinem Kameraden rät, den Sumpf zu verlaſſen und ſich auf die ſchöne grüne Au der freiheitlichen Entwicklung zu begeben. Zwei Monate ſpäter wird ein ähnliches Thema behandelt, nur denken die deutſchen Mächte jetzt nicht an das Verlaſſen der reaktionären Politik. Borussia tanzt auf dem Seil und macht ihre Sprünge nach rückwärts, während der Öſterreicher dazu die Flöte ſpielt.

Aber Preußen beſchäftigt in dieſen Jahren nur ſelten die Aufmerkſamkeit des franzöſiſchen Publikums.

Zur Abwechſlung wird uns im Juni und Juli der Großherzog von Heſſen vorgeführt, einmal ſitzt er in Geſtalt eines Uhus — grand-duc heißt ſowohl Großherzog als auch Uhu — in einem von preußiſchen Soldaten bewachten Käfig, ein andermal ſchmauſt er am Tiſche und über ihm ſchwebt ein „Damokles-Preuße". Dieſe Karikaturen beziehen ſich natürlich nicht auf den Großherzog, ſondern auf den Kurfürſten von Heſſen-Kaſſel, der im Jahr 1862 von Preußen gezwungen wurde, die von ihm widerrechtlich abgeſchaffte Verfaſſung wiederherzuſtellen.

Im Januar 1863 kommt wieder der Antagonismus zwiſchen den beiden Hauptmächten Deutſchlands zur Sprache. Preuße und Öſterreicher ſtehen ſich wütend mit geballten Fäuſten gegenüber und rufen ſich Schimpfworte zu. Dann ereifern ſich die Karikaturiſten über die Halbjahrhundertfeier des Befreiungskrieges, und

Ein Begleitertauſch. Von J. Pelcoq im Charivari v. 11. Aug. 1863 (S. 29).

wie es natürlich iſt, werden dieſe preußiſchen Feſte nicht gerade ſehr freundlich beurteilt. Im März und in den folgenden Monaten ſind es die Ereigniſſe in Polen, die mehrere Male Preußen in Geſellſchaft Rußlands auf den Plan der Karikatur bringen, und ſelbſtverſtändlich iſt die Karikatur für Polen und gegen die Landesregierungen. Einmal wird auch auf einen direkten Konflikt zwiſchen Preußen und Frankreich in Verbindung mit Polen hingedeutet.

Ein winziges Männlein in der Pickelhaube zieht drohend den Säbel halb aus der Scheide, während der rieſengroße Zuave mit gutmütigem Spott auf den kleinen Wicht herabſchaut.

Im Juli wird das Thema Preußen-Öſterreich variiert; Preußen iſt krank, und je kränker es wird, deſto geſunder fühlt ſich Öſterreich; die beiden ſitzen auf einem ſchaukelnden Balken, und Preußen bemerkt mit Entſetzen, daß es immer tiefer ſinkt, je höher der Partner ſteigt; am 11. Auguſt iſt Preußen im ruſſiſchen Eis eingebrochen, und der öſterreichiſche Kavalier führt die Dame Germania heim (S. 28); am 27. Auguſt rudern die Gegner um die Wette, Preußen hat ſich im Schilf verfahren, Öſterreich geht flott mit dem Strom und wird zuerſt bei der am Ufer harrenden Germania eintreffen; am 2. September ſind beide dem Wagen der Germania vorgeſpannt, aber der eine zieht nach rechts, der andere links, und ſo kommt der Wagen nicht von der Stelle; am folgenden Tage ſitzt Germania als ſchmucke Dirne auf dem Schoße des Öſterreichers und macht dem verdutzten Preußen eine lange Naſe; am 30. September ſpielt der Öſterreicher mit einem Kreiſel, der die Aufſchrift „Deutſchland“ trägt, und der Preuße meint, jetzt hätte der andre lange genug geſpielt und könne ihm wieder einmal den Kreiſel überlaſſen; am 1. Oktober ſteht der Öſterreicher ſinnend da und meint: „Sollte ich am Ende für den König von Preußen gearbeitet haben?“

Am 25. Oktober wird zum erſten Male die Frage berührt, die dann faſt ausſchließlich die für das Ausland intereſſierte Karikatur beſchäftigt: Ein grimmiger Däne ſteht Gewehr bei Fuß und erwartet frohen Mutes Hannover und Sachſen, die ſich ängſtlich einer hinter dem andern zu bergen ſuchen; eine andere Zeichnung zeigt uns den allzukühnen deutſchen Michel, der auf holſteiniſches Gebiet übergehen will, und dem die däniſche Dogge in das vorgeſtreckte Bein beißt; am folgenden Tage macht Dänemark der drohenden Germania eine ſpöttiſche Naſe, während das kleine Holſtein bei Dänemark Schutz ſucht; dann wieder ſieht man den unbeſonnenen deutſchen Michel, der die Lunte an das Spundloch des Pulverfaſſes der holſteiniſchen Frage hält; am 8. Dezember wird der arme Holſteiner von Deutſchland und Dänemark, davon

jedes einen Arm ergriffen hat, grauſam hin und hergezerrt; am 13. ſchlägt Schleswig als hübſche Dirne dem Preußen die Tür vor der Naſe zu und wirft ſich dem Dänen in die Arme; am 27. eilt ganz Deutſchland zu den Waffen, und ſogar der Freiſchütz verläßt das Theater, um gegen Dänemark ins Feld zu treten.

Im neuen Jahre 1864 wird dieſe Melodie weiter geſpielt, wobei das Leitmotiv das Bedauern mit den armen Holſteinern

„Nicht wahr, das berauſcht, wenn man nicht daran gewöhnt iſt?“ Von A. Darjou im Charivari v. 28. April 1864 (S. 33).

und Schleswigern ist, die so gerne Dänen blieben und von den bösen Deutschen annektiert werden sollen.

Ein sehr gutes, auf alle Kriege passendes Blatt bringt Cham am 6. Februar. Der Charivari zeigt den kriegslustigen Deutschen und Dänen die Amerikaner, die auf Stelzfüßen einarmig und einäugig angewankt kommen, und meint: „Ehe ihr anfangt, schaut euch an, was der Krieg aus denen da gemacht hat!"

Jules Pelcoq, der sich mit Vorliebe deutschen Ereignissen zuwendet, gibt uns am 8. Februar ein Bild von den damaligen Zuständen in Deutschland, dessen Idee besser als die Ausführung ist. Der deutsche Bund ist ein großer Kochtopf, dessen Inhalt, die deutschen Kleinstaaten, ins Kochen gekommen ist und den Deckel abzuwerfen droht. Dies zu verhindern sitzen Preußen und Österreich obendrauf und drücken mit Macht, damit die Sachsen, Bayern, Württemberger usw. nicht herauskönnen.

Einige Tage später variiert Cham die nämliche Idee. Diesmal sitzt der deutsche Michel im Reichswagen, der mit zwei Kutschern ausgestattet ist: der Österreicher hält die Zügel, der Preuße die Peitsche; Michel aber hat genug davon, öffnet das Fenster und ruft den beiden zu: „Schert euch alle beide vom Bock herunter! Einer taugt so wenig wie der andere, ich will nicht mehr von euch gefahren werden!"

Am 12. Februar tritt das holsteinische Opfer auf. Charles Vernier zeigt uns den am Boden liegenden Holsteiner, auf ihm sitzen bepackt und bewaffnet der Preuße und der Österreicher, während John Bull händeringend von ferne zuschaut. Der Holsteiner aber bittet: „Nicht wahr, ihr beschützt mich nicht mehr lange, bitte?" Am 14. ist es noch einmal Großbritannien, das sich den Deutschen in den Weg stellt und in kühnem Bocksprung überhüpft wird; am 17. sitzt Michel dick und fett am Tisch mit dem riesigen Pudding Holstein vor sich auf dem Teller, aber ruchlos und gierig greift er auch noch nach Schleswig, welches in gleicher Puddinggestalt von der Dame Europa auf einer Platte gehalten wird; am 21. steckt der Preuße den Schleswiger in die Tasche, weil er da am besten gegen die feindlichen Kugeln geschützt sei; am 26. entscheidet der Charivari die Frage, ob es wirklich eine

deutſche Partei in Schleswig gibt oder nicht, dadurch, daß er mit einer großen Schüſſel Sauerkraut erſcheint, wonach die deutſchen Schleswiger natürlich gierig greifen werden, während die Dänen ſich abwenden; am 28. bringt Cham gleich ein halbes Dutzend komiſcher Einfälle über Schleswig zu Papier, worin beſonders der Öſterreicher, der ehemalige Gegner von Solferino, mit Spott und Verachtung bedacht wird; am 29. ſteht die arme Britannia vor ihrem Löwen und ſchaut betrübt nach dem ſpottenden und drohenden Deutſchen: „Hoffentlich merken ſie nicht, daß mein Löwe ſchon lange ausgeſtopft iſt, ſonſt werden ſie noch frecher!“ ſeufzt ſie.

Im März finden wir zahlreiche Karikaturen, die Waſſer auf die Mühle des Deutſchen Flottenvereins wären, denn hier wird die deutſche Marine oder vielmehr der Mangel an einer ſolchen verſpottet. Der Admiral, der die ganze Flotte repräſentiert, hat den Schnupfen, deshalb kann die Marine nicht in den Gang des Krieges eingreifen; in Ermangelung einer Flotte werden die preußiſchen Soldaten mit Schweinsblaſen verſehen, die ſie über Waſſer halten ſollen; die Pickelhaube verfängt ſich im Takelwerk und macht die Arbeit der Matroſen unmöglich uſw.

Am 14. März wendet ſich der kleine holſteiniſche Junge an den franzöſiſchen Zuaven um Schutz, aber dort erhält er die Antwort, er habe nur erhalten, was er verdiene, denn er hätte ſich nicht mit dem Preußen einlaſſen ſollen; am 22. weint der arme kleine Michel, weil ihm der Preuße ſein Butterbrot abgenommen hat und nun eifrig beſchäftigt iſt, die holſteiniſche Butter abzulecken; am 24. ſagt der Preuße zum Holſteiner, er werde die Dänen verfolgen und hoffentlich einholen, und erhält die Antwort, wenn er ſie einhole, ſolle er ſie doch zurückbringen, denn man werde ſie mit Freuden wiederſehen.

Dazwiſchen kommt dann von Zeit zu Zeit etwas von dem Gefühle zum Durchbruch, daß die Vorgänge beim Nachbar ſich ſchließlich gegen Frankreich richten könnten. Von Sorge oder Angſt iſt dabei freilich noch im geringſten nicht die Rede, und davon iſt in der franzöſiſchen Karikatur überhaupt nichts zu ſpüren bis zu den Niederlagen von 1870. Ganz im Gegenteil ſchaut

Preußiſcher Appetit. Von A. Darjou im Charivari vom 3. Aug. 1864 (S. 35).

der Zuave, der in dieſer Zeit in der franzöſiſchen Karikatur die Nation vertritt, ſtets mit unverhohlener Geringſchätzung auf die armen kleinen Nachbarjungen herab, die er als Gernegroße zurechtweiſt, wenn ſie ſich unterſtehen, ihm in ſein Gehege oder in das, was er für ſein Gehege hält, zu kommen. So ſteht er, die Hände in den Hoſentaſchen, am Grenzpfahl von Italien, ſchaut verächtlich die ſelbdritt anrückenden Preußen, Ruſſen und Öſterreicher an

und ſagt: „Meine lieben Jungen, hier iſt euer Bummel zu Ende! Rechtsum kehrt, marſch! Weiter ſage ich euch nichts!“

Am 10. April iſt es wieder die deutſche Flotte, die Cham beluſtigt. Um eine ruhige Reiſe zu haben, laſſen ſich die Schiffe mit der Eiſenbahn verladen; das viele Sauerkraut hat die deutſchen Matroſen ſo dick gemacht, daß ſie für Kletterübungen nicht zu haben ſind uſw.; am 14. wird wieder Pudding gegeſſen, diesmal aber ſitzen zwei am Tiſch, Preußen und Öſterreich, und der Pudding heißt Schleswig-Holſtein, als dritter ſteht dann der arme deutſche Michel dabei und klagt, daß man ihm ſeine Portion vorenthalte; am 17. bringt Cham Einfälle über Bismarcks Wort von der vor Recht gehenden Gewalt: ſo ſtudieren die Berliner Juriſten keine Bücher mehr, ſondern machen eifrige Turnübungen, denn hinfort kommt es zur Entſcheidung ſchwieriger Fälle nur noch auf die Stärke und Gewalt an; am 22. ſchauen die deutſchen Bundesbrüder ängſtlich nach der ſchlafenden Britannia und beſonders nach dem halbwachen Zuaven hin, der am Ende ganz aufwachen und die deutſchen Pläne zu Schanden machen könnte; am 28. hat ſich der Preuße an der Siegesfreude von Düppel berauſcht, der Zuave ſchaut dem Wankenden geringſchätzig zu und meint: „Der arme Junge iſt nichts gewöhnt; eine Kleinigkeit wirft ihn um“ (S. 30); am 28. wird der bis zum deutſch-franzöſiſchen Kriege dann öfters leiſe und laut geäußerte Wunſch nach dem linken Rheinufer ausgeſprochen: Der Preuße und der Zuave ſitzen beide auf der Erde, hinter dem Preußen iſt Jütland, hinter dem Zuaven Rheingrenze geſchrieben, und der Zuave warnt den zum Niederlegen und Ausſtrecken geneigten Preußen: „Nimm dich in Acht; wenn du dich ausſtreckſt, ſtrecke ich mich auch aus!“

Im Juni enthält faſt jede Nummer des Charivari einen Scherz über die in Jütland liegenden deutſchen Truppen, die den armen Einwohner mit Haus und Hof aufzehren und ſchließlich ſo fett werden, daß ſie zu keinem Militärdienſt mehr zu brauchen ſind. Im Juli richtet ſich der Spott an die engliſche Adreſſe. Dann ſieht man Preußen als Löwenbändiger, der den britiſchen Löwen zum Kuſchen zwingt.

Wenn man einen Augenblick Zeit findet, die Engländer zu

verlaſſen, wird die Überzahl der deutſchen Truppen verſpottet. Ängſtlich läßt Vernier am 15. Juli einen preußiſchen Offizier zu ſeinem General laufen, um zu melden, daß Verſtärkungen unumgänglich notwendig ſeien, ſintemalen kaum neun Deutſche einem Dänen gegenüberſtänden.

Inzwiſchen drängt ſich mehr und mehr dem franzöſiſchen Volke und ſeiner Regierung die Überzeugung auf, daß das Wachſen irgend einer deutſchen Macht, das zur Einigung der deutſchen Stämme führen könnte, in letzter Linie der führenden Stellung Frankreichs gefährlich werden muß. Mit dem Unbehagen darüber iſt aber vorläufig noch jene Geringſchätzung verbunden, die wir ſchon früher gefunden haben und die bis zum Kriege die Grundnote in der Behandlung Deutſchlands von franzöſiſcher Seite bleibt. Nur daß Frankreich durch die deutſchen Erfolge herabgeſetzt wird, daß jedes Steigen der deutſchen Macht eine Verminderung des franzöſiſchen Einfluſſes nach ſich zieht, dringt allmählich in die franzöſiſchen Köpfe ein, und man verſpürt von nun an nicht gerade ſelten die Luſt, den ſtolzen, ſtarken, unbeſieglichen franzöſiſchen Grenadier, dem ohnehin ſeit Krim und Italien die Zeit lang wird, einmal einen Spaziergang nach Berlin machen zu laſſen. Am 24. Juli zeigt der Preuße auf den ſtolz dahinſchreitenden Franzoſen und meint zum Öſterreicher: „Wir könnten uns famos einrichten, wenn der abſcheuliche Spielverderber nicht da wäre!“ Und der Öſterreicher mahnt ihn erſchrocken zum Schweigen: „Um Gotteswillen! Er könnte uns hören!“

Dann kommt wieder die Flotte: Der deutſche Admiral macht mit ſeiner Porzellanpfeife mehr Rauch als die Schornſteine ſeiner Schiffe; ſogar ſein Sprachrohr verwandelt er in eine Tabakspfeife, und als er einmal in See ſticht, wird er ſo jämmerlich ſeekrank, daß er ſchleunigſt an Land zurückkehrt. An Land macht der Preuße unterdeſſen beſſere Geſchäfte, denn den Schleswigern und Holſteinern wird alles abgezwackt, und dann ſcheint die deutſche Birne jetzt reif zum Pflücken und Verzehren. Dieſe Birne ſoll noch zwiſchen Öſterreich und Preußen geteilt werden, dagegen geniert ſich der heißhungrige Preuße nicht, die Elbherzogtümer ganz allein zu verſpeiſen, während der Öſterreicher erſchrocken und

vorwurfsvoll danebensteht (S. 33). Über das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Hauptmächten hatte das französische Publikum damals nur ein sehr unklares Bild, — freilich nicht viel unklarer als das deutsche Volk selbst. Am 7. August wird die deutsche Birne einträchtig geteilt, am 9. verschlingt Preußen trotz österreichischen Einspruchs die Herzogtümer, am 12. sind sie wieder gute Freunde und haben sich als Dritten im Bunde den Kosaken beigesellt.

Am 15. August wird Preußen als Menschenfresser dargestellt,

Preußen bemüht sich, Seemacht zu werden. Von A. Darjou im Charivari v. 9. Sept. 1864 (S. 37).

womit man den kleinen Kindern Angſt machen kann; am 28. meldet ſich Frankreich wieder einmal und meint zu dem Preußen, wenn er ſeinen Beſitz ſo ſehr vergrößere, werde Frankreich ein Gleiches tun und auch ein paar Fetzen annektieren; am 29. klagt der Holſteiner, daß die Lorbeeren, worauf der Deutſche ruht, die Trümmmer ſeines Hauſes ſeien; am 2. September ſehen wir den Profeſſor, der ſeinen mit langen Bärten und längern Pfeifen ausgerüſteten Studenten erklärt, daß alles auf den Biceps ankommt: „Macht geht vor Recht"; am 4. September wird zum erſten Male Bismarck genannt, wenn auch noch nicht direkt eingeführt: vor dem unförmlich angeſchwollenen Preußen ſteht der unparteiiſche Zuſchauer und warnt ihn vor dem Doktor Bismarck, deſſen Verfahren ſchlechtes Fett ſchaffe und den Patienten ſchwäche, anſtatt ihn zu kräftigen; am 5. wird die Verſöhnlichkeit Deutſchlands Dänemark gegenüber verſpottet: „Du haſt mir dein Geld, deine Uhr und alles andere gegeben, da haſt du meine Hand, wir wollen Freunde ſein; ich laſſe dir alles übrige." Am 9. ſpielen die preußiſchen Schuljungen mit kleinen Schiffchen, aus denen die Kriegsflotte entſtehen ſoll (S. 36); am 12. deckt Preußen mit ſeinem Rieſenhelm ganz Deutſchland zu, wie denn überhaupt die franzöſiſche Karikatur gern das, was ſie und das franzöſiſche Volk unter Deutſchland verſteht, gegen Öſterreich und Preußen, in den letzten Jahren hauptſächlich gegen das letztere, in Schutz nimmt und dabei bewußt oder unbewußt für das franzöſiſche Intereſſe arbeitet, welches mit der Erhaltung der Uneinigkeit in Deutſchland aufs engſte verknüpft war. In den folgenden Tagen wird die öſterreichiſche Unluſt unterſtrichen, die von der preußiſchen Gewohnheit, die Arbeit zu teilen und den Lohn für ſich allein zu behalten, geweckt und genährt wird. Dann werden mehrere Male die durch den däniſchen Krieg geweckten deutſchen Träume erwähnt, die in der Hamburger Börſenhalle ausgeſprochen worden waren. Der Deutſche iſt noch nicht fertig mit ſeiner jütländiſchen Mahlzeit, als ihm die Börſenhalle ſchon anträgt, auch das Elſaß zu verzehren, was er unter Hinweis auf die unausbleibliche Kolik entſchieden ablehnt. Der nämliche geringſchätzige Spott findet ſich am 30. September in einer Zeichnung, wo die Deutſchen mit

ihren Säbeln auf eine Straßburger Gänseleberpaſtete einhauen, als Vorübung zum Angriffe und zur Einverleibung des Elſaß; und am 2. Oktober klettert ein winziges Männlein, der Redakteur der Börſenhalle, auf ſein Tintenfaß, um ſo die deutſche Fahne auf dem Turme des Straßburger Münſters aufpflanzen zu können.

Der Reſt des Jahres wird mit Späſſen über die Mißhelligkeiten zwiſchen Preußen und Öſterreich und über die Zurückziehung der preußiſchen Truppen aus Jütland ausgefüllt, welche Zurückziehung einer dauernden Beſitzergreifung immer ähnlicher wird, und dieſe Melodie wird auch in das neue Jahr hinübergenommen, wo der Öſterreicher ſich ſelber das Neujahrsgeſchenk macht, hinfort mit dem Preußen nicht mehr zu verkehren.

Preußiſcher Artillerie-Oberſt. Von A. Draner, 1865.

Während bisher, wo überhaupt von einer Parteinahme die Rede ſein konnte, die franzöſiſche Meinung eher auf Seiten Preußens als auf der Öſterreichs zu finden war, wird das von nun an allmählich anders. Bewußt oder unbewußt folgte auch hier wieder die Karikatur, dieſe untrügliche Dolmetſcherin der öffentlichen Meinung, dem Intereſſe der Regierung und des franzöſiſchen Staates.

Solange Österreich als der mächtigste deutsche Staat erschien, mußte der preußische Nebenbuhler unterstützt werden, um die Einigung der Deutschen unter österreichischer Führung zu verhindern. Seit aber Preußen anfing, ebenso gefährlich zu werden wie Österreich, als es im Laufe der nächsten Jahre sogar noch weit gefährlicher wurde, als Österreich es in zwei Menschenaltern gewesen war, drehte sich allmählich die Stimmung der französischen Regierung und damit die Meinung des Volkes.

Man begriff, daß die Vormacht Frankreichs auf der Zersplitterung Deutschlands beruhte, und beobachtete mit wachsendem Mißtrauen und steigender Besorgnis, wie der energische preußische Minister sein Land an die Spitze brachte, Österreich zurückdrängte und an der Einigung Deutschlands unter preußischer Führung arbeitete. Und diese im Ministerium und vielfach am Hofe herrschende Stimmung drang in das französische Volk und gab der Karikatur der nächsten Jahre ihre Signatur.

Am 4. Januar 1865 streicht der Preuße seine Siegessäule heraus und meint, die Vendômesäule sei nicht das einzige derartige Siegesmal. Der Franzose aber deutet auf das nicht ganz mannshohe Säulchen und meint: „Die Sache ist bequemer als unsere Vendômesäule: man braucht sich den Hals nicht zu verrenken, um ihre Spitze zu sehen.“ Am 16. Januar werden die Kleinstaaten ermutigt: Bayern und Sachsen rühren die Trommel, Hannover, Baden, Nassau, Württemberg eilen herzu, um sich ihnen anzuschließen. Am 23. hat sich Preußen in den gestiefelten Kater verwandelt, der die Kleinstaatler bedroht, sie zu Wurstfleisch zu zerhacken, wenn sie nicht sagen, daß all das Land dem Grafen Prusso von Carabas gehöre. Am 28. wird der siegestrunkene Preuße verspottet, der in seinem Übermut von einem Marsche nach Paris spricht, und zwischendurch geht es ohne Unterlaß gegen Preußen, das immer noch seine Besatzung in den Elbherzogtümern hat und sich von Tag zu Tag häuslicher einrichtet, ohne darum aufzuhören, den baldigst bevorstehenden Abmarsch wieder und wieder zu versprechen. Da wächst der Preuße einfach im Boden fest, er bleibt mit dem Rockschoß am Grenzpfahl hängen, die Avantgarde tritt den Ausmarsch an, auf Schnecken reitend,

der einquartierte Preuße läßt ſeine ganze Familie nach Schleswig kommen. Am 7. März erinnert ſich Cham wieder der deutſchen Flotte; da er noch keine Schiffe hat, begnügt ſich der Deutſche vorläufig damit, den Hafen von Kiel mit Enten zu bevölkern. Am 27. will ein langer magerer Öſterreicher dem Preußen den Weg nach Deutſchland vertreten, aber der Preuße ſchürzt den

Der preußiſche Herkules. Von H. Daumier. Im Charivari vom 16. April 1866 (S. 45).

Ärmel auf und zeigt ſeinen Biceps, der durch die treffliche holſteiniſche Koſt grauſam dick und ſtark geworden iſt. Am 3. April hat der Öſterreicher genug von dem langen Streit: „Herrgott!“ ruft er aus, „iſt das ein unausſtehlicher Kerl! Aber ſo nimm doch Schleswig, nimm alles, aber laß mir meine Ruhe!“ Am 24. hat Cham einen neuen Flottengedanken: So ſehr ſich auch Neptun ſträubt, der Preuße ſtülpt ihm eine Pickelhaube auf und

annektiert somit den Beherrscher der Meere. Am 29. klettern Preußen und Österreich um die Wette: am Kletterbaum hängt die deutsche Reichskrone, und mit Verzweiflung packt der Österreicher den Preußen, der schon die Hand nach der Krone ausstreckt, am Hosenboden und zieht ihn nach unten.

Dann läßt der preußische Admiral auf die Spitze eines jeden Mastes einen Schoppen Bier stellen, um seine Leute zum Klettern anzufeuern; alle Matrosen werden seekrank; man führt die „Afrikanerin" in Berlin auf und zwingt die Rekruten, im dritten Akt auf dem Schiffe mitzuwirken, um sie so allmählich an das Meer zu gewöhnen. Am 19. Mai verrät eine Zeichnung von Jules Pelcoq, wie wenig man die wechselnden Ereignisse in Deutschland versteht. Nachdem der Preuße und der Österreicher ihre furchterregenden Zornesmasken abgelegt haben, umarmen und küssen sie sich hinter den Kulissen.

Die Volksabstimmung in Schleswig-Holstein gibt Cham eine unendliche Menge komischer Einfälle, die alle darauf hinzielen, zu zeigen, wie die Abstimmung von Preußen gemacht wird, und wie die armen Holsteiner, die in übergroßer Mehrzahl für Dänemark gestimmt haben, um ihr Wahlrecht betrogen werden. Eine ebenso ergiebige Quelle ist in dieser und der nächstfolgenden Zeit der Konflikt zwischen der preußischen Regierung und der Mehrheit des Landtages; hier tritt auch Bismarck zum ersten Male auf. Am 2. Juli zeigt uns Cham, wie Bismarck sich mit Stulpenstiefeln und Reitpeitsche ausrüstet, ehe er den Landtag betritt.

Am 10. Juli hat der Preuße eben den kleinen Holsteiner in die hintere Rocktasche gesteckt und sagt jetzt höflich zu dem vor ihm stehenden Österreicher: „Liebster Freund, wollen Sie mir gütigst gestatten, Schleswig zu annektieren? Ohne Ihre Erlaubnis werde ich niemals einen Finger daran legen!" Mit der Sommerhitze schweigt die Politik, aber Preußen und Österreich nehmen ihre Rivalität mit ins Bad, und am 14. August zeigt uns Cham, wie die beiden einander in Karlsbad zanken, weil jeder von ihnen zuerst trinken will. Am 23. wird die Parteinahme gegen Preußen deutlich ausgesprochen. Hier sieht man den preußischen Bösewicht, der den braven Österreicher ärgert und peinigt, bis der Ärmste

gar nicht mehr weiß, was er tun ſoll. Sechs Wochen ſpäter trinken die beiden Rivalen zuſammen ihren Kaffee, der dem Preußen vortrefflich ſcheint, da er allen Zucker für ſich genommen hat, und am folgenden Tage erſcheint die wacklige alte deutſche Bundesdame — der deutſche Bund wird weiblich dargeſtellt als

In der preußiſchen Küche. Von H. Daumier im Charivari v. 2. Juni 1866 (S 45).

Confédération allemande — bei einem Burſchenſchafter, klagt über Altersſchwäche und bittet um eine Stütze; der Burſchenſchafter reicht ihr zwei und läßt ihr die Wahl zwiſchen dem ſtarken, geraden, ſtrammen preußiſchen Stabe und der krummen, ſchwanken öſterreichiſchen Gerte. Ende Oktober hat Cham wieder einen Flottengedanken: der Preuße will ſeinen ſich heftig ſträubenden Wappenadler abſolut zwingen, ins Waſſer zu gehen wie eine Ente. Um die nämliche Zeit gibt der Beſuch einer preußiſchen Militärkapelle in Paris dem Zeichner Stoff zu allerlei mehr oder weniger witzigen Einfällen ohne politiſchen Hintergrund. Wagner, der Cham im Kopfe herumgeht, wird auch bei dieſer Gelegenheit bedacht: er hat ſich als Mitglied in die Militärkapelle aufnehmen laſſen, in der Hoffnung, auf dieſe Weiſe ſeinen Tannhäuſer den Pariſern vorführen zu können.

Der Beſuch der preußiſchen Muſiker ließ ein Weilchen jede abfällige Stimme ſchweigen, und die Soldaten wurden in Paris, wenn nicht enthuſiaſtiſch, ſo doch freundlich aufgenommen. Ende November kümmert man ſich wieder um Deutſchland. Wieder ſitzt der Preuße am gedeckten Tiſch, wieder ſteht der Öſterreicher entrüſtet davor und ſchaut zu, wie der andere ſchlingt. Diesmal aber handelt es ſich nicht mehr um Schleswig-Holſtein, ſondern auf dem Pudding, der in den Leib des preußiſchen Vielfraßes, wandert, ſteht „Deutſchland“. Am folgenden Tage wird angedeutet, daß es nicht ſo bleiben wird: die Kleinſtaaten ſind tanzende Marionetten, denen Preußen ſeine Muſik vorſpielt, aber der Öſterreicher ſteht wartend dabei und wird bald den andern ablöſen. Wiederum acht Tage darauf hat Preußen doch ſchon einen gewaltigen Vorſprung gewonnen, und der Öſterreicher bittet den Jockey des Gladiateur, der im Sommer den Grand Prix gewonnen hatte, ihm ſein Pferd zu leihen, damit er den Rivalen einholen könne. Am 14. Dezember ſind die beiden wieder beiſammen: Jeder hat einen Arm der deutſchen Bundesdame ergriffen und zieht nun mit ſolcher Macht, daß die Ärmſte im nächſten Augenblick in Stücke gehen muß.

Im Januar 1866 folgen dann einige Scherze über den Konflikt zwiſchen Bismarck und dem Landtag, wobei auch Bismarck

Eine unangenehme Lage. Von H. Daumier im Charivari vom 25. Juni 1866 (S 45).

ſelbſt mehrere Male dargeſtellt wird, jedoch ohne die geringſte Rückſicht auf ſein wirkliches Ausſehen, alſo daß man niemals erriete, um wen es ſich handelt, wenn die aufklärende Unterſchrift nicht wäre. Auch Daumier wendet ſich ſeit vielen Jahren wieder einmal der Politik zu, verläßt ſeine Schwimmanſtalten, Advokaten, Künſtler und Ausflügler und zeigt uns einen preußiſchen Blaubart, der ſich anſchickt, eine neue Kammer umzubringen. Etwas ſpäter wird die Karikatur ausſchließlich von dem zwiſchen Preußen und Öſterreich ſchwebenden, von Tag zu ſchärfer werdenden Zwiſte in Anſpruch genommen. Am 18. März ſtehen ſich die beiden mit fletſchenden Zähnen an dem abgegeſſenen Tiſche gegenüber und meinen, da ſonſt nichts mehr da ſei, könnten ſie einander gegenſeitig auffreſſen. Frankreich glaubt an den Sieg Öſterreichs in dem drohenden Kriege und gibt Preußen den gutgemeinten

Rat, ſich in acht zu nehmen, denn der Öſterreicher habe im italieniſchen Kriege von ihm, dem Franzoſen, gelernt, wie man dem Gegner die Hoſen ſtramm ziehe. Am 31. März ſehen beide Gegner mit Entſetzen, daß ſie, um dem Feinde Angſt zu machen, ihre Säbel dermaßen gewetzt haben, daß nur noch die beiden Griffe übriggeblieben ſind. Dieſe Note wird dann in den nächſten Wochen noch öfter angeſchlagen, und die Franzoſen machen da ganz den Eindruck der Zuſchauer beim Stierkampfe, die Stier und Mann durch ihre Zurufe, durch Beifall oder Spott zum Angriff zu reizen ſuchen. Am 1. April ſagt der eine zum andern, die Zuſchauer — England und Frankreich — hätten das Spiel durchſchaut und es ſei beſſer, mit der Spiegelfechterei aufzuhören; am 8. hält jeder der beiden eine Schachtel mit einem grimmigen Butzemann dem andern unter die Naſe, um ihm Angſt zu machen; am 15. wird der arme deutſche Michel beklagt, auf dem die Gegner herumtrampeln; am 16. zeigt Daumier den preußiſchen Herkules erdrückt von der Laſt ſeines Budgets, der ſich abmüht, um wieder aufzuſtehen (S. 40); am 28. laſſen Öſterreich und Preußen ihre Lokomotiven zuſammenſtoßen und die dazwiſchen auf dem Gleis ſtehenden Kleinſtaaten erheben wehſchreiend die Hände; am 18. Mai läßt Daumier die geängſtigten Deutſchen ihre Wertſachen einpacken und verſtecken, um ſie im Falle eines Krieges vor den räuberiſchen Händen der Soldaten zu ſichern; am 1. Juni zeigt Cham die beiden Seiten des Krieges, links den Orden, rechts das Stelzbein; am 2. ſtellt Daumier Preußen als Koch dar, und der beſorgte deutſche Michel meint: Eier hat er genug zerbrochen, wenn jetzt nur eine ordentliche Omelette daraus wird (S. 42). In den folgenden Wochen beſchäftigt ſich die politiſche Karikatur faſt ausſchließlich mit dem deutſchen Bruderkriege, zuerſt ziemlich unparteiiſch, abgeſehen von der Sympathie für Italien, ſpäter mit einiger Beſorgnis über die wachſende Vormacht Preußens. Daumier zeigt uns am 25. Juni das arme Holſtein, auf dem Preußen und Öſterreich ſtehen, während ſie ihren Zwiſt auskämpfen (S. 44). Am 1. Juli bringt Cham gleich ſechs Zeichnungen über den Krieg, darunter eine, wo das deutſche Volk in Geſtalt einer jungen Frau, umgeben von ihren Kindern, vor den

rauchenden Trümmern ihres Hauſes klagt, daß es unter dem Streite zwiſchen den Häuſern Habsburg und Hohenzollern leiden müſſe. Dann bilden die Spielpächter und Croupiers der deutſchen Badeorte, mit denen die Franzoſen offenbar beſſer bekannt waren, als mit irgend einer andern Klaſſe des deutſchen Volkes, ein Lieblingsthema der zeichnenden Witzbolde. Cham zeigt ſie, wie ſie mit ihren Geldrechen die Preußen an der Pickelhaube faſſen und als

Vater Rhein intereſſiert ſich für Zeitungen. Von H. Daumier im Charivari v. 3. Aug. 1866 (S. 47).

Gefangene zu ſich herüberziehen. Auch Wagner muß herhalten: der König von Bayern läßt hinter ſeinen Soldaten den Tannhäuſer ſpielen, um ſie ſo gegen den Feind zu treiben. Und erſt das Zündnadelgewehr, das im franzöſiſchen fusil à aiguille, alſo Nähnadelgewehr heißt! Der harmloſe Witz Chams zeigte ſich hier unerſchöpflich: die Putzmacherinnen werden zu militäriſchen Inſtruktoren ernannt; die Soldaten flicken ihre Uniformen durch Gewehrſchüſſe; der liebevolle Gatte ſchenkt der Mutter des Hauſes ein Zündnadelgewehr, wie man ihr ſpäter eine Nähmaſchine ſchenkte; die Küraſſiere legen ſtatt der Panzer große Nadelkiſſen an; der franzöſiſche Held, deſſen Typus Cham erfunden hat, weiſt verächtlich das Zündnadelgewehr zurück, weil er keine Flickarbeit macht. Den kleinen deutſchen Landesherren geht es erbärmlich in der franzöſiſchen Meinung: ein beim Stellenvermittler vorſprechender Lakai erhält den Beſcheid, augenblicklich ſei nichts zu machen, denn da ſäßen alle die kleinen deutſchen Fürſten, denen man den Abſchied gegeben habe, und die untergebracht werden müßten.

Sogar Vater Rhein fängt an, ſich für die Vorgänge da oben zu intereſſieren und lieſt entſetzt die Tageszeitung (S. 46), ein Echo der wieder erwachten deutſchen Sehnſucht nach dem franzöſiſchen Rheinufer und der Beachtung, welche dieſe deutſchen Wünſche in Frankreich fanden. Es kommt der Waffenſtillſtand, und Preuße und Öſterreicher, der eine an Krücken, der andre mit Stelzbein und verbundenem Arm, ſchütteln einander die Hand und gratulieren ſich, daß ſie ihre Sache ſo gütlich entſchieden haben. Zugleich läßt Daumier den deutſchen Bund zu Grabe tragen, die Preußen tragen den Sarg, die Kleinſtaatler gehen weinend dahinter her. Am 16. Auguſt hat Preußen den Gipfel des Kletterbaumes erreicht und trifft nun ſeine Wahl zwiſchen den oben hängenden Preiſen: Hannover, Sachſen, Naſſau. Am 19. ſtellt ſich der Biedermann, dem wir ſchon öfters in der Rolle des warnenden treuen Eckarts begegnet ſind, wieder ein und ſagt zu dem Preußen, deſſen Kopf und Geſicht ganz unter den Lorbeerkränzen verſchwindet: „So ein Lorbeerkranz iſt eine ganz ſchöne Sache, man darf ſich aber von ihm nicht blenden laſſen!“ Am 2. September tröſtet der Preuße die auf ihren Trümmern weinende Germania: „Bei alledem habe

ich ausschließlich an dein Wohl gedacht!“ Dann deckt er mit dem Helme Hannover, Nassau und Frankfurt zu, während der Österreicher in seiner Freude über den Frieden eilt, sich Zündnadelgewehre zu bestellen. Zwei Tage später kommt dem Preußen die Zündnähnadel zu statten, denn er näht mit ihr die neu erworbenen Gebiete mit dem älteren Preußen zusammen.

Daß man im Publikum die preußischen Erfolge im allgemeinen nicht mit unfreundlichen Augen ansah, geht aus mehreren Scherzen hervor, wo einmal ein französischer Gymnasiast einen Lorbeerkranz aufsetzt und sich rühmt, dadurch dem König von Preußen ähnlich zu sehen, während ein andermal der wackere Monsieur Prudhomme, dieser klassische Vertreter des französischen Spießbürgertums, mit einem preußischen Helme spazieren geht und seiner Gattin stolz vermeldet, daß er mehrfach für Monsieur Bismarck gehalten worden sei. Gleich daneben aber finden wir wieder eine feindliche Spitze, eine Illustration zu dem bekannten Liede Musset's Le Rhin allemand, der Entgegnung auf Beckers Rheinlied. Auch die amüsante Parallele zwischen Chassepot und Zündnadelgewehr, die Cham am 16. September bringt, deutet auf das wachsende Mißtrauen und auf den kommenden Konflikt hin. Der Rest des Jahres wird in der Hauptsache der venezianischen Frage gewidmet, Preußen kommt nur noch hie und da zum Vorschein, so als Gulliver, der die

Ein neuer Gulliver. Von H. Daumier im Charivari vom 27. Sept. 1866 (S. 49).

Preußen und die süddeutschen Staaten. Von H. Daumier im Charivari v. 16. März 1867 (S. 50).

kleinen Menschlein in seinen Sack steckt (S. 48), als Riese, der mit dem sächsischen Zwerge verhandelt und ihm Verzeihung zusagt gegen das Versprechen, in Zukunft hübsch brav zu sein, und endlich als froher Weihnachtsknabe, der Europa seinen Christbaum zeigt mit den daranhängenden Geschenken: Frankfurt, Nassau, Sachsen, Hannover, Holstein.

Zum neuen Jahr 1867 schicken sich Preußen und Österreich ihre Karten, deren Format sich gewaltig geändert hat, denn die österreichische ist so groß wie eine Hand, die preußische ist fast

ſo groß wie der ganze Öſterreicher. Am 4. März erſcheint Preußen auf der Pariſer Weltausſtellung und wird gebeten, die Waffen in der Garderobe abzugeben. Einen Monat ſpäter gratuliert der Preuße den Badenſern zu ihrem künftigen Glücke, denn ſie ſollen aus gewöhnlichen Menſchen zu Preußen gemacht werden. Am Tage darauf droht das Seil zu reißen, worauf der Preuße tanzt, und die Südſtaaten ſcheinen ihm zu entwiſchen, um ſich an Öſterreich anzuſchließen.

Am 11. wird der Preuße von dem ungefähr doppelt ſo langen Franzoſen gemeſſen und erhält den Beſcheid, jetzt ſei er groß genug und ſolle in ſeinem eigenen Intereſſe auf weiteres Wachſen verzichten. Einen ähnlichen Ton ſchlägt zur gleichen Zeit eine Zeichnung an, wo der Preuße Straßburger Bier verlangt und den Rat erhält, ſich mit dem bayriſchen zu begnügen. Am 15. hat der franzöſiſche Rieſe das preußiſche Bübchen auf dem Arm, der Kleine ſtreckt das Händchen nach den Schnurrbartſpitzen des Soldaten aus und wird gewarnt: „Nicht anrühren!“ Am 16. läßt Daumier den Preußen einen ſo gewaltigen Fiſchzug machen, daß das Netz zerreißt (S. 49); am 20. ſtreckt ſich der Preuße ſo aus, daß er gleich Luxemburg und Holland bedeckt; am 26. ſitzt er am Tiſche und will den franzöſiſchen Zuavenhelden verſpeiſen, wird aber gewarnt, daß Gräten in dieſer Speiſe ſind.

Am 7. April begegnet uns zum erſten Male die ſchon im dritten Jahre erſcheinende Wochenzeitung La Lune, die von dem Zeichner und Dichter André Gill herausgegeben wurde. Gill zeigt uns einen Bismarck als Kater, der die deutſche Maus fangen will (S. 51). Die Geſchichte Gills und ſeines Blattes bildet den amüſanteſten Beleg zu dem Kampfe der Demokraten und Republikaner gegen die Regierung in den letzten Jahren des Kaiſerreiches. Immer wieder finden wir den Vermerk, daß die Zenſur eine Zeichnung verboten hat, dann wurde gar das ganze Blatt unterdrückt, um unter anderem Titel neu aufzutauchen. So wurde aus dem „Monde“ die „Mondfinſternis“, der „Neumond“, der „Halbmond“ uſw., ohne daß die Käufer und Leſer des Blattes jemals etwas von einer Unterbrechung oder Änderung gemerkt hätten.

Am 1. Mai ſitzt im Charivari der Preuße auf der Gartenmauer und möchte gerne in den franzöſiſchen Garten hinunterſpringen, aber er hält bedenklich inne, denn ein Schild ſagt ihm, daß hier Fußangeln gelegt ſind; am 5. Mai gibt Daumier eine neue Auflage des früher ſchon von Cham gezeichneten Scherzes: diesmal iſt es der deutſche Bund, der ſich beſchwert, daß ihm der Preuße

Kater Bismarck Von A. Gill in La Lune v. 7. April 1867 (S. 50).

die Butter von ſeinem Brot abgeleckt hat (S. 53); am 6. iſt zum erſten Male vom Pangermanismus die Rede, und zwar tritt er in Geſtalt der Kupplerin Martha auf, die mit Mephiſtopheles Bismarck ſcherzt, während Fauſt Wilhelm I. das Herz von Gretchen Germania erobert; am 27. erzählt ein alter Invalide dem ſtrammen Preußen, er ſolle ſich freuen, daß es nicht zum Kriege mit Frankreich gekommen ſei, denn dabei hätte er leicht zum Krüppel werden können wie er, der Invalide; am 29. ſteht

jemand, den man nicht anders als auf Bismarck deuten kann, bei Mars und tröſtet ihn: „Ich habe alles getan; es iſt nicht meine Schuld, daß du keine Arbeit bekommſt.“ Am 5. Juni hat ſich Vater Rhein elegant herausgeputzt, um jetzt, wo wieder alles ruhig geworden iſt, nach Baden-Baden zu gehen und ein Spielchen zu machen.

Die feindliche Spannung hat damit vorläufig aufgehört und anſcheinend hat ſie zunächſt keine Bitterkeit in den franzöſiſchen Herzen zurückgelaſſen. Vergnügt ſitzen am 18. Juli ein preußiſcher und ein franzöſiſcher Soldat beiſammen und freuen ſich, daß ſie auf der Weltausſtellung ein Wettmuſizieren anſtellen ſollen, was doch netter ſei als ein Wettſchlachten. Die Zeichnung Daumiers vom 23. Juli dagegen hat ſo etwas von Schadenfreude über die vermeintliche Schwäche Preußens: der deutſche Michel beſchaut die Lorbeerkränze von Königgrätz und meint, daß ſie im Verlaufe des Jahres doch recht welk geworden ſeien (S. 55). Etwas ſpäter läßt Daumier den erſten Preis für ſchnelles Wachſen an Preußen geben; am 19. Auguſt ſieht Mars mißvergnügt zu, wie Preußen und Franzoſen um die Wette Muſik machen; am 24. verfolgt der Preuße die deutſchen Kleinſtaatler, um ihnen allen ſeine Pickelhaube aufzuſetzen; am 3. September beſchauen die Anguren mißtrauiſch den preußiſchen Adler, den ſie nicht zu öffnen wagen, um zu erfahren, was ſeine Eingeweide prophezeien; am 7. ſieht Preußen neidiſch einem Jäger zu und klagt, daß ſeine Jagd ſchon geſchloſſen iſt; am 9. ſehnen Schleswig und Hannover die ſchöne Zeit zurück, wo der Windmüller von Sansſouci ſich auf die preußiſche Gerechtigkeit berufen konnte (S. 56); am 20. bemerkt Preußen bedenklich, daß der Franzoſe jetzt Arm in Arm mit dem Öſterreicher ſpazieren geht; am 25. wundert ſich der Preuße, daß die Luxemburger ſo garnicht traurig ſind, als er von ihnen Abſchied nimmt; am 10. Oktober ſitzt der preußiſche Wolf als Hirte bei den kleinſtaatlichen Lämmern; am 20. gibt der franzöſiſche Militärmuſiker ſeinem preußiſchen Kameraden den freundſchaftlichen Rat, bei ſeiner Muſik zu bleiben und bei ihm, dem Franzoſen, keine anderen Lorbeeren zu ſuchen; am 24. umarmt der Preuße die arme Germania ſo inbrünſtig, daß er

sie eher erdrosseln zu wollen scheint; am 27. fürchtet sich der preußische Kämpe, gewohnt nur mit Schwachen zu kämpfen, vor dem französischen Ringer. Im November und Dezember wird Preußen und Deutschland keine besondere Aufmerksamkeit geschenkt, nur als am Ende des Jahres eine Annäherung zwischen Preußen und Italien die französische Meinung erschreckt, finden wir auch die Karikatur zur Stelle, um Italien vor einem solchen Bündnisse zu warnen und auf Dänemark hinzuweisen, dem der preußische „Beschützer" so grausam mitgespielt hat.

Der Konflikt zwischen Preußen und den neu-annektierten Landesteilen gibt im Januar 1868 dem Zeichner Stop Anlaß zu einer künstlerisch unbedeutenden, aber sonst sehr amüsanten Zeichnung, wo man Bismarck als Kindsmagd sieht, die dem ungezogenen Säugling Hessen eine klatschende Züchtigung angedeihen läßt. Vierzehn Tage später stellt derselbe Zeichner ein politisches Barometer dar, worauf Pickelhaube und Zündnadelgewehr als Zeiger dienen. Denkt man an die Zeit vor zwanzig Jahren zurück, wo Deutschland gar keine, Preußen nur eine ganz untergeordnete Rolle im politischen Weltgetriebe spielte und wo sich die Karikatur garnicht um das Land zwischen Rhein und Memel kümmerte, so mag man dieses Barometer, wo Preußen als ausschlaggebend erscheint, als einen trefflichen Anzeiger der geänderten

Der deutsche Bund. Von H. Daumier im Charivari v. 5. Mai 1867 (S. 51).

Zeiten hinnehmen. Am 11. Februar sieht man den Preußen mit einem Pinsel vor einer Tafel stehen, der er die Überschrift „Einiges Deutschland" aufmalen möchte. Aber er ist sehr ungeschickt, die Buchstaben kommen lahm und schief heraus, und der dabeistehende Charivari sagt ihm gutmütig, mit so schweren Fäusten könne man keine feine Arbeit machen. Sehr amüsant ist die an eine Radierung Charles Jaques erinnernde Zeichnung Daumiers vom 24. Februar, wo man Hessen, Hannover und Sachsen als gefangene Mäuse in der Falle hängen sieht, während andere deutsche Kleinstaatenmäuse ängstlich an dem Ding herumschnüffeln. Eine Weile wird es dann still und auch diese Stille wird von der Karikatur unterstrichen: am 10. April steht Charivari vor den schnarchenden Vertretern der Mächte Preußen, Türkei, Rußland und England und fragt sich, wie lange dieser Schlaf wohl dauern werde. Warum er an seine Dauer nicht glaubt, geht aus einer fünf Tage später erschienenen Zeichnung hervor, wo man die nämlichen Mächte ungeheure Haufen von Kriegsmunition auftürmen sieht. Am letzten April macht man sich über die preußische Armee lustig, in der hinfort das Tragen von Augengläsern gestattet sein soll, und der famose Joseph Prudhomme, der immer eine Riesenbrille trägt, wird aus diesem Grunde zum Befehlshaber der preußischen Brillengarde ernannt. Am 3. Mai ist wieder einmal von Schleswig-Holstein die Rede, denn Österreich scheint Lust zu haben, Preußen zur endlichen Regelung der Frage zu veranlassen. Einige Tage später zeigt uns Daumier, wie er sich die deutsche Einheit vorstellt: auf den Schultern Holsteins und Nassaus steht Hannover und darauf sitzt ein von Fett und Zufriedenheit glänzender Preuße.

Stop stellt uns am 15. Mai eine „Deutsche Frage" vor: einen großen, anscheinend erloschenen Vulkan, auf dessen Gipfel der fürchterlich aufgeschwollene preußische Adler sitzt, während ganz unten ein kleiner Krater, Schleswig genannt, eine hartnäckige Rauchsäule aufsendet. Eine Zeichnung Chams vom 4. Juni berührt uns eigentümlich. Bekanntlich wirft man der französischen Regierung ihre Unachtsamkeit vor, womit sie die preußischen Rüstungen übersehen habe. Diese, zwei Jahre vor dem Ausbruche des Krieges erschienene Zeichnung scheint ein Beweis dafür, daß

Königgrätz und der deutsche Michel. Von H. Daumier im Charivari v. 28. Juli 1867 (S. 52).

sich die öffentliche Meinung in Frankreich längst mit diesen Rüstungen beschäftigte. Dame Europa beschaut durch das Augenglas die preussische Armee, bemerkt aber nicht, daß hinter dem ersten aufrechtstehenden Gliede zwei andere knieen oder liegen.

Am 9. August hat Cham eine ganze Seite über Baden-Baden, wo es ihm offenbar außerordentlich gut gefallen hat, denn mehrere seiner zwölf kleinen Zeichnungen betonen die Unlust der Pariser, an die Seine zurückzukehren und den reizenden Ort zu verlassen. Draner, der zu gleicher Zeit die Rheinufer besuchte, gibt uns einige Karikaturen von preußischen Offizieren, die er in Köln gesehen haben will, und die allerdings sehr komisch und wenig militärisch auftreten, verglichen mit den Zuavenhelden, die uns Cham zu zeigen pflegt.

Stop verwandelt am 14. September Preußen in einen Schullehrer, der die als kleine Schulmädchen auftretenden Kleinstaaten von der Tafel buchstabieren läßt, daß es mit ihrer Unabhängigkeit aus ist. Der Nämliche erfindet etwas später die mit der preußischen Pickelhaube geschmückte Nähmaschine; welche die bayerischen, württembergischen, badischen Lappen an das preußische Tuch annähen wird, nachdem die Flicken von Hannover, Hessen, Schleswig schon festsitzen, und Cham stellt wie früher schon einen preußischen Vogelsteller dar, der soeben Baden in sein Netz lockt.

Hannover und Schleswig. Von H. Daumier im Charivari v. 9. Sept. 1867 (S. 52).

Am 16. Oktober hält der Preuße der Jungfer Germania einen Ring hin, den ſie an den Finger ſtecken ſoll, wobei die arme Unſchuld nicht ſieht, daß es ſich in Wirklichkeit um eine Handſchelle handelt; am 20. muß Germania ſich gebührend bücken, damit der Mann mit der Pickelhaube im Bockſprung über ſie wegſpringen

kann; am 24. ſteigt er auf eine Leiter, deren Sproſſen von den Kleinſtaaten gebildet werden, zur Einheitswolke empor und bemerkt mit Unbehagen, daß die Sproſſen nicht ganz feſt ſind; am 4. November läßt er als Tauſendkünſtler Baden in ſeiner Taſche verſchwinden; am 18. hebt er Germania auf, um ſie wegzutragen, und wird vom Charivari gewarnt, ſich nicht zu verheben, wobei ein Wortſpiel zwiſchen Rhin und reins auf den franzöſiſchen Nachbar hindeutet, dem dieſe Entführung unbequem ſein könnte, und am 26. konſtatiert Daumier mit Befriedigung, daß die vollgefreſſene preußiſche Rieſenſchlange mit ihrer Verdauung beſchäftigt und ſomit für den Augenblick unſchädlich iſt.

Am 30. Januar 1869 giebt Cham eine amüſante Paraphraſe zu einem bekannten Spruche: Neben dem Berge der orientaliſchen Frage ſitzt die ungeheuer aufgeſchwollene Maus der deutſchen Frage, und darunter ſteht: „Der Berg wird eine Maus gebären, wenn die Maus nicht einen Berg zur Welt bringt.“ Am 27. März wird uns wieder ein preußiſcher Blaubart gezeigt, der die Leichen von Sachſen, Hannover, Schleswig uſw. in ſeiner Kammer aufgehängt hat. Am 14. April wird die deutſche Poeſie von den preußiſchen Soldaten erſchoſſen, eine ſehr bemerkenswerte Karikatur, denn die ihr zu Grunde liegende Idee iſt bis auf den heutigen Tag charakteriſtiſch für die landläufige Anſchauung in Frankreich: in Deutſchland blühten Philoſophie und Wiſſenſchaft, Poeſie und Muſik, bis die böſen Preußen kamen; ſeither iſt Deutſchland nur noch eine Kaſerne, der man als Anhängſel eine Fabrik gegeben hat. Am 18. April ſteuert André Gill einen Richard Wagner bei, der wohl die beſte franzöſiſche Karikatur des deutſchen Komponiſten iſt (S. 58). Im Juli iſt Cham wieder in Baden-Baden, und man merkt ſeinen Zeichnungen nichts an von der Exekution der deutſchen Poeſie; vielmehr gefällt es ihm in dem deutſchen Badeort genau ebenſogut wie vor einem Jahre, und ſeine Einfälle ſind ebenſo harmlos wie ſympathiſch und amüſant. Erſt im Oktober, als er wieder in Paris ſitzt, gibt er einige politiſche Karikaturen: Preußen will Baden mit preußiſchem Blau anſtreichen oder es will mit dem Geldrechen des Croupiers das Ländchen an ſich ziehen. Daumier, der ſich mit dem nämlichen Thema

beſchäftigt, iſt ſeiner ganzen Art nach tragiſcher und dramatiſcher: er zeigt uns eine ſchreckliche Gewitternacht. Erwürgt liegen Hannover, Sachſen uſw. an der Erde, und der preußiſche Meuchelmörder iſt eben an der Arbeit, auch dem armen Baden die Kehle zuzuſchnüren. Stop ſeinerſeits gibt uns eine neue Auflage des Bismarcks von André Gill. Nur trägt der preußiſche Kater nicht mehr die Züge Bismarcks, und die Maus, die in ſeine Falle ſpaziert, iſt durch eine Fahne mit der Aufſchrift Baden kenntlich gemacht. Ende November zeigt uns Cham den vor dem Birnenbaum ſtehenden Preußen, der mit einem Auge nach der reifen badiſchen Birne, mit dem andern nach dem franzöſiſchen Zuaven ſchaut und murmelt: „Sie iſt reif, aber der verdammte Feldſchütz ſieht mich!“

Richard Wagner. Von A. Gill in L'Eclipse, 1869 (S. 57).

Am 6. Juli begegnen wir der erſten franzöſiſchen Karikatur des Jahres 1870, die ſich mit Deutſchland beſchäftigt. Bismarck ſteht als Weichenſteller an der Gotthardbahn; es handelt ſich alſo noch nicht um den ſpaniſchen Streit, ſondern einfach um die Eiſenbahn, welche Deutſchland und Italien in direkte Verbindung bringen ſollte und der man in Frankreich wohl nicht mit Unrecht politiſche Bedeutung beilegte.

III.

Die Karikatur während des Krieges.

Während sich die französische Karikatur von 1864 bis 1868 sehr häufig und gründlich mit deutschen Angelegenheiten befaßt hatte, war das französische Interesse für dieses Thema im Jahre 1869 allmählich abgeflaut, und in der ganzen ersten Hälfte des Jahres 1870 findet sich keine einzige Anspielung auf Deutschland.

Am 2. Juli bringt die Vie Parisienne eine amüsante Plauderei über die preußische Armee, begleitet von hübschen kleinen Karikaturen; indessen hat diese Veröffentlichung noch durchaus nichts Kriegerisches oder Feindseliges. Die erste Andeutung auf die kommenden Dinge finden wir im Charivari vom 12. Juli, wo Cham Bismarck als Tausendkünstler darstellt, der bereits Deutschland, Italien und die Schweiz (durch die Gotthardbahn) escamotiert hat und sich nun anschickt, auch Spanien verschwinden zu lassen. Auf diese leise Andeutung, worin von einem Einspruche Frankreichs und von einem deutsch-französischen Zwiste nicht die Rede ist, folgt am 16. Juli eine sehr bemerkenswerte Zeichnung von André Gill in der Eclipse. Ein preußischer Soldat und ein Zuave führen zusammen einen Freudentanz auf, weil die Kriegsgerüchte verscheucht sind. Unter den Tanzenden steht: „Wir wollen uns umarmen und nicht mehr an die Dummheit denken!" (S. 60.) Ich finde dieses Blatt darum so bemerkenswert, weil es dartut, wie in den freisinnigen und demokratischen Kreisen Frankreichs von feindlicher Stimmung gegen Deutschland nicht die Rede sein konnte. Diese Kreise waren soeben in einem heftigen Kampfe gegen die kaiserliche Regierung begriffen, so heftig, daß wir eben darin die Ursache der Gleichgültigkeit finden müssen, die man seit einiger Zeit nicht nur Deutschland, sondern dem ganzen Ausland gegenüber empfand. Die in der Zeichnung Gills ausgesprochene freundliche Gesinnung läßt sich auch in der wahren Lawine von Karikaturen, die in der nächsten Zeit auf Paris

Französisch-preußische Verbrüderung. Von A. Gill in L'Eclipse v. 16. Juli 1870 (S. 59).

niedergeht, wenigstens insoweit verfolgen, als der Haß des Volkes in erster Linie „Badinguet", den gestürzten Kaiser Napoleon trifft. Bismarck und der König von Preußen kommen erst in zweiter Linie, und am häufigsten werden Napoleon, Wilhelm I. und Bismarck auf dem Zerrbilde im gleichen Spotte und Hasse vereint.

Nehmen wir nun wieder unsre Karikaturenfolge auf, soweit dies möglich ist, nämlich bis zum Sturze des Kaiserreiches. Nach der Einschließung von Paris stellten viele Blätter ihr regelmäßiges Erscheinen ein, und an ihre Stelle traten in unendlicher Menge Flugblätter aller Art, von denen sehr viele auf das Wort verzichteten und nur durch die Zeichnung sprachen. So traurig diese Zeit also für Paris, für Frankreich, ja für die ganze Zivilisation gewesen ist, die politische Karikatur hat in ihr, wenigstens was die Quantität anlangt, einen weder vorher noch nachher erreichten Gipfel erklommen.

Zu Anfang des Krieges führt Cham, der Schöpfer und Verherrlicher des Zuavenhelden, der uns schon so oft begegnet ist, den Reigen. Am 22. Juli läßt er einen neuen Gesandten nach Preußen schicken, dem man schon öffnen wird; natürlich ist es der heroische Zuave, der mit der souveränen Verachtung, die ihm der arme Preuße einflößt, bei diesem Geschäfte gemütlich

ſein Pfeifchen raucht. Am 24. zeigt uns Mobb in der Eclipse, wie Bismarck hinter dem König von Preußen ſteht und ihm mit einer Schar hölzerner Soldaten Vergnügen macht (S. 62), und am nämlichen Tage bringt Cham im Charivari zwölf kleine Zeichnungen, die ſich alle mit dem Kriege beſchäftigen. General Prim iſt unzufrieden, daß er ſchon wieder das Plakat „Zu vermieten" an ſeinen Bau hängen muß; der Prinz von Hohenzollern wagt es nicht einmal mehr, ſich auf einen gewöhnlichen Stuhl zu ſetzen, weil das dem europäiſchen Gleichgewicht ſchaden könnte; Prim muß ſeinen König im Findelhauſe ſuchen, damit ihm die Verwandtſchaft des neuen Herrſchers keine Verwicklungen zuziehe; Gallia ſagt ihrem ausziehenden Zuavenhelden: „Mach' die Sache kurz und gut"; dem armen Bismarck wird von dem aus Frankreich ſchwärmenden Wespenvolke greulich zugeſetzt, und ſchließlich erſcheint ein franzöſiſcher Matroſe mit dem Handbeil bei Bismarck und ſagt ihm, er wolle ein klein wenig mit der preußiſchen Flotte ſpielen.

Schon früher hat uns Cham einen preußiſchen Menſchenfreſſer gezeigt, der einen franzöſiſchen Zuaven verſpeiſen will und den man warnt, daß Gräten in dem Schmauſe ſeien. Am 25. Juli gibt Cham eine neue Auflage dieſes Einfalls: Bismarck ſitzt mit Gabel und Meſſer am Tiſch, vor ihm auf dem Teller ſteht der Zuave mit gefälltem Bajonett und Cham ruft ſiegesgewiß aus: „Armer Kerl, diesmal ſind wirklich Gräten drin!" Am 26. läßt Cham ſeinen Helden die Kurbel der Mitrailleuſe ſo ſchnell drehen, daß der Krieg ſchon in fünf Minuten beendet iſt, was dem Zuaven, der ſich auf ein längeres Vergnügen gefreut hat, ſehr unangenehm iſt. Am 27. liegen franzöſiſche und deutſche Vorpoſten einander gegenüber, und der Zuave fragt: „Iſt es hübſch in Berlin?" — „Und in Paris?" — „Was geht das Dich an? Du gehſt ja nicht hin!" Am 30. ſteht der Zuave am Rhein und fordert den Flußgott auf, ſich etwas zu bücken, damit er über ihn weg auf das andre Ufer ſpringen könne. Am 31. kommt wieder eine ganze Serie: Mit Mißvergnügen denkt der deutſche Soldat an das ſo viel gerühmte Chaſſepot; der Zuave freut ſich, daß er nicht mehr nach der Scheibe ſchießen muß, ſondern ein lebendiges Ziel erhält;

Bismarck wird von Frankreich und von Deutschland verflucht; zu dem Maler Courbet, der kürzlich das Kreuz der Ehrenlegion zurückgewiesen hat, meint der ausziehende Held, es werde sich schon einer finden, der das verschmähte Kreuz verdiene. Am 2. August wird der arme Preuße durch das plötzliche Erscheinen eines schwarzen Teufels, eines Turcos nämlich, in tödliche Angst versetzt; am 4. lockt und fängt man die deutschen Soldaten mit einem Fasse

„Le roi s'amuse." Von Mobb in L'Eclipse v. 24. Juli 1870 (S. 61).

„Ein neuer Pfau.“ Von Gill in L'Eclipse v. 21. Aug. 1870 (S. 65).

Sauerkraut; am 5. läßt ſich auch Daumier hören, der bislang dem chauviniſtiſch angehauchten Cham das Wort überlaſſen hatte; den falſchen franzöſiſchen Zeitungsnachrichten trauend, wonach die Deutſchen nur gezwungen in den Krieg zogen und wonach die preußiſchen Soldaten in Deutſchland ſelbſt plünderten und raubten, läßt er einen deutſchen Bauer die Fauſt ballen gegen die Soldaten, die ihm das Feld verwüſtet, das Pferd abgenommen, das Geld geſtohlen haben und das Patriotismus nennen.

Am 6. Auguſt ſieht der Held Chams, wie der Preuße am andern Ufer des Rheins ſeinen Rock ausklopft, und ruft ihm zu, die Mühe zu ſparen, da er, der Zuave, das Ausklopfen ſchon beſorgen werde. Am nämlichen Tage zeigt Bertall in der Vie Parisienne die preußiſchen Köche, welche Frankreich herrichten ſollen und alles Nötige bereit haben, nur Frankreich fehlt noch; in der Eclipse ſieht man neben andern komiſchen Einfällen Richard Wagner als Generaliſſimus der deutſchen Heere anrücken; im Charivari wird der Preuße, wie einſt Sancho in der verzauberten Schenke, von dem Zuaven und ſeinem Kollegen von der Marine geprellt; Baden und Bayern fragen ſich beſorgt, ob nicht der

Augenblick gekommen iſt, Preußen im Stich zu laſſen; der Zuavenheld entſchuldigt ſich bei dem Preußen, daß er ihm gleich zwei Augen blaugeſchlagen hat: eins für Leipzig, das andre für Waterloo.

„Königs Wilhelms Schuhputzer". Von A. Le Petit. 1870 (S. 69).

Daumier, der mit ſolchen Späſſen, wie ſie Cham zu Dutzenden zufliegen, nichts anzufangen weiß, iſt wie gewöhnlich ernſt und dramatiſch: zwiſchen dem Prinzen von Hohenzollern und dem ſpaniſchen Thron häufen ſich die Leichen auf, und der Prinz

weicht entsetzt zurück. Bei Cham halten Preußen, Bayern und Baden Kriegsrat: „Ja, hinein kommen wir vielleicht; wird man uns aber wieder hinauslassen?“ Vater Rhein bemerkt mit Überraschung, daß an seinen Ufern etwas vorgeht, denn preußische Soldaten und Waffen stürzen kopfüber zu ihm hinab. Am 21. haben die Nachrichten vom Kriegsschauplatze schon etwas gewirkt; Cham, der vor vierzehn Tagen Bismarck von dem französischen Wespenschwarm angreifen ließ, stellt jetzt im Gegenteil einen einzigen Zuaven einer ganzen Schar preußischer Soldaten gegenüber: selbstverständlich kennt der Held weiter kein Gefühl, als das des Stolzes, daß man gegen ihn, den einzigen, so viele Feinde schickt. Am gleichen Tage nimmt der deutsche General inmitten der gefallenen Franzosen den Helm ab und meint: man müßte Frankreich erobern, nur um solche Soldaten zu bekommen. Daumier dagegen läßt den Tod zu Bismarck kommen und ihm triumphierend zeigen, was er in seinem Auftrage getan hat. Gill stellt uns am gleichen Tage den von seinen Siegen geschwollenen und zum Pfau gewordenen Preußen vor (S. 62). Gilbert Randon spricht im Journal amusant den Wunsch aus, die deutschen Mäuse möchten nur alle in die französische Falle gehen, worin als Lockspeisen die Champagne und im Hintergrunde Paris aufgehängt sind. Etwas später wird in dem nämlichen Blatte der Herr Schlagmann, der für den französischen Karikaturisten den deutschen Soldaten vertritt, zum Statthalter von Elsaß-Lothringen ernannt und bittet sich als Gnade aus, man möge ihn lieber irgendwo im Osten des Reiches zum Brückeneinnehmer machen. Als sich die Niederlagen mehren, läßt Gill Paris als Judith auftreten, die den König von Preußen zu sich lädt, um ihn zu töten. Cham, der für den Ruhm seines Helden arbeitet, läßt ihn töten, aber vorher hat er sein Bett gemacht: von unzähligen deutschen Leichen.

Daumier, der uns früher die deutschen Soldaten als Plünderer im eigenen Lande gezeigt hat, beschreibt uns am 31. August, wie die deutschen Reserven mit Gewalt ausgehoben werden, und unzählige andere Zeichner schildern dagegen den enthusiastischen Kampfesmut, womit in Frankreich Alt und Jung zu den Waffen eilt.

Nachdem der Kaiſer gefangen, die Monarchie geſtürzt und die Republik erklärt iſt, nimmt die Karikatur eine andere Haltung an, beſonders durch Daumier, der wie alle republikaniſch geſinnten Franzoſen bisher dem Kriege nur mit halbem Herzen zuſchaute, jetzt aber, wo er in ihm nicht mehr die Sache der Dynaſtie Bona-

„Die beiden Spießgeſellen". Von A. Gill in L'Eclipse, 1870 (S. 69).

parte, sondern die des französischen Volkes sieht, enthusiastisch in den Kriegsruf mit einstimmt und Blatt um Blatt von großartiger Wirkung schafft.

In der zweiten Hälfte des Septembers ging den Druckereien das Papier aus, und auch andere Gründe sprachen für die Unterbrechung des regelmäßigen Zeitungsdienstes. Der Charivari erschien regelmäßig weiter, obschon nur mit einem einzigen Blatte, alle anderen illustrierten und humoristischen, sowie viele politische Zeitungen stellten jedoch ihr Erscheinen gänzlich ein. Das Flugblatt tritt nun seine Herrschaft an. Mitunter bilden die Flugblätter lange Folgen und schließen sich so dem Vorbilde der regelmäßig erscheinenden Zeitung an, häufiger bildet jedes Blatt für sich ein abgeschlossenes Ganzes. Der Drucker Grognet beschäftigte von dem Ausbruche des Krieges bis zur Niederwerfung der Kommune eine große Zahl Zeichner und brachte unter dem Gesamttitel „Actualités“ nicht weniger als 87 Karikaturenblätter auf den Markt, und im ganzen sind in diesen acht Monaten vier- oder fünftausend solcher Blätter gedruckt worden.

Wilhelm-Napoleon. Von Kapé. 1870. (S. 69).

Weit weniger Zerrbilder sind während der Belagerung dem draußen stehenden Feinde als dem innern politischen Gegner gewidmet, und wenn die satirischen Zeichner sich den Deutschen zuwenden, vergessen sie darum doch die eigenen Landsleute nicht.

Bismarck. Von V. Coudry in Les Pamphlets illustrés, 1870 (S. 71).

Napoleon wird viele hundertmal mit König Wilhelm zusammengebracht und dabei kommt fast immer der Kaiser schlechter weg als der König. Flambart zeigt uns die beiden Monarchen als kleine Kinder, die zusammen spielen; der kleine Louis ist hingefallen und beweint sein Mißgeschick, während der kleine Wilhelm ihn aufhebt und tröstet, eine Anspielung auf die von Napoleon gehoffte, von den französischen Republikanern gefürchtete Wiedereinsetzung des Kaisers mit deutscher Hilfe. Auf einem andern Blatte nimmt Napoleon, der eine Zipfelmütze trägt, sich auf eine Krücke stützt und als Reisegepäck eine Klystierspritze und einen Vogelkäfig, worin der kaiserliche Adler sehr betrübt den Kopf hängen läßt,

mit sich führt, Abschied von dem Könige, dem er sagt: „Und wenn du an die Pariser kommst, alter Freund, so klopf' sie gehörig." Dann wieder ist Napoleon selbst der Adler, der sich aber von einem Bewohner der Felsen in einen zahmen Zimmervogel verwandelt hat und eigentlich mehr Papagei als Adler ist. König Wilhelm steht vor dem Vogel mit einem Stück Zucker und fragt ihn, ob er schon gefrühstückt habe. Auf einer Zeichnung von Le Petit unterhält sich König Wilhelm mit der Königin Augusta, und der im Käfig sitzende Napoleonsadler mischt sich in die Konversation. Dann sieht man den mit Lorbeer geschmückten preußischen König, der den vor ihm knieenden Kaiser am Schnurrbart zupft, und Napoleon verspricht wie ein kleiner Junge: „Ich will es gewiß nicht wieder tun. Pardon! Pardon!" Ebenfalls von Alfred Le Petit ist ein Blatt, wo der König sich vom Kaiser die Stiefel wichsen läßt, während im Hintergrunde Bismarck mit einer ungeheuren Knute droht (S. 64). Unter dem Titel „Die Spießgesellen" stellt André Gill die beiden Herrscher dar, Napoleon auch hier wieder von seinem traurigen Adler und von der Klystierspritze begleitet (S. 66).

Auf einem Blatte von Rosambeau spielen Frankreich und der König von Preußen Ball, und der von ihren Schlägen hin und her getriebene Federball ist kein anderer als der abgedankte Kaiser. Eine ganze Anzahl Zeichner haben sich den bekannten Scherz geleistet, die Köpfe Wilhelms und Napoleons so zusammenzubringen, daß sie einen einzigen Kopf bilden, der von der einen Seite das deutsche, umgekehrt das französische Gesicht zeigt (S. 67). A. Baylac zeigt uns die beiden zusammen, Napoleon als Polichinell, Wilhelm als Don Quijote. Später, als von der Kapitulation von Paris gesprochen wird, zeigt ein den Namen Michel tragendes Blatt den König zwischen Napoleon und Trochu, die er zwingt einander als würdige Kumpane die Hand zu reichen, der eine für Sedan, der andere für die Kapitulation von Paris.

Hie und da wendet sich ein Blatt ausschließlich gegen den König von Preußen, der dann mit Vorliebe als Trunkenbold dargestellt wird, wenn man ihn nicht als Wanduhrendieb denunziert. Mit diesen Wanduhren haben wir ein Kapitel erreicht, das in

der damaligen Karikatur ſchier unerſchöpflich ſcheint, und das auch noch heute durch die franzöſiſche Luft ſchwirrt. Es ſtand und ſteht heute noch feſt für den Durchſchnittsfranzoſen, daß jeder deutſche Soldat mindeſtens eine, wahrſcheinlich aber mehrere

Preußen und die franzöſiſche Nationalverſammlung. Von H. Daumier im Charivari v. 30. Nov. 1870 (S. 71).

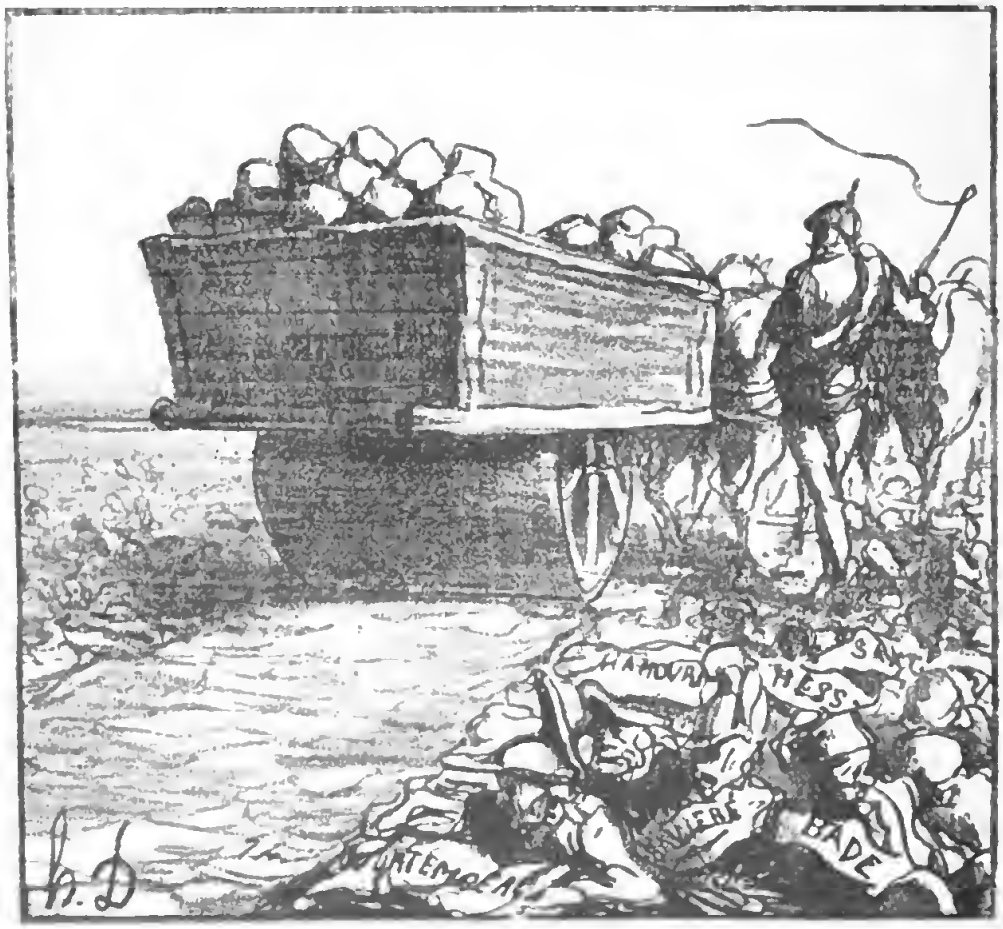
Wand- oder Stutzuhren aus Frankreich mit in die Heimat geſchleppt hat. Daß dem ohnehin ſchon ſchwerbepackten deutſchen Soldaten eine ſolche Vermehrung ſeines Gepäckes zu Gunſten eines Gegenſtandes, der ſchließlich doch nur ein paar Taler wert ſein konnte, durchaus nicht angenehm ſein konnte, fiel und fällt dem Franzoſen nicht ein.

Mitunter inſpirierte eine wahre oder falſche Siegesnachricht die Zeichner. Auf einem Blatte von Klenk ſieht man die Armee der Loire, welche die Deutſchen zu Paaren treibt, der Zeichner Hof präſentiert uns Wilhelm und Bismarck, die ſchwer geprügelt das Land verlaſſen, um nach Berlin zurückzukehren, der franzöſiſche Freiwillige ruft dem Preußen ein erfolgreiches „Halt“ zu; Klenk zeigt die deutſchen Krüppel, die wehmütig von Bougival zurückkehren, der von der Loire kommende Zuave und der vom Norden auftauchende Linienſoldat hauen dem Deutſchen die Jacke voll, der Marineſoldat der Loire-Armee zwingt den König zur ſchleunigen Flucht und ähnliches mehr.

Draner zeigt uns einen Bismarck, der als Akrobat auf der Erdkugel ſteht und bedenklich ins Wanken kommt, Henri Demare läßt dem flott auf dem Zweirad gen Paris rollenden Deutſchen den Zuaven entgegentreten, der dem Siegeslauf ein plötzliches Ende bereitet, Coudry zeigt uns einen Bismarck, der aus dem Schaume eines Bierkruges aufſteigt (S. 68).

Bei weitem die beſten Blätter ſind von Daumier. Am 8. November ſieht man König Wilhelm, der das Fell des Bären von Paris allzuſchnell verkauft hat. Am 23. läßt Daumier den preußiſchen Soldaten vor Paris Tantalusqualen ausſtehen, am 30. zeigt er uns, wie die zum Frieden mahnenden monarchiſtiſchen Blätter ſich ihr Ideal ausmalen: die Nationalverſammlung und der Preuße empfehlen ſich als Verlobte (S. 70). Dann hat Roſambeau, dem auch jetzt der Humor nicht ausgeht, eine gute Idee, wie man die Preußen beſiegen könne: man bildet mit den hübſchen Pariſerinnen ein Amazonenregiment, und dieſen Reizen können die Preußen gewiß nicht widerſtehen. Pilotell gibt eine andere, jedenfalls wahre Note: ein hungriger Bauch hat keine Ohren, ſchreibt er unter das Blatt, das uns einen National

gardiſten zeigt, der von den Pariſer Wällen über die deutſchen Bajonette und Pickelhauben weg der franzöſiſchen Provinz zuſtrebt, wo Schinken, Rippenſtücke und andere gute Dinge winken. Am 23. und am 26. Dezember zeigt uns Daumier, was es mit der deutſchen Einheit auf ſich hat: einmal fährt da die preußiſche



„Die deutſche Einheit." Von H. Daumier im Charivari v. 23. Dez. 1870 (S. 72)

Chauſſeewalze über die andern deutſchen Staaten weg, um ſie hübſch glatt und einheitlich zu machen (S. 72), das anderemal ſitzen König Wilhelm und Bismarck im Wagen und als Lakaien figurieren auf dem Hinterſitz die kleinen deutſchen Fürſten. (S. 73).

Ein unter dem Pſeudonym Patrioty arbeitender Zeichner zeigt uns die von König Wilhelm angeſtachelte deutſche Meute, welche ſich auf die an einen Pfahl gebundene Gallia ſtürzt.

„Was Bismarck unter der deutschen Einheit versteht." Von H. Daumier im Charivari v. 26. Dez. 1870 (S. 72)

Daumier gibt am 13. Januar 1871 eine ausgezeichnete Karikatur Moltkes, den man im belagerten Paris für den Urheber und Verbreiter der für falsch gehaltenen deutschen Siegesnachrichten hielt, und der demgemäß vor dem Käfig der Brieftauben sitzt

und ſich fragt, ob es nicht an der Zeit ſei, wieder eine falſche Nachricht nach Paris flattern zu laſſen (S. 74). Am 18. Januar legt Daumier ſeine von Anfang des Krieges ſtammende Zeichnung der Thronesſtufen neu auf; damals war es der Prinz von Hohenzollern, der die Stufen des ſpaniſchen Thrones zu ſteil fand, jetzt iſt es der König von Preußen vor dem deutſchen Kaiſerthron, deſſen Stufen von den Körpern der deutſchen Fürſten gebildet werden.

Dann kommen die Friedensverhandlungen und die Pariſer, die mit dem Friedensſchluſſe ſehr unzufrieden waren, verſpotten und verachten Jules Favre, der vor Bismarck und dem König ſo viele Tränen vergießt, daß eine wahre Sündflut entſteht und Bismarck ſich davor beſorgt auf einen Tiſch rettet. Die Tränen Favres benützt auch Pilotell: Wilhelm I. ſagt dem Weinenden ſtrenge: „Ein Mann weint nicht!“ (S. 75). Am 20. Februar zeigt uns Daumier den neuen Siegeswagen, einen Karren, dem die deutſchen Soldaten die Habſeligkeiten der geplünderten Franzoſen aufladen, darunter natürlich die ſo beliebten Stutzuhren. Der nämlichen Zeit gehört wohl das Blatt von Lami an, wo der deutſche Soldat ſich gleich ganz als Uhrenhändler etabliert und vor ſeinem wohl aſſortierten Kaufladen fröhlich die Pfeife raucht. (S. 76). Am 7. März fragt ſich Daumier, ob die durch den preußiſchen Helm verurſachte Sonnenfinſternis gar eine totale werden

Moltke Von H. Daumier im Charivari vom 13. Jan. 1871 (S. 74).

Wilhelm I. und Jules Favre. Von Pilotell in den Actualités, 1870 (S. 74).

solle (Initial von S. 3), und als die Preußen wirklich nach Paris gekommen sind, veröffentlicht Deniau eine ganze Serie von Karikaturen über die auf den Champs Elysées stolzierenden Sieger (S. 77).

Das bezeichnendste und grausamste Blatt aber, das sehr wohl von einem deutschen Zeichner herrühren könnte, ist von Pilotell: auf einer mit geplünderten Gegenständen angefüllten Kiste sitzt der deutsche Soldat, raucht seine lange Pfeife und schmunzelt vergnügt: „Wir haben nicht geschrien: à Berlin! Aber wir sind nach Paris gegangen!" Und um die Pille nicht allzu bitter zu machen für seine Landsleute, fügt der Zeichner hinzu: „dank dem Monsieur Trochu" (S. 78).

Am 6. April stellt uns Daumier den Nachfolger Karls des Großen vor: Kaiser Wilhelm sitzt auf dem Throne, in der rechten Hand als Szepter einen Schenkelknochen, in der Linken als Reichsapfel eine Wanduhr, und der Thron ist von Wand- und Stutzuhren aller Art umgeben.

Auch nach dem Schlusse des Krieges erschienen noch einige Karikaturen, die in diesen Abschnitt gehören: Am 2. August 1871 zeigt uns Daumier den Deutschen, der unter den französischen

Geldsäcken begraben, erdrückt und erstickt wird, am 26. Oktober behandelt er das nämliche Thema: nach der Blutpumpe hat Bismarck die Geldpumpe an Frankreich gesetzt und holt heraus, was aus dem Lande zu pressen ist (S. 79).

André Gill seinerseits läßt am 6. August in der Eclipse dem deutschen Kaiser einen Racheengel erscheinen und schreibt darüber Remember!, das Pensez-y toujours Gambettas so vorausnehmend. Im Journal amusant, das sich am 1. April wiedereingestellt hatte, um alsbald wieder bis Mitte Juni zu verschwinden, ist man weniger tragisch: am 9. Dezember betrachten zwei Pariserinnen einen eng geschnürten deutschen Leutnant und beschließen, ihn um die Adresse seiner Korsettmacherin zu bitten. Stop bringt in dieser und in einigen folgenden Nummern eine ganze Anzahl Zeichnungen über die deutschen Soldaten, welche einen großen Teil des französischen Gebietes besetzt halten. Die Schloßherrin beschuldigt ihr Dienstmädchen, sich mit einem deutschen Soldaten eingelassen zu haben, und erhält die entrüstete Antwort, daß es kein gemeiner Soldat, sondern ein Unteroffizier gewesen ist; die Soldaten essen rohes Fleisch, sie schneuzen sich in die Finger und wischen diese am Hosenboden ab; Einquartierung wird angemeldet und alsbald versteckt man die Uhren; dem deutschen Landwehrmann, der einen französischen Knirps auf den Knieen reiten läßt,

Der deutsche Landwehrmann als Uhrenhändler. Von Lami. 1871 (S. 74).

wird von dem enfant terrible die Frage geſtellt, ob er auch die Stutzuhren ſo gerne habe; ein anderer hoffnungsvoller Sprößling hält einen roten Huſaren für einen Polichinell; der Pfarrer ſagt einem Bauern, es ſei nicht höflich, ſeinem Eſel den Namen eines preußiſchen Generals zu geben, und erhält als Antwort die Gegenfrage: „Für wen?“. Eine gute Dame iſt ſehr zufrieden mit ihrer Einquartierung,

Die Preußen in Paris. Von L. Tenkau. 1870. (S. 75).

denn ſie hat Katholiken erhalten, die hübſch zur Meſſe gehen, und nicht proteſtantiſche Teufelsbraten; einer andern, jüngeren und hübſcheren Dame hat man zwei Offiziere geſchickt und ſie bittet, einen davon zurückzunehmen, mit der Begründung, daß ſie nur ein Bett hat, und in 5 oder 6 Blättern wird dargetan, daß es mit dem fürchterlichen Abſcheu, wie ihn Maupaſſant in ſeiner Novelle Boule-de-Suif zu dokumentieren ſucht und wie ihn die Franzoſen jetzt nachträglich zu behaupten lieben, nicht ſo weit her war.

Die Scherze über den allmählichen Abzug der deutſchen Soldaten nehmen ſchon in den letzten Monaten des Jahres 1871 ihren Anfang und dauern bis zur gänzlichen Räumung des franzöſiſchen Gebietes im September 1873. Stop läßt ſchon im September 1871 im Journal amusant die Deutſchen in Geſtalt

von Schnecken ihren Abmarsch antreten, Robida zeigt den aufflatternden preußischen Adler, der in der einen Klaue Gewehr und Reisetasche, in der andern einen gefüllten Geldsack trägt.

Im Journal amusant berichtet ein anderer Zeichner, A. Lemot, über die drei Monate, die er als Kriegsgefangener in Deutschland verbracht hat. Bei ihm rauchen alle deutschen Soldaten lange Porzellanpfeifen, selbst wenn sie im Gefecht stehen; auch der Eisenbahnschaffner qualmt fürchterlich und trägt einen Schleppsäbel, und die Häuser, Bäume, Tiere und Menschen in den Dörfern sehen alle aus wie Nürnberger Spielwaren. Ein überaus scharfer Beobachter scheint dieser Lemot nicht gewesen zu sein! Er gibt an, nach Cosel in Schlesien gebracht worden zu sein, und zeichnet eine Straße dieses Städtchens, die vielleicht einem elsässischen oder badischen Städtchen, niemals aber Schlesien angehören kann. Und so machen alle seine augenblicklichen Erinnerungen ganz den Eindruck jener Reisebeschreibungen, die in der Studierstube von Leuten angefertigt werden, die niemals ihre vier Wände verlassen haben. Ebenso zeigen die im November 1871 im Journal amusant erschienenen Straßburger Karikaturen von V. Morland mehr Phantasie als wirkliche Beobachtung. In der Vie Parisienne sitzt am 8. Juli eine aufgedunsene Germania auf ihrer Beute und läßt sich immer mehr Beutestücke in den Schlund stopfen; am 15. Juli gibt auch dieses Blatt

Der deutsche Landwehrmann als Sieger. Von Pilotell. 1871 (S. 75).

einen Beweis dafür, daß die Französinnen nicht von allzu großer Grausamkeit gegen die deutschen Soldaten erfüllt waren, indem es die Deutschen in St. Denis von Pariser Halbweltlerinnen umringt zeigt; in der nämlichen Nummer marschiert gleich eine ganze Schar deutscher Soldaten an, ein jeglicher mit seiner Wanduhr. Und was für Wanduhren! Ungetüme, die kein Dienstmann anders als mit einem Karren transportieren könnte! Diese deut-

„Nach der Blutpumpe die Goldpumpe!" Von H. Daumier im Charivari v. 26. Okt. 1871 (S. 76).

schen Soldaten aber waren so fürchterlich starke Kerle, daß sie kaltlächelnd die Last auf ihren Tornister schnallten und tausende von Kilometern weit schleppten! Und statt Achtung vor solchen Helden zu haben, verspottet man sie auch noch! Am 29. Juli rächt man in der Vie Parisienne die französischen Niederlagen, indem man den Chic français mit dem Chic allemand vergleicht und zu diesem Behufe den deutschen neben den französischen Offizier stellt, selbstverständlich sehr zu Ungunsten des Deutschen.

„Unser letzter Königskuchen.“ Von H. Daumier im Charivari v. 8. Jan: 1872 (S. 81).

Am 5. August bringt auch dieses Blatt Erinnerungen eines Kriegsgefangenen. Dieser Zeichner war in Hamburg, und offenbar ist es ihm daselbst nicht sehr schlecht ergangen, denn von Haß ist keine Spur in seinen Blättern, viel eher von Sympathie, ganz besonders für die Hamburgerinnen natürlich, die sehr galant und liebenswürdig geschildert werden.

Im Charivari reißt Cham seine Uhrenwitze: die der deutschen Heeresverwaltung abgekauften Pferde bleiben von selbst an jedem Uhrenladen stehen; heimgekehrt stiehlt der deutsche Soldat seine eigene Uhr, so stark ist die Macht der Gewohnheit; nach dem Friedensschluß zögert er zuzugreifen, ermutigt sich aber mit dem Gedanken, daß die Uhr vielleicht nachgehe und die Stunde des Friedensschlusses noch nicht erreicht habe. Als der deutsche Soldat abzieht und dem übel zugerichteten, aber immer noch heroisch dreinschauenden Zuaven Adieu zuruft, gibt dieser zur Antwort: „Nein: auf Wiedersehn! Solche Besuche müssen erwidert werden.“ Draner zeichnet am 30. August das neue preußische Wappen: auf der Brust des Adlers ein Zifferblatt, als Reichsapfel ein Geldsack, als Szepter ein Säbel, auf den Fledermausflügeln die Namen der Reichsstaaten. Dann kommen die Scherze über die abziehenden Truppen: der Offizier läßt alle bewegliche Habe seiner Quartierherren einpacken; der Franzose versichert dem

Abziehenden, daß er ſehr bedaure, ihn nicht bis in ſeine Heimat begleiten zu können. Am 23. Oktober bringt Cham eine Zeichnung, die bis in die Gegenwart wahr geblieben iſt, obgleich die ungeheure Kugel, auf der Elſaß geſchrieben ſteht, und die ſich der Preuße an den Fuß ankettet, mit den Jahren immer kleiner und leichter geworden iſt. Am 23. November wird uns der vergnügte Preuße gezeigt, der auf einem hohen Geldhaufen ſitzt und erfreut auf die Welt hinabſchaut.

Im Jahre 1872 läßt Daumier am Tage der Drei Könige als paſſenden Königskuchen eine von der Pickelhaube gekrönte feſtungsähnliche Torte mit der Aufſchrift Sedan auftragen (S. 80), und im Juni ſchlägt er als Modell der Präſidentenglocke der Nationalverſammlung ebenfalls einen preußiſchen Helm vor, damit die Volksvertreter nicht vergeſſen, daß immer noch franzöſiſches Gebiet vom Feinde beſetzt iſt. Danach finden wir im Charivari, der in den folgenden Jahren der Politik gänzlich den Rücken kehrt und der auch künſtleriſch immer minderwertiger wird, da ſeine beſten Zeichner, wie Daumier und Cham, altern und ihre Nachfolger ſich in keiner Beziehung mit ihnen meſſen können, nur noch eine auf den Krieg bezügliche Zeichnung: am 19. September 1873 feiert Cham den Abſchied des letzten deutſchen Soldaten von franzöſiſchem Gebiet, ein Ereignis, das auch anderwärts, ſo beſonders im Grelot vom 28. September illuſtriert wurde. Der Grelot, dem wir in der Folge öfters begegnen werden, während wir vom Charivari endgültig Abſchied nehmen, war ſofort nach dem Friedensſchluſſe gegründet worden, und eine ſeiner erſten Nummern enthält eine vortreffliche Moral der Kriegsgeſchichte: zu Krüppeln gewordene franzöſiſche und deutſche Soldaten kommen zum Schluſſe, daß ſie alle beide mehr verloren als gewonnen haben.

„Die Rückkehr d. Siegers.“ Von H. Demare, 1871 (Ausſchnitt).

IV.

Die Zeit nach dem Kriege bis zur Gegenwart.

Die erſten nach dem Kriege erſchienenen Zeichnungen, die ſich nicht direkt oder indirekt mit dem großen Ereigniſſe beſchäftigen, gelten den Verſuchen Bismarcks, zu Öſterreich in freundliche Beziehungen zu treten. Cham zeigt uns am 29. Auguſt 1871 im Charivari einen Preußen, der im Überſchwang ſeiner Freundesgefühle den armen Öſterreicher ſchier erdrückt; Stop läßt am 11. September dem gutmütigen Öſterreicher von dem böſen Preußen die Hände zuſammenbinden; Daumier kehrt am 25. September zu ſeinem beliebten preußiſchen Vogelſteller zurück, der den habsburgiſchen Adler in ſeine Netze lockt; bei Cham ſucht am 27. September der teure preußiſche Freund dem armen Öſterreicher während der Umarmung die Taſchenuhr zu ſtibizen; am 11. November weiß der Öſterreicher gar nicht, wie er das unartige Benehmen ſeines ungariſchen Sprößlings entſchuldigen ſoll, der ſich entſetzt weigert, dem zu Beſuch gekommenen preußiſchen Menſchenfreſſer einen Kuß zu geben. Dann gibt ein vorübergehender Zwiſt mit Rußland dem Zeichner die Idee, am

Karikatur auf die Okkupation und die Zahlung der Kriegsentſchädigung. Von A. Gill in L'Eclipse, 1874 (S. 84).

6. Dezember 1871 den Preußen oben auf der Spitze des Kletterbaumes zu zeigen, wo er mit Entsetzen wahrnimmt, daß der russische Bär ihm nachklettert und ihn gleich mit seinen Tatzen erreichen wird.

Aber schon wenige Monate nach dem endgültigen Friedensschlusse verschwindet Deutschland fast vollständig aus der politischen Karikatur Frankreichs. Verschiedene Gründe erklären dieses Schweigen, das bis zu den achtziger Jahren dauert. Vor allem war ganz Frankreich von einem nahe bevorstehenden zweiten Kriege überzeugt, die einen voll Hoffnung, die andern voll Besorgnis. Es galt also, dem wachsamen Feinde nur keine Gelegenheit, nur keinen Anlaß, nur keinen Vorwand zu bieten, solange die französische Armee nicht im stande schien, der deutschen mit Aussicht auf Erfolg entgegenzutreten.

Um also dem deutschen Gegner jeden Vorwand zum vorzeitigen Losschlagen zu nehmen, überwachte die französische Regierung die Presse auf das sorgfältigste und führte die Präventiv-Zensur vielleicht noch strenger durch als unter dem Kaiserreich.

Aber auch schon ohne die scharfe Zensur der Regierung wäre Deutschland nicht allzuoft erwähnt worden. Das ganze Volk übte Zensur, denn das ganze Volk war eines Sinnes mit der Regierung, ganz Frankreich glühte in dem Gedanken an den vorzubereitenden Rachekrieg, der unter keinen Umständen vor dem rechten Zeitpunkt beginnen durfte. Das Wort Gambettas: Pensons-y toujours, n'en parlons jamais! war im ersten Jahrzehnt der Republik wirklich der Wahlspruch und die Richtschnur des gesamten französischen Volkes: es war nicht nötig, mit Feder oder Griffel auf Deutschland oder auf die Rache hinzuweisen, denn jedermann trug sie ohnehin im Herzen. Auch ohne die Zensur wären Zeichner wie Zeitungsverleger vorsichtig um das Thema herumgegangen.

Endlich ging in der inneren Politik so viel vor, daß die Zeichner hier überreichen Stoff fanden. Diese inneren Kämpfe zwischen Republikanern und Monarchisten beschäftigten die Gemüter dermaßen, daß die Zeichner hier genug zu tun fanden und der äußeren Politik nicht bedurften, um ihren Witz zu zeigen.

Aus Bayreuth. Von Mars im Journal amusant, 1876 (S. 85).

Alle dieſe Gründe erklären, warum faſt ein Jahrzehnt lang die franzöſiſche Karikatur von Deutſchland ſchweigt — mit Ausnahmen, welche die Regel beſtätigen.

Zur Weltausſtellung im Jahre 1873 gingen mehrere franzöſiſche Zeichner nach Wien, die ſich unterwegs auch im deutſchen Reich etwas umſchauten. Im Mai, Juni und Juli veröffentlichte das Journal amusant einen von G. Lafoſſe gezeichneten Wiener Fremdenführer, der ſich über allerlei Wiener Sitten und über die zu Beſuch gekommenen Fremdlinge luſtig machte, im Auguſt und September hielt ſich der Zeichner Mars auf der Reiſe nach Wien in Deutſchland auf und füllte die Seiten des Journal amusant mit ſeinen harmloſen Einfällen. Die Sachen, die er von Köln, Dresden, Leipzig, Frankfurt, Düſſeldorf und endlich Wien erzählt, ſind alle ſo frei von irgend einer Pointe, daß jedes nähere Eingehen überflüſſig wäre. André Gill zeigt uns am 19. Oktober dieſes Jahres in der Eclipse einen Preußen, der mit einem großen Farbeneimer und Pinſel bewaffnet iſt und die Karte von Elſaß-Lothringen mit Preußiſch-Blau anſtreicht. Auf einem andern Blatte desſelben Künſtlers ſieht man 1874 Thiers bedenklich vor den preußiſchen Rieſenſtiefeln ſtehen. Er meint: „Die Stiefel anderer nicht nur putzen, ſondern auch zahlen zu müſſen, iſt hart.“ (S. 82).

Im Jahre 1876 beſchäftigen ſich die Blätter mit den Feſtſpielen in Bayreuth, und Wagner und ſeine Muſik ſind das erſte deutſche Thema, das uns ſeit langer Zeit in der franzöſiſchen Karikatur begegnet. Mars bringt uns im Journal amusant vom 9. September einige zwanzig Zeichnungen aus Bayreuth, wiederum harmloſe Scherze über die deutſchen Studenten (S. 84), die Damenkapellen, die Männerkneipen, die Tiroler Jodler, die Offiziere und endlich auch über Wagner ſelbſt.

Am 4. Februar 1877 bringt Pépin im Grelot eine Zeichnung, die auf eine Äußerung Bismarcks anſpielt. Vor dem von den europäiſchen Wappentieren gebildeten Gericht erſcheint der deutſche Wolf und das franzöſiſche Kaninchen; ein Adler iſt der deutſche, ein Hahn der franzöſiſche Anwalt, und der verklagte Wolf beteuert, daß das Kaninchen den Streit angefangen hat. Dann dauert es drei Jahre, ehe wieder etwas Deutſches in der franzöſiſchen Karikatur erſcheint. In der Zwiſchenzeit beruhigte ſich die innere Lage allmählich, das Intereſſe wandte ſich mehr als früher dem Auslande zu und außerdem wurden die Revanchefreunde ungeduldig und ſuchten den Anbruch des Revanchetages zu beſchleunigen. In der Regierung war im Gegenteil eine gewiſſe Deutſchenfreundlichkeit zu merken, die ihren Hauptvertreter in Jules Ferry fand. Gegen ihn und ſeine Politik, ſowie gegen ſeine politiſchen Freunde richtet ſich die Satire der politiſchen Zeichner am Anfang der achtziger Jahre.

Im Grelot zeigt uns Alfred Le Petit am 3. Oktober 1880 den franzöſiſchen Miniſter des Auswärtigen, Barthélemy St. Hilaire, der ſich öffentlich ſehr günſtig über die Politik Bismarcks ausgeſprochen und ſie für eine Friedensgarantie erklärt hatte. Auf der Zeichnung nimmt der franzöſiſche Miniſter demütig den Hut vor der Büſte Bismarcks ab und darunter ſteht, Herr Barthélemy St. Hilaire dürfe nicht mit einem gewiſſen Wilhelm Tell verwechſelt werden.

Acht Monate ſpäter kommt derſelbe Zeichner noch einmal auf den nämlichen Vorfall zurück: diesmal wichſt der franzöſiſche Miniſter dem Reichskanzler die Stiefel, eine Verſinnbildlichung, der wir in Zukunft noch öfter begegnen werden, und die Überſchrift

besteht aus einem Gedichte von Paul Déroulède, worin St. Hilaire dem allgemeinen Fluche des französischen Volkes geweiht wird. Am 13. November wird Spuller, der auf kurze Zeit Unterstaatssekretär des Auswärtigen geworden war, mit einem preußischen Helm als Kopfbedeckung abgebildet, eine Anspielung nicht nur auf die ihm zugeschriebenen Sympathien für Deutschland, sondern auch auf seine deutsche Abstammung. Am 4. Dezember gibt das Gerücht von der Demission Bismarcks dem Grelot Anlaß zu einem Blatte, wo Wilhelm I. mit einer mächtigen Tabakspfeife am Tisch sitzt und erschreckt die Kündigung des vor ihm stehenden Hausknechts Bismarck anhört. Am 1. Januar 1882 sehen wir den bisherigen französischen Gesandten in Berlin, Grafen von St. Vallier, einem Preußen, dessen Gesicht durch ein deckendes Feigenblatt charakterisiert wird, zu Füßen liegen, um ihm die Stiefel zu küssen.

Neben diesem politischen Kampf geht ein anderer, der nicht ohne Komik ist. Er gilt allen deutschen Erzeugnissen, mögen sie geistiger oder materieller Art sein, und wendet sich hauptsächlich gegen zwei böse Feinde, die sich die Eroberung Frankreichs vorgesetzt zu haben schienen: die deutsche Musik und das deutsche Bier. Wie gegen erstere gekämpft wurde, haben wir schon gesehen und werden wir im Verlaufe dieser Darstellung noch

Auf einem Münchner Bierkeller. Von Vac in Mitchi, Là-bas

mehrere Male sehen. Das Bier wird als deutsches Teufelszeug zum erstenmal in der Caricature vom 4. September 1880 verdonnert, wo Robida uns die gräßlichen Folgen zeigt, welche der Genuß des abscheulichen Trankes auf Körper und Geist ausübt. Später sahen die französischen Brauer in diesem Kampfe ein so treffliches Mittel zur Vernichtung des Konkurrenten und zur Erhöhung der eigenen Einnahmen, daß sie ein eigenes Organ zur satyrischen Befehdung des deutschen Bieres gründeten. Dieses Blatt, das im Jahre 1885 erschien und es auf ein knappes halbes Jahr brachte, wurde von dem Graveur Emil Bellot redigiert, dem Urbild des ausgezeichneten Porträts von Manet, das unter dem Titel Le bon bock bekannt ist. Sein Blatt nannte Bellot ebenfalls Le bon bock und der Titel enthält eine Reproduktion des Manet'schen Gemäldes. Gleich in seiner ersten Nummer am 21. Februar stellt der Zeichner E. Cottin einen Zweikampf zwischen dem Deutschen und dem Franzosen dar, ein jeder von ihnen sitzt auf seinem Bierfasse, die Waffen sind Bierkrüge, und natürlich bleibt der Franzose Sieger. In der folgenden Nummer läßt der nämliche Zeichner einen neuen Peter von Amiens zum Kreuzzuge gegen das deutsche Bier die Sturmglocke läuten; am 28. März wird das deutsche Bier zu Grabe getragen; am 2. und 9. Mai wird uns die Wirkung des deutschen und des französischen Bieres gezeigt: die deutschen Trinker prügeln sich fürchterlich, beißen einander Nasen und Ohren ab und benehmen sich im allgemeinen

Im Münchner Hofbräuhaus. Von Bac in Mitchi, Là-bas.

wie Wilde, die französischen Trinker dagegen sitzen fein manierlich am Tische, unterhalten sich höflich, spielen Karten und Billard und sind im allgemeinen höchst ziviliſiert; am 16. Mai sehen wir ein deutsches Bierhaus in Paris, wo tiefverderbt und seelenlos Kerle von scheußlicher Gestalt das abscheuliche deutsche Gift schlürfen; in der am 18. Juli erschienenen letzten Nummer dieses kurioſen Blattes wirft ein französischer Patriot, dem man deutsches Bier vorstellt, dem Kellner den Krug samt Inhalt an den Kopf. Am 2. Mai 1886 stellt ein grimmiger Patriot im Grelot Bismarck dar, der die Pumpe auf den deutschen Miſtpfuhl gestellt hat und nun die ganze Welt mit dem deutschen Dreck überschüttet, als da ist: Bier, Sauerkraut, Wurst, Anarchisten, Spione, Schnaps, Gift, Mikroben, Lügen; und am 5. September gibt uns das nämliche Blatt das Bild eines deutschen Biertropfens unter dem Mikroskop: verendete Pferde, tote Hunde, erbrechende Säufer und sonst allerlei höchst unappetitliche Dinge, die alle zu Bier verarbeitet werden. Und das Zeug trinken die armen verblendeten Münchner, anstatt sich das gute, reine und wohlschmeckende französische Bier kommen zu lassen!

In der Silhouette wird uns von dem Zeichner Bast am 26. September eine ähnliche abschreckende Schilderung gegeben: in der Mitte groß der Giftmischer, der im verschwiegenen Keller seine Salicylsäure in das Faß gießt, dann in den vier Ecken klein die von dem Biere genährte deutsche Brutalität, die schließlich mit Krankenlager und Tod endet. Im Courrier français stellt Heidbrinck am 9. Oktober 1887 den französischen Wein dem deutschen Bier gegenüber; der eine macht geistreich und poetisch, das andere dumm und prosaisch. Die am 26. September 1886 erschienene Zeichnung mit dem deutschen Giftmischer legte am

Deutscher Appetit. Von Bac in Mitchi, Là-bas.

Deutſcher Durſt. Von Bac in Mitchi, Là-bas.

17. November 1901 die Silhouette, der die Mittel ausgegangen waren, als Lückenbüßer neu auf, und damit hat dieſer Krieg gegen das Bier ſein Ende erreicht.

Der im Jahre 1882 gegründete Chat noir, das Organ der gleichnamigen Künſtlerkneipe auf dem Montmartre, beſchäftigte ſich in ſeiner Glanzzeit ebenfalls mit Politik, und ſein Gründer und Leiter Rudolf Salis, der ſich allen Ernſtes für eine künſtleriſche wie politiſche Macht hielt, machte dem General Boulanger und dem Sänger Déroulède eifrige Konkurrenz als Retter des Vaterlandes und Wiedereroberer der verlorenen Provinzen. Am 21. Januar 1882 zeigt uns de Sta im Chat noir einen nach Kanoſſa ziehenden Bismarck, am 14. Oktober greift der Gentilhomme-Cabaretier Salis ſelbſt zum Stifte. Er zeigt uns einen vom Tode verfolgten Bismarck, und die Zeichnung iſt nicht dazu angetan, uns bedauern zu laſſen, daß Salis den Maler an die Wand gehängt hat, um der Gründer des erſten Cabaret artistique zu werden.

Am 1. Januar 1883 verkündet der Gentilhomme Cabaretier: „Der Chat noir iſt in Deutſchland verboten. — Das iſt eine Ehre für uns! — Wir hatten unſern franko-galliſchen Patriotismus gegen das traurige Vaterland der ſtinkenden und lächerlichen Pommern ausgeſpielt und das genügt dieſer abſcheulichen Raſſe von Straßenkehrern und anrüchigen Börſenjobbern, um uns ſchuldig zu finden.“ Dann iſt da noch vom „Kaiſer aller Sauerkräuter“ und von den geſtohlenen Wanduhren die Rede, und alles in allem iſt die Ankündigung eine gute Probe von dem Talente des erſten Künſtlerkneipenwirtes, der in Wirklichkeit nicht viel mehr als ein ſehr geſchickter Geſchäftsmann war.

Willette, der graziöſeſte und liebenswürdigſte Zeichner, den Frankreich in den letzten fünfunzwanzig Jahren hervorgebracht hat, bringt zu dieſer von plumper Dummheit ſtrotzenden Erklärung des Wirtes eine überaus komiſche und amüſante Zeichnung. Biedere Deutſche ſitzen am gedeckten Tiſch, da ſauſt auf einmal der „Schwarze Kater" herein, packt die Wurſt auf dem Teller und pfaucht

Deutſche Offiziers-Typen. Von Caran d'Ache in Le Rire.

und krallt, daß alles entſetzt zurückweicht. In der nächſten Nummer gibt Tiret-Bognet einen ziemlich langweiligen Bismarck, der das Recht mit ſeinem Helm auslöſcht, während ein hinter dem Kanzler ſitzender Teufel das Dokument mit der Erklärung der Menſchenrechte in einer nicht näher zu erklärenden Weiſe benutzt.

Caran d'Ache, ein vortrefflicher Zeichner von Soldaten, Pferden und

Hunden, läßt am 2. Februar die deutſche Armee gegen den Schwarzen Kater anmarſchieren; der nämliche zeigt uns am 17. März eine deutſche Ulanenpatrouille an der franzöſiſchen Grenze und am 31. März andere Typen aus der deutſchen Armee. Am 25. Auguſt ſieht man den Metzer Reichstagsabgeordneten Antoine als kleinen David, der dem deutſchen Goliath die gebührenden Prügel verabreicht; am 29. September ſitzt der vierſchrötige Deutſche brummend vor dem elſäſſiſchen Bier, das er nicht verdauen kann; am 6. Oktober ſtellt uns Caran d'Ache einen höchſt amüſanten Dreibund vor, vertreten durch drei äußerſt komiſche Soldaten der verbündeten Mächte; am 27. Oktober gibt der nämliche Zeichner wieder einige famoſe Karikaturen von deutſchen Soldaten, diesmal zur Abwechſlung Bayern, am 3. November läßt er ein ganzes deutſches Regiment mit Muſik und Fahne an uns vorbeimarſchieren, komiſch zum Wälzen, und am 15. Dezember ſind es wieder bayeriſche Soldaten, die zur neuen Eroberung des „Landes der Uhren" ausziehen.

In der Caricature finden wir in den Jahren 1882—85 zahlreiche ſehr amüſante Verzerrungen deutſcher Soldaten von Caran d'Ache, der nach und nach die ganze Armee durchnimmt, von den Preußen zu den Bayern, von der Artillerie zu der Infanterie und Kavallerie, von den aktiven Soldaten zur übenden Landwehr, vom Gemeinen bis zum Feldmarſchall (S. 90 und 92). Dieſe Zeichnungen ſind durchaus nicht gehäſſig, und es liegt weit weniger ſatyriſches Gift in ihnen als etwa in den Karikaturen, die Thöny im Simpliziſſimus von den deutſchen Soldaten gibt. Die hie und da in Deutſchland ausgeſprochene Anſicht, daß Caran d'Ache auf die deutſche Karikatur erheblichen Einfluß ausgeübt habe und noch ausübt, dürfte wohl eher umgekehrt richtig ſein: Caran d'Ache hat ſicher weit mehr von den Zeichnern der Fliegenden Blätter profitiert, als die Generation der Simpliziſſimus-Zeichner von Caran d'Ache.

Im Grelot wird am 8. Juli 1883 eine Wiederholung der in dem italieniſchen Witzblatt Paschino erſchienenen Karikaturen Bismarcks mit verſchiedenen Kopfbedeckungen gegeben; am 2. September gibt Pépin ein Konterfei der „Norddeutſchen

Allgemeinen“ als Hauptvertreterin der Reptilienpreſſe; am 15. November wird auf den Beſuch des Kronprinzen in Spanien und auf die unfreundliche Haltung der Republikaner in Valencia angeſpielt; am 16. Dezember tanzt der König von Spanien auf dem Seil, während Franz Joſeph und Bismarck unten den offenen Sack halten, der den Tanzenden auffangen ſoll; am

Von der Garde. Von Caran d'Ache in Le Rire.

23. ſieht man, wie der Kronprinz auf Befehl Bismarcks nach Kanoſſa gehen und dem Papſt ſeinen Beſuch machen muß. In dem royaliſtiſchen Triboulet, der ſeinen Namen dem Hofnarren des Königs Franz I. entlehnt hat, finden wir am nämlichen Tage einen Ferry, der vom Ufer aus dem gefräßigen Hai Bismarck nacheinander franzöſiſche Soldaten, Geldſäcke, Champagnerflaſchen in den

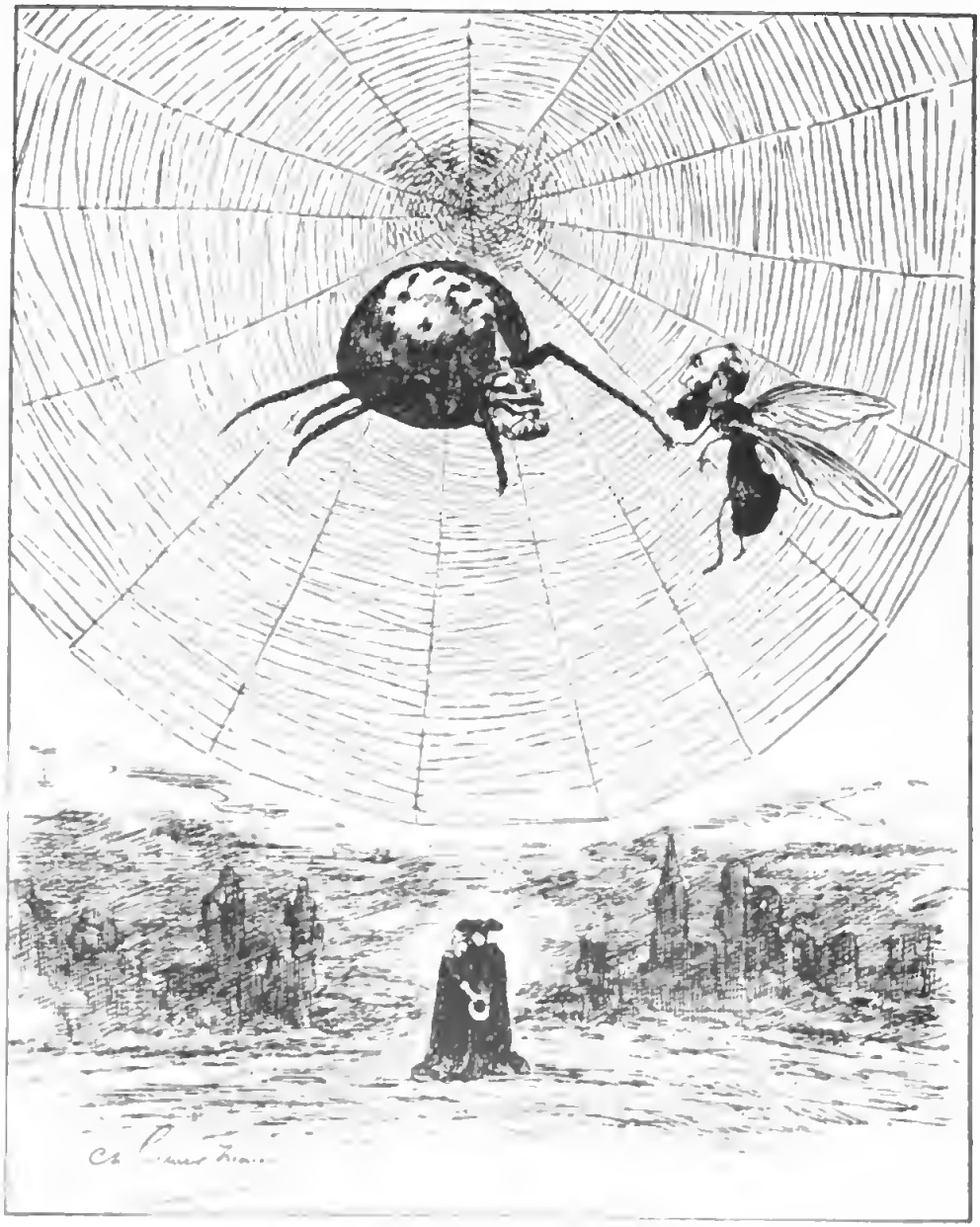
geöffneten Rachen wirft, während Grevy dabeisitzt und friedlich schlummert.

In der Silhouette begann Moloch im September 1883 eine Serie von Karikaturen fremder Staatsmänner, worin als erster ein vor einer Wanduhr stehender Bismarck figuriert, als zweiter ein sinnend über die Grenze schauender Moltke. Am 29. Oktober zeigt uns in dem nämlichen Blatte Trock eine Reihe neuer deutscher Moden, anläßlich einer Zeitungsnachricht, daß die deutschen Damen hinfort keine Toiletten aus Paris mehr beziehen wollten: als Hut ein Bierkrug mit durch den Henkel gesteckter Tabakspfeife; auf dem Bauche ein großes Zifferblatt; als Zöpfe Knackwürste und ähnliche Scherze, die nicht sehr viel Phantasie verraten und ziemlich mittelmäßig gezeichnet sind. Derselbe Zeichner illustriert am 12. November ein Projekt des Pariser Stadtverordneten Joffrin, der die Armee in eine Art Bürgerwehr umwandeln wollte, und gibt dabei auch einige wenig bemerkenswerte Karikaturen deutscher Soldaten. Im Januar 1884 enthält die Silhouette eine Anzahl kleiner Bilder unter dem Gesamttitel „Die Fastnacht Bismarcks", und im Februar wird uns Wilhelm I. an der Grenze gezeigt, wo er offenbar einen neuen Einfall und Uhrenraub plant.

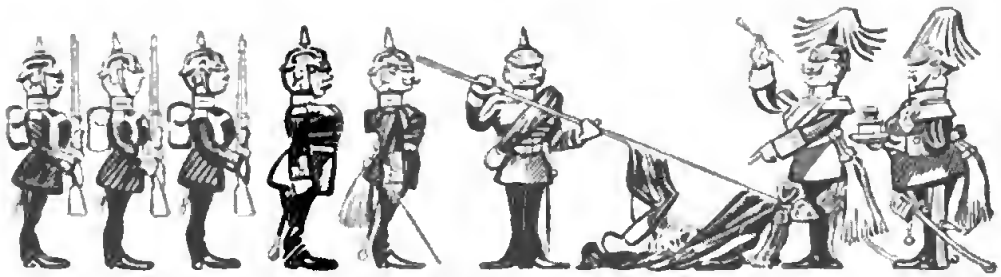
Am 27. Juli 1884 geht der Zeichner Pépin im Grelot so weit, daß er den Patrioten ein deutsches Hotel in Paris denunziert, ein Verfahren, dessen schmutzige Niedertracht in den achtziger Jahren und bis in die neunziger hinein einem großen Teile der Bevölkerung nicht zu Bewußtsein kam, also daß es eine Weile Blätter in Paris gab, die aus solchen Denunziationen ein Geschäft machten.

Im Oktober 1884 bringt der Grelot eine Karikatur von Alfred Le Petit, wo man den gestiefelten und gespornten Bismarck schwer und wuchtig auf dem magern und elenden Esel Jules Ferry reiten sieht, und das gleiche Thema behandelt in anderer Art die Silhouette am 5. Februar 1885, wo man Bismarck als Bräutigam mit Ferry als Braut spazieren sieht, während im Hintergrunde eine Elsässerin weint und ein Franzose die Faust ballt. In dem nämlichen Blatte leisten sich Elsaß und Lothringen am 21. Juni ein Freudentänzchen hinter dem Sarge des Prinzen

Friedrich Karl, während Bazaine als Leidtragender dicke Tränen weint. Dieſe etwas barbariſche Freude über den Tod eines Gegners, die an die Kriegstänze afrikaniſcher Wilder erinnert und bei dem Volke, das allen guten Geſchmack und Anſtand gepachtet zu haben glaubt, ganz beſonders auffällt, begegnet uns in der



„Hand in Hand" gegen Elſaß-Lothringen. Von Gilbert-Martin im Don Quichotte v. 3. Okt 1884 (S. 95).



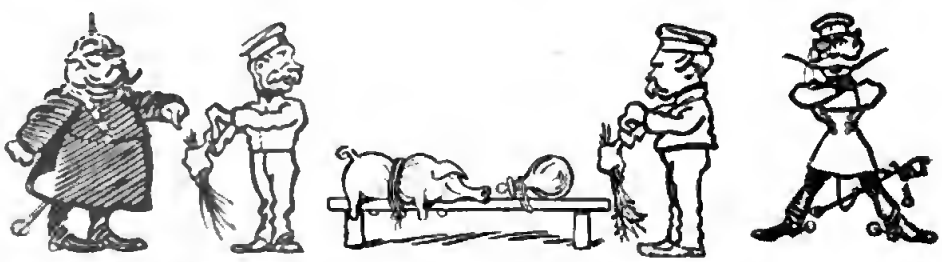
Militärische Feier. Von Caran d'Ache im Psst . . !

französischen Karikatur noch mehrfach, so beim Tode Moltkes, Wilhelms I. und besonders Bismarcks. Bismarck und Ferry werden auch am 3. Oktober im Don Quichotte zusammengebracht: diesmal hat die Spinne Bismarck die Mücke Ferry in ihren Netzen gefangen, was die trauernden Schwestern des Reichslandes mit Tränen wahrnehmen (S. 94). Nachdem der Grelot am 12. April aus Anlaß der französischen Zollerhöhung auf lebendes Schlachtvieh die „ganze deutsche Schweinerei" dargestellt hat, sämtliche deutsche Staaten als Schweine mit dem Oberschwein Bismarck an der Spitze, zeigt er am 16. August Germania als Dirne, die ihrem Zuhälter Bismarck den Franzosen zeigt, der sie beleidigt habe. Mit diesem Zerrbilde haben wir ungefähr den Höhepunkt des Hasses erreicht, der in der französischen Karikatur gegen Deutschland zum Ausdruck kommt. Dieser Höhepunkt ist jedoch nicht eigentlich ein Gipfel, nach dessen Ersteigung sofort auf der andern Seite der Abstieg beginnt, sondern eher ein Plateau, das die französische Meinung wohl ein Jahrzehnt lang behauptet, ehe sie sich allmählich zum Herabsteigen entschließt.

Auf dem Montmartre war man allerdings etwas manierlicher geworden. Zwar kochte immer noch der patriotische Zorn in der Heldenbrust des Gentilhomme Cabaretier, aber die Zeichner des Chat noir hatten im allgemeinen doch zu viel Witz und Geist, um sich in blödem Schimpfen auszutoben. Willette erzählt am 10. Januar 1885 eine lustige Geschichte von Pierrot an der Grenze, wo er einem deutschen Wachposten einen Possen spielt, und genau ein Jahr später zeigt er uns die militärischen Ehren, die dem in stiller Klause verschwiegenen Geschäften nachsitzenden deutschen Kaiser erwiesen werden. Henri Pille, der ganz vorzügliche

Zeichnungen und Bilder aus der guten alten Biedermeierzeit und höchſt gemüt- und humorvolle Schilderungen des deutſchen wie des franzöſiſchen und holländiſchen Bürgerlebens jener und früherer Zeiten geliefert hat, bringt im Chat noir wie im Courrier français deutſche Kneipenbilder, wobei er den Trinkern gerne die Brutalität geben möchte, die nun einmal den Deutſchen in der franzöſiſchen Karikatur jener Jahre gebührt, wo ihn aber das Vergnügen am altertümlichen gemütlichen Gerät den politiſchen Nebenzweck vergeſſen läßt, alſo daß ſeine Deutſchen ſicher nicht entgeiſtigter ſind als die Trinkertypen Harburgers in den Fliegenden Blättern. Die Anekdoten von deutſchen Soldaten, die von elſäſſiſchen Schuljungen zum beſten gehalten werden, nehmen in dieſem und in den folgenden Jahren nicht nur im Chat noir und im Courrier français überhand, ſondern wir finden ſie auch in den politiſchen Witzblättern, in der Silhouette und im Grelot, wo man die deutſchen Tölpel nach Gebühr auslacht, was immerhin löblicher und witziger iſt, als ſie einfach Mörder, Diebe und Zuhälter zu nennen.

Am 6. Juni 1886 gibt der Grelot eine ſehr mittelmäßige Karikatur von Candide: Bismarck drückt den Kinderwagen Wilhelms I. nach Kanoſſa, wo der kleine Kaiſer den päpſtlichen Pantoffel küßt; am 27. Juni wird uns der Selbſtmord des Königs von Bayern ſo dargeſtellt, daß eine gewaltige, mit dem preußiſchen Adler gezeichnete Fauſt zwei winzige Menſchlein unter das Waſſer niederdrückt; am 5. September zeigt uns der für die Wiederherſtellung der Monarchie kämpfende Pilori, wie die Republik zuſtande gekommen iſt: ein ſcheußliches Weib erklimmt eine Mauer mit Hilfe Moltkes und Bismarcks, die auch nicht viel



Militäriſche Exekution. Von Caran d'Ache im Psst . . !

Beim Exerzieren. Von Caran d'Ache im Psst . . !

ſchöner ſind als ihre Begleiterin; am 26. September zeigt uns Pépin, wie Wilhelm I. gleich einem mechaniſchen Spielzeug von Bismarck aufgezogen wird, um bei den Herbſtmanövern figurieren zu können; am 31. Oktober wird Bismarck als Inſpirator der gegen Frankreich hetzenden engliſchen Preſſe gezeigt; und am 7. November kommt Lamouche in der Silhouette wieder auf den Tod zu ſprechen, der als Rächer Frankreichs an die Türen Wilhelms I. und Bismarcks klopft.

Die Boulange mit ihrem Revanchegetös macht die Karikatur des Jahres 1887 ganz beſonders intereſſant.

Am 2. Januar zeigt uns Gibet im Pilori, wie der Präſident Grévy als ein harmloſes Kind mit ſeinen Puppen ſpielt und nichts davon merkt, daß hinter ihm Bismarck wütend den Schleifſtein dreht und den Säbel wetzt. Im Grelot dagegen iſt der deutſche Reichstag der kleine Junge, dem die Kinderfrau Bismarck vor dem Wolfe Boulanger Angſt macht und ihn ſo zur Bewilligung der militäriſchen Forderungen beſtimmt. Am 23. Januar iſt es wieder Bismarck und der Reichstag, welche den Pilori beſchäftigen: der gewaltige Matador Bismarck hat den Reichstagſtier bei den Hörnern gepackt und ſucht ihn niederzuzwingen. Henri Pille führt uns am 6. Februar im Courrier français in eine deutſche Bierſtube, wo Bismarck den erſchrockenen Philiſtern als fürchterlichen Butzemann einen ſäbelſchwingenden Boulanger aus dem Kaſten ſpringen läßt; im Grelot ſitzt am nämlichen Tage der nämliche Sünder an einem Klavier, deſſen Taſten Schwänze von Schlangen, Schweinen und anderen Tieren ſind, und ſtimmt dieſes Inſtrument, welches die deutſche Preſſe darſtellen ſoll, auf kriegeriſche Klänge; im Pilori hat ſich Bismarck am 20. Februar

in eine Ballettänzerin verwandelt, die eine Schlange, wiederum die deutſche Preſſe, hypnotiſiert; am 29. Februar zeigt uns der Grelot den wahren Ruheſtörer und Kriegsfreund: Wilhelm I. auf dem Thron, umringt von weltlichen und kirchlichen Fürſten, vor ihm knieend im Büßerhemd Boulanger, Rochefort und andere Patrioten, zu beiden Seiten Galgen mit Grévy als Vertreter der Republik und Luiſe Michel als Vertreterin des Sozialismus; am 20. März ſieht man im Grelot Öſterreich und Deutſchland als Zuhälter, deren Dirne Italien den Franzoſen zu verführen ſucht, und im Pilori ſtellt Gibet das Italien von 1859, das vor Frankreich tanzt und ſingt, dem Italien von 1887 gegenüber, das die nämlichen Künſte vor Deutſchland ausübt.

Soldatentypen von d'Oſtoya in Le Rire.

Zwiſchendurch kommt dann wieder einmal ein rein humoriſtiſcher, unpolitiſcher Klang. Caran d'Ache führt uns am 26. März die ausländiſchen Beſucher des Chat noir vor, darunter zwei ſehr gelungene Deutſche, Vater und Sohn, die der Sache ſehr bedenklich zuſchauen. Indeſſen hat der Chat noir ſeinen Chauvinismus noch nicht aufgegeben, und Steinlen gibt am 9. April eine übrigens

„In Berlins Straßen.“ Von d'Oſtoya in der Assiette au Beurre.

famoſe Zeichnung, wo der davonſprengende deutſche Ulan die als zwei nackte Mädchen ſymboliſierten beiden Provinzen an den Schwanz ſeines Pferdes gebunden hat und gefangen wegführt.

Aber ſolche künſtleriſch ausgezeichnete Blätter wie dieſer Ulan Steinlens ſind ſeit dem Abtreten Daumiers in der politiſchen Karikatur ſelten geworden. Die Leute, die das Talent dazu hätten, wie Steinlen, Willette, Forain, Caran d'Ache, beſchäftigen ſich nur ausnahmsweiſe mit der äußeren Politik, und die Zeichner, denen wir am häufigſten begegnen, wie Pépin, Gibet, Gilbert Martin, nehmen künſtleriſch nur einen untergeordneten Rang ein. Auch Godefroy und Döes, die in dieſer Zeit im Chat noir zahlreiche, im Elſaß den deutſchen Soldaten geſpielte Poſſen illuſtrieren, erheben ſich nicht über ein anſtändiges Mittelmaß, weder was ihre Erfindungen noch was ihr Zeichentalent anlangt.

Im Grelot beſchäftigt ſich Pépin am 27. März mit Leſſeps, der in Berlin mit Bismarck zuſammengetroffen war und von dem Kanzler die Verſicherung ſeiner friedlichen Geſinnung erhalten hatte; ſelbſtverſtändlich macht der Zeichner Leſſeps lächerlich, der den Worten des Heuchlers Bismarck Glauben geſchenkt hat. Am 10. April tanzen im Grelot Wilhelm I., der Statthalter der Reichslande und die Biſchöfe von Metz und Straßburg eine Quadrille, wozu Bismarck aufſpielt, aus reiner Freude über die Ausweiſung des Metzer Reichtagsabgeordneten Antoine, den uns der Pilori am nämlichen Tage zwiſchen zwei deutſchen Gensdarmen zeigt; am 17. April liegt der franzöſiſche Kriegsminiſter ſchlafend oder anſcheinend ſchlafend auf dem Bette, umringt von den

Mächten des Dreibundes, denen sich England zugesellt hat, und die alles Mögliche tun, um den Friedlichen zu wecken; am 1. Mai ärgert in ähnlicher Absicht der deutsche Posten an der Grenze seinen französischen Kameraden, und im Pilori bläht Bismarck den Fall Schnäbele zum riesengroßen Ballon auf.

Am 15. Mai ist es wieder Bismarck, der Boulanger zu ärgern und ins Garn zu locken sucht; am 19. Juni schleppt Bismarck wieder seine als schwache Frauen dargestellten Opfer Elsaß und Lothringen nach Leipzig, eine Anspielung auf den Hochverratsprozeß, der gegen einige zu der französischen ‚Patriotenliga' gehörige Elsäßer angestrengt worden war; am 24. Juli steht Bismarck mit einem Knüppel vor der Elsässerin: „Liebe mich oder ich schlage zu!"

Am 4. September bringt der Courrier français die erste Anspielung auf den Freundschaftsbund mit Rußland. Erschrocken steht der Deutsche vor Gallia, die ihm eine höhnische Nase dreht, während ihr Schützer, der russische Bär, sich mit fletschenden Zähnen und erhobenen Tatzen dem Deutschen nähert. Am 11. reicht im Grelot Bismarck dem Pariser Figaro mit der Feuerzange einen Sack Geld und ermahnt ihn, in Zukunft noch besser für Deutschland zu arbeiten. Am 2. und 9. Oktober beschäftigt sich der Pilori mit einem neuen Grenzvorfall, wobei ein französischer Förster erschossen wurde und wofür die deutsche Regierung sich sofort zur Zahlung einer Entschädigung bereit erklärte; am 9. Oktober erklärt Dumanet, der Vertreter des französischen Heeres, im Grelot, daß er sich jetzt lange genug hat hänseln lassen, und lädt sein Gewehr, um gegen Deutschland zu Felde zu ziehen; und am 30. Oktober zeigt uns Willette eine als Student

Deutsches Militär. Von d'Ostoya in der Assiette au Beurre.

gekleidete, übrigens wunderhübſche Germania, der Italia die Stiefel wichſt, während Gallia ihr eine Herausforderung zuruft.

Am 8. Januar 1888 muß wie alljährlich in der franzöſiſchen Karikatur der nach alter Sitte am Dreikönigsabend aufgetragene Kuchen herhalten, in dem der arme Bismarck einen franzöſiſchen Soldaten findet, der ihm die Zähne zerbricht; am 12. Februar hetzt Bismarck ſeine öſterreichiſchen und italieniſchen Bullenbeißer auf Rußland und Frankreich, die verächtlich auf die häßlichen Köter herabſchauen; in der Silhouette vom nämlichen Datum hat Bismarck einen ſchrecklichen Traum: überall erſcheint ihm Boulanger, im Rauch der Pfeife, aus der Suppenſchüſſel und an zehn anderen Orten, bis der Ärmſte in Angſtſchweiß gebadet aus ſeinem Schlafe auffährt und den Alpdruck los wird; am 19. Februar bringt der Grelot wieder eine jener gehäſſigen Zeichnungen, deren Geſchmackloſigkeit uns ratlos läßt. Man ſieht da den Prinzen Wilhelm, den gegenwärtigen deutſchen Kaiſer, der uns hier zum erſten Male in der franzöſiſchen Karikatur begegnet, wie er mit dem Tode einen Pakt bezüglich ſeines Vaters abſchließt. Der Tod Wilhelms I. wird im Courrier français, im Pilori und im Grelot nicht ganz ſo gehäſſig, aber doch mit wenig nobler Genugtuung begrüßt und auf Bismarcks erwünſchten baldigen Tod hingedeutet. Allein die Silhouette enthält ſich eines ähnlichen Kommentars und bringt lieber die wie immer ſehr lieblich und rührend anzuſchauenden Schweſtern Elſaß und Lothringen, die den ruſſiſchen Zaren bitten, er möge ſie wieder zu ihrer Mutter zurückführen.

Unter dem Titel „Geſchichte einer Regierung" führt uns der Pilori am 24. Juni an das Krankenbett Kaiſer Friedrichs: im Vorzimmer warten Bismarck, Moltke und Prinz Wilhelm, die den Krieg wollen und von dem Sterbenden daran verhindert werden, die alſo auf den Tod hoffen und das Schwert ziehen, ſobald das erhoffte Ereignis eingetreten iſt. Am 7. Oktober bringt dann der Grelot einige Gloſſen zu dem Tagebuche des Kaiſers Friedrich, während die Silhouette am nämlichen Tage einen deutſchen Studenten zeigt, der als Freiwerber bei der Jungfer Gallia erſcheint und offenbar im nächſten Augenblick eine

Ohrfeige erhalten wird. Das Jahr ſchließt mit einer am 4. November in der Silhouette erſchienenen Zeichnung, wo im voraus über den Tod Bismarcks triumphiert wird, den man wegen eines vorübergehenden Unwohlſeins des Kanzlers für bevorſtehend hielt.

Im Jahre 1888 gründete Willette den Pierrot, der ungefähr drei Jahre lang erſchien und mit die anmutigſten und beſten Zeichnungen dieſes liebenswürdigen und graziöſen Künſtlers enthält. Willette hat von jeher die Idee gehabt, daß ſeine Arbeiten nicht nur erfreuen,

Deutſchland und der Vatikan. Von A. Willette in Le Pierrot v. 19. Okt. 1888 (S. 103).

ſondern auch belehren ſollen, und aus dieſem Grunde beſchäftigte er ſich in ſeinen Zeichnungen gerne mit der hohen Politik, während er in ſeinen Gemälden allegoriſche Wahrheiten verkündet. Im Pierrot kommt er im ganzen viermal auf Deutſchland zu ſprechen, und in ſeinem erſten derartigen Blatte gibt ihm das Einvernehmen des deutſchen Reiches mit dem Papſte Gelegenheit zu einer hübſchen Germania, die dem Papſte ihren Beſuch macht, um zur „Gottesgeiſel" ernannt zu werden (S. 102). Später zeigt er ſich als Anhänger jener franzöſiſchen Nationaliſten, die den Erzfeind weniger jenſeits der Vogeſen als jenſeits des Ärmelmeeres ſehen. Man ſieht auf dem im Januar 1889 erſchienenen Blatte Bismarck, der Britannia ohrfeigt, und Willette ruft ihm zu: „Noch einmal! Ihr Herz iſt ſo hart wie ihre Wange!" (S. 104). Einen Monat ſpäter bekennt ſich der Zeichner zum Boulangismus; eine Reihe von kleinen, ſehr hübſchen Zeichnungen ſchließt mit einem Boulanger, der als neuer Perſeus den Drachen Bismarck beſiegt und die elſäßiſche Andromeda befreit.

Im Don Quichotte freut ſich Gilbert Martin über die Fortſchritte des Sozialismus in Deutſchland und zeigt uns am 14. Mai einen ſchiffbrüchigen Bismarck, der von dem ſozialiſtiſchen Oktopus angegriffen wird; der Grelot dagegen freut ſich des einheimiſchen Erfolges der Weltausſtellung und deutet mit ſeinem krähenden Hahn und dem beſchämten Adler an, daß Frankreich auf dieſem Gebiete eine Revanche erkämpft hat.

Auf den Beſuch des Königs Humbert in Berlin ſpielen Grelot und Don Quichotte am 26. Mai und 1. Juni an. Im Grelot ſchauen Wilhelm II. und Bismarck zum Fenſter hinaus, wo der Lazzarone Criſpi ſeinen Affen Humbert tanzen läßt; im Don Quichotte ſitzen die beiden Deutſchen rauchend und trinkend am Tiſch und vor ihnen zeigen Humbert und Criſpi tanzend und muſizierend ihre Künſte. Am 30. Juni iſt Bismarck, den die franzöſiſchen Karikaturiſten die ſeltſamſten Verwandlungen durchmachen laſſen, zum Zirkusdirektor geworden, der im Grelot den Hund Criſpi, das Pferd Franz Joſeph und den Löwen Wilhelm II. vorführt und dazu mörderlich mit der Peitſche knallt.

„Affaire Morier". Von A. Willette in Le Pierrot v. 11. Jan. 1889 (S. 103).

Am 9. Auguſt iſt Willette ſehr ärgerlich, denn anſtatt die perfide Britannia wieder und wieder zu ohrfeigen, ſcheint der Deutſche jetzt ein ſüßes Schäferſtündchen bei der Engländerin zu verbringen. In einer famoſen Zeichnung läßt Willette den General Cambronne aus ſeiner Gruft aufſteigen und dem Liebespaar das kurze und inhaltsſchwere Wort zurufen, das er der Sage nach bei Waterloo dem zur Übergabe auffordernden engliſchen General geantwortet haben ſoll (S. 106).

Der Pilori, der dem General Boulanger auch nach der gegen ihn erhobenen Anklage treu geblieben ist, sucht am 11. August zu beweisen, daß Deutschland von diesem Prozeß am meisten profitiere. Als edler Märtyrer steht der General am Schandpfahl der Haute Cour, der Oberstaatsanwalt Quesnay de Beaurepaire bindet ihn fest und hinten deutet Bismarck frohlockend auf den Mann des schwarzen Pferdes.

Die inneren Ereignisse waren nun wieder so interessant, daß fast ein halbes Jahr lang von Deutschland nicht die Rede ist. Am 19. Januar 1890 läßt der Grelot dem Schriftsteller Lucien Descaves, der in seinem Buche Sous-Offs die Roheit und Ungerechtigkeit der französischen Unteroffiziere bloßgestellt hatte, von einem preußischen General einen Lorbeerkranz überreichen, indessen hat ja das mit Deutschland nicht viel zu tun. Erst am 1. März kommt im Don Quichotte die Rede wieder auf Deutschland und zwar wieder mit Bezug auf das Wachsen der sozialistischen Ideen. Man sieht Bismarck zwischen zwei Felswänden, die ins Wanken gekommen sind und den Erschrockenen im nächsten Augenblick zerschmettern werden: Sozialismus und Elsaß-Lothringen. Der Grelot beschäftigt sich am folgenden Tage ebenfalls mit den Reichtagswahlen und den sozialistischen Erfolgen und am 5. April stellt uns der Don Quichotte den Nachfolger Bismarcks, den General Caprivi vor, der in kühnem Sprunge über seinen als Teufel im Mönchsgewand auftretenden Vorgänger wegsetzt. Am 25. Mai führt uns Louis Legrand, ein Zeichner und Radierer, der sich sehr überschätzt und von vielen überschätzt wird, im Courrier français in das Berliner Schloß, wo Kaiser Wilhelm in einer sozialistischen Quadrille mittanzt; am 22. Juni denunziert der Grelot die Blätter, die ohne Haß von Deutschland sprechen, indem er den Einzug Bismarcks in Paris schildert: Lucien Descaves, der uns schon begegnet ist, trägt den Kanzler in einem Tragkorb, wie ihn die Lumpensammler benützen, auf dem Rücken, der Matin streut Blumen, der Figaro und der Gaulois spielen Freudenmärsche und das Petit Journal kommt als Figurenhändler hintendrein und bietet alle möglichen französischen und deutschen Büsten feil.

Das Einvernehmen zwiſchen England und Deutſchland in den Kolonien gibt dem Don Quichotte am 28. Juni Anlaß zu einer Zeichnung, wo Britannia und Germania ſchmauſend am Tiſche ſitzen, während die franzöſiſchen Geſanden in Berlin und London, Herbette und Waddington, mit verbundenen Augen an der Wand hängen. Der Pilori zeigt uns eine Art von Kußwalzer: Wilhelm II. küßt die Königin Viktoria, Criſpi küßt Franz Joſeph, Viktoria küßt Criſpi, endlich küſſen ſich alle vier zugleich; Franzoſe und Ruſſe ſtehen dabei, drücken ſich die Hand und tröſten ſich:

„Merde! . .“ Von A. Willette in Le Pierrot v. 9. Aug. 1889 (S. 104).

Präsentiert das Gewehr! Von d'Ostoya in Le Rire.

zwischen uns bedarf es keiner Küsse, unser Händedruck genügt. Einige andere Karikaturen des Jahres beschäftigen sich mit dem grollenden Bismarck und seinem Verhältnisse zum Kaiser und zu Caprivi, und in Ermangelung eines andern Angriffobjektes reibt sich der Grelot am 14. Dezember gar an Professor Koch, den er als Marktschreier und Quacksalber denunziert.

Das neue Jahr beginnt für uns in der Caricature mit einer Rheinreise von Bac; die Zeichnungen sind nicht besonders, aber der begleitende Text entbehrt nicht des Salzes: „Die Deutschen können sich freuen, daß Ludwig XIV. ihnen alles verbrannt hat; ohne die Burgruinen wäre der Rhein garnichts!" Charakteristisch ist noch, daß der auf dem Rheindampfer spielende Junge als

Spielzeug eine kleine Kanone mit ſich herumſchleppt. Die Politik ſetzt mit dem Rücktritt Criſpi's ein, der mit Bismarck zuſammengebracht wird; ſo ſieht man im Pilori den Zaren und die Republik auf dem Balkon ſtehen, den Bismarck und Criſpi mit Hilfe einer zuſammengebrochenen Leiter erſteigen wollten.

Sehr viel Staub wirbelte dann in der franzöſiſchen Karikatur die Einladung an die franzöſiſchen Künſtler auf, in Berlin auszuſtellen. Der Don Quichotte zeigt uns die Schar der Künſtler, die mit ihren Werken nach Berlin ziehen und der gekreuzigten Vertreterinnen der verlorenen Provinzen nicht achten, an denen ihr Weg vorübergeht; die Silhouette warnt vor der erheuchelten Freundlichkeit des deutſchen Kaiſers und zeigt ihn in einer ſpäteren Karikatur im Begriff, die an den Pfahl gebundenen Damen des Reichslandes durchzupeitſchen, um ſich dafür zu rächen, daß Frankreich die ihm gebotene Freundſchaft zurückgewieſen hat; der Grelot ſtellt neben die Maler, die ihre Bilder zu Füßen des Kaiſers niederlegen, Bazaine, der die franzöſiſchen Fahnen übergibt; auch bei ihm ſind die reichsländiſchen Jungfrauen gebunden zu ſehen, und der Zeichner ſchreibt unter ſein Blatt, die Künſtler, die nach Berlin gegangen ſeien, täten am beſten, dort zu bleiben. Willette ſpricht im Pierrot nicht direkt von den Künſtlern, aber er ſpielt ebenfalls auf das freundliche Entgegenkommen des deutſchen Kaiſers an: bei ihm will ein recht abſcheulicher deutſcher Ulan die reizende kleine Marianne küſſen und meint, da ſie ſich mit den Koſaken abgebe, könne ſie doch auch gegen ihn nichts einzuwenden haben (S. 109).

Am 7. März bekommt im Don Quichotte die Reptilienpreſſe wieder einmal ihren Hieb (S. 111); am 8. wird der deutſche Kaiſer raſend vor Wut über die ablehnende Haltung der franzöſiſchen Künſtler, im Pilori verabreicht Caſſagnac der Kölniſchen Zeitung ihre Prügel, während Déroulède in die Revanchetrompete ſtößt, und am 14. muß für all das der arme Herbette, der franzöſiſche Geſandte in Berlin, büßen, der im Don Quichotte dem Kaiſer die Stiefel auszieht.

Am 25. April läßt der Don Quichotte bei Gelegenheit der Stichwahlen den erſten Reichskanzler von den deutſchen Sozial-

demokraten prellen, auf die Art, wie einſt Sancho Panſa in der verzauberten Herberge geprellt worden iſt; am folgenden Tage wird der arme Bismarck im Pilori gar am Spieße gebraten, und kein andrer als der Kaiſer dreht den Spieß und überwacht die Prozedur, während Elſäſſerin und Lothringerin vergnügt zuſchauen;

Deutſchlands Liebeswerben um Frankreich. Von A. Willette in Le Pierrot v. 5. März 1891 (S. 108).

und in der Silhouette kniet er als neuer Beliſar und bettelt um einen Sitz im Reichstag. Am 2. Mai ergötzt ſich der Don Quichotte beim Tode Moltke's vor den Särgen der Kaiſer Wilhelm I. und Friedrich und des Prinzen Friedrich Karl und an dem Tode Bismarcks, der nun auch nicht mehr lange ausbleiben kann; am 21. Juni iſt Bismarck als Prometheus an einen Felſen angeſchmiedet, und der kaiſerliche Adler zerhackt ihm die Bruſt. (S. 113.)

Am 12. Juli ſucht der deutſche Kaiſer in der Silhouette die ſchmucke Holländerin zu verführen, während er im Don Quichotte am nämlichen Tage mit Britannia das Seilſpringen übt, wobei Öſterreich und Italien als Seilſchwinger fungieren; am 2. Juli hat die Silhouette die Wage des europäiſchen Gleichgewichts aufgeſtellt: in der einen Schale Deutſchland, Öſterreich, Italien, England, denen ſich auch noch Holland zugeſellt, aber es nützt alles nichts, die Schale mit Frankreich und Rußland bleibt ſchwerer, die andere ſchwebt hoch oben; am 9. Auguſt iſt, wenigſtens für den Don Quichotte, die Sache noch viel ſchlimmer geworden, denn jetzt tanzt der franzöſiſche Premierminiſter mit der Königin von England nach der Muſik des Dreibundes.

Im September beſchäftigt die von dem Operndirektor Gailhard durchgeſetzte Aufführung von Wagners Lohengrin alle patriotiſchen Zeichner. Im Don Quichotte erhält das Opernhaus eine neue Krönung, und an Stelle Apollos ſteht Wagner, der ſtatt der Leier eine Säge emporhält und von Enten umflattert wird; im Grelot überbringt der franzöſiſche Miniſter Conſtans knieend den Bericht über die Aufführung dem deutſchen Kaiſer; im Pilori wird die Vorſtellung von dem Polizeipräfekt Lozé geleitet, und das ganze Theater iſt mit preußiſchen Pickelhauben angefüllt.

Im Jahre 1892 iſt die franzöſiſche Karikatur und damit die Volksmeinung ſchon bedeutend ruhiger geworden. Der Kampf um die nach Berlin geſandten Bilder und um die in der Pariſer Oper geſpielte deutſche Muſik iſt endgültig vorbei, der Boulangismus hat, wenigſtens was die äußere Politik anlangt, keine Nachwehen zur Folge, und die letzten Kräfte ſeiner Anhänger werden wenig ſpäter in dem Kampfe gegen Dreyfus aufgebraucht.

Die Reptilienpresse. Von Gilbert-Martin im Don Quichotte v. 7. März 1891. (S. 108).

Am 27. März finden wir in der Silhouette einen Caprivi als Koch, der dem Kaiser erklärt, es werde wohl am besten sein, wenn der Kaiser selber seine Küche besorge, da man ihm doch nie was recht machen könne; am 5. Juni stellt das nämliche Blatt

den Dreibund als durch die Opposition in den drei Ländern selbst gefährdet hin; der Grelot zeigt einen Kaiser, der seine Reptilienmeute auf Frankreich hetzt, weil das Turnerfest in Nanzig von reichsländischen Turnern besucht worden ist, die daselbst Revanchereden angehört haben; und im Don Quichotte bemüht sich der Kaiser vergebens, den Schlüssel des Gefängnisses, hinter dessen Gittern Alsatia schmachtet, vom Blute rein zu waschen. Am 3. Juli sehen wir im Don Quichotte, dessen Zeichner Gilbert Martin offenbar danach strebt, in der gehässigsten Vulgarität das Höchste resp. Tiefste zu leisten, einen weinenden Bismarck aus Anlaß der Tränen, die Bismarck bei der Hochzeit seines Sohnes vergoß; und die Silhouette folgt dem schönen Beispiele und verwandelt Bismarck in ein Krokodil, dessen Tränen von den reichsländischen Jungfrauen verachtet werden, denn niemals würde er genug Tränen weinen, um damit das Feuer ihres Hasses auszulöschen. Am Schlusse des Jahres gibt die Darstellung Bismarcks von der Redaktion der Emser Depesche dem Don Quichotte Anlaß, den ersten Kanzler als Raubvogel mit der Aufschrift „Fälscher" an das Scheunentor zu nageln, und in der Silhouette patscht Bismarck in der Kotpfütze herum und bespritzt sein ganzes Vaterland damit.

Der Panamaskandal und die Schadenfreude, welche von vielen ausländischen Blättern bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt wurde, förderte einige Antworten der Karikaturisten. Im Grelot meint die am offnen Fenster ihre Wäsche besorgende Marianne zu den sehr schmutzigen, höhnisch lachenden Damen, welche Deutschland, Italien und England vertreten, keine von ihnen würde es wagen, ihre schmutzige Wäsche der Öffentlichkeit zu zeigen, wie sie es tue. Und in der illustrierten Beilage des Echo de Paris, die eine Zeit lang literarisch wie künstlerisch sehr hervorragende Leistungen bot, handelt der geniale Satiriker Forain, der wohl der größte Zeichner ist, den Frankreich auf dem Gebiete der scharfen, giftigen Satire jemals besessen hat, das gleiche Thema ab. (S. 115.)

Panama ist so interessant, daß darüber das Ausland sehr vernachlässigt wird. Am 30. April 1893 kommentieren Grelot und

Silhouette den Beſuch des deutſchen Kaiſers in Rom. Im Grelot ſieht man Kaiſer und Papſt lächelnd vom Balkon auf den König herabſehen, der unten wartend ſteht und Mantel, Rock und Tabaks-pfeife des Kaiſers hält; in der Silhouette umarmen ſich die beiden

Prometheus-Bismarck. Von Gilbert-Martin im Don Quichotte v. 21. Juni 1891. (S. 110.)

Monarchen, während im Hintergrunde ein ausgehungerter Lazzarone bezeugt, daß der Dreibund Italien ruiniere. Vierzehn Tage ſpäter ſpielen beide Blätter auf die Zwiſtigkeiten von Regierung und Reichstag an, die zur Ablehnung der Militärvorlage und zur Auflöſung des Reichstages führten. Ungefähr um die gleiche Zeit kommt der Don Quichotte wieder auf das bei ihm ſo beliebte Bild von dem franzöſiſchen Wichſer deutſcher Stiefeln, und zwar iſt es wieder der Geſandte in Berlin Herbette, der die Hohenzollernſtiefel putzen muß. Am 25. Juni ſind im Grelot Kaiſer und Kanzler emſig bemüht, den mit Exploſion drohenden deutſchen Hexenkeſſel, worin der Sozialismus greulich gährt, zu flicken und vor Platzen zu bewahren, und etwas im Widerſpruch damit wird in dem nämlichen Blatt am 20. Auguſt ein preußiſcher Soldat gezeigt, der den franzöſiſchen Sozialiſten Geld gibt — dies aus Anlaß der 2500 Franken, die von den deutſchen Sozialdemokraten ihren franzöſiſchen Kameraden als Beitrag zum Wahlfonds geſchickt worden waren. Die Manöver im Elſaß geben der Silhouette die Idee, den an den Schauplatz ſeiner Untat zurückkehrenden Verbrecher zu illuſtrieren, und im Grelot ſteht der Kaiſer mit ſeinem Gaſte, dem Prinzen von Neapel, frohlockend vor den wie üblich an den Pfahl gebundenen reichsländiſchen Damen.

Am 24. September tritt im Grelot wieder einmal der fürchterliche ruſſiſche Bär auf, der ſich lachend vor dem Schilderhauſe wälzt, auf deſſen Dach ſich ängſtlich Wilhelm II. und Humbert geflüchtet haben, während Franz Joſeph ganz und gar davon gelaufen iſt und der galliſche Hahn den Kopf reckt und triumphierend kräht. Am 8. Oktober ſtellt der Grelot wieder die europäiſche Wage dar: in der einen Schale die Kriegspartei des Dreibundes mit Kanonen und Bomben, in der andern vertritt der Zweibund mit Blumen und Champagner die Friedenswünſche Europas; acht Tage ſpäter ſieht man die Dreibündler ängſtlich und mißgünſtig den Vertretern Rußlands und Frankreichs zuſchauen, die ſich die Hände ſchütteln.

Im folgenden Jahre iſt die Ausbeute noch ſpärlicher als 1893. Die Silhouette kommt im ganzen Jahre nur dreimal auf Deutſchland zu ſprechen, einmal berührt ſie das Verhältnis des Kaiſers zu

„Die guten Nachbarinnen.“ Von Forain im Echo de Paris v. 4. Dez. 1892 (S. 112).

Bismarck, ein andermal zeigt ſie Wilhelm II. als Proteus, und beim dritten Male ſtellt ſie uns den neuen Reichskanzler Hohenlohe vor. Ebenſo ſelten beſchäftigt ſich der Grelot im Jahre 1894 mit Deutſchland. Zweimal ſpielt er auf die ſchon früher in der franzöſiſchen Karikatur verſpottete Neigung der Italiener an, in Frankreich eine Anleihe unterzubringen, und dabei ſteht hinter dem Italiener der deutſche Kaiſer, der offenbar auf einen Anteil des Gewinnes gehofft hatte. Das dritte Mal ſieht man einen Deutſchen und einen Engländer, die zuſammen den Gifttrank für den ruſſiſchen General Skobeleff miſchen. Der Pilori berührt am Ende des Jahres zweimal den Ruſſenbund: am 11. November ſehen die Dreibündler erſchrocken zu, wie ſich die Zweibündler am Sarge Alexanders III. die Hand reichen, am 25. muſizieren die drei Freunde, denen ſich auch noch England beigeſellt hat, vor dem Fenſter des Zaren Nikolaus, um ihn zum Herauskommen und Mitmachen zu verlocken.

Der im Dezember 1894 aufgeführte erſte Akt des Dreyfus-Dramas fand ſofort ſein Echo in der Karikatur, und ſofort wird auch Deutſchland mit hineingezogen; am 6. Januar 1895 ſchauen die Spießgeſellen des Dreibundes unzufrieden über den Zaun nach Frankreich, wo der Degen des Verräters zerbrochen und von

ſeiner Uniform die Schnüre und Epauletten abgeriſſen werden. Am 10. März kommt das nämliche Blatt wieder auf die in Berlin ausſtellenden Maler und in Verbindung damit auf die zur Eröffnung des Kanals nach Kiel gehenden Schiffe zu ſprechen: der damalige Premierminiſter Ribot führt dem deutſchen Kaiſer zwei als Maler und Matroſe koſtümierte Jungen zu, die ſich heftig ſträuben, was ihnen aber nichts nützt, und Herr Ribot fragt untertänig, ob ſonſt nichts gefällig iſt. Der Grelot zeigt uns am nämlichen Tage einen mit Bildern und Künſtlern beladenen, von dem Maler Puvis de Chavannes gelenkten, mit der deutſchen Fahne geſchmückten Karren, deſſen ſchwere Räder über die reichsländiſchen Schweſtern weggehen.

Elſaß und Lothringen. Von Gilbert-Martin im Don Quichotte (Ausſchnitt).

Am 24. März iſt Ribot gar der Kellner, der den am Tiſche zechenden und dabei die Karte von Frankreich ſtudierenden Dreibündlern aufwartet, und am 31. März nimmt ſich in der Silhouette wie im Pilori der Kaiſer des vom Reichstag beleidigten Altreichskanzlers an. Am 6. April begegnen wir zum erſten Male dem Rire, der in ſeinen erſten Jahren unter der Leitung des vortrefflichen Kunſtſchriftſtellers Arſène Alexandre die beſten

Der Parademarſch Von d'Oſtoya in der Assiette au Beurre.

Zeichner Frankreichs beſchäftigte und wirklich Glänzendes leiſtete, jetzt aber recht mittelmäßig und unbedeutend geworden iſt. Jeanniot zeigt uns am 6. April eine ſehr gehäſſige Darſtellung Bismarcks als Depeſchenfälſcher, und auch in Zukunft treffen wir dieſen in der Schweiz geborenen und wohl aus dieſem Grunde franzöſiſcher als die Franzoſen auftretenden Zeichner häufig als Chauviniſten und Revancheſchreier. Eine glänzende, wenn auch von Haß getragene Zeichnung des greiſen Bismarck zwiſchen ſeinen beiden Doggen gibt Willette am 7. April im Courrier français, und man braucht nur dieſes Blatt gegen die Zeichnungen Jeanniots zu halten, um zu verſtehen, wie man ſelbſt den politiſchen Gegner um der Kunſt willen lieben und bewundern muß, wie man aber anderſeits Arbeiten, die nur ſehr wenig Kunſt und ſehr viel Haß verraten, verwerfen muß.

Im Pilori iſt am 19. Mai wieder von Kiel die Rede: Ribot, Hanotaux und Poincarré üben ſich in der Höflichkeit, indem ſie an einem aufgehängten preußiſchen Helm vorübergehen und Bücklinge machen. Willette vermiſcht am 22. Juni ſeine Montmartre-Einfälle mit der hohen Politik und läßt die Mächte im Ringelſpiel rundum fahren, wobei der Vertreter Deutſchlands neckiſch die hübſche Gallia von hinten kneift. Die Kanaleröffnung von Kiel verſorgt dann die Karikaturiſten, die ſchon ſeit Wochen

aus dieſem Anlaß auf ihren Miniſtern herumreiten, mit reichem Stoff, und Rire, Grelot, Pilori wetteifern miteinander. Zwar iſt ihre Stimmung nicht freundlich, aber der Ton iſt doch ſeit der Boulange ſchon beträchlich milder geworden, und man merkt dieſen Zeichnungen an, wie die kriegeriſche Revancheſtimmung allmählich nachläßt.

Im Januar 1896 freuen ſich die Karikaturiſten an dem Zwiſte zwiſchen Deutſchland und England, und Willette zeigt uns ein Gretchen, das ſich anſchickt, dem engliſchen Highlander den Bierkrug an den Kopf zu werfen; in der Silhouette präſentiert Wilhelm II. ſeiner Großmutter einen Zettel, auf den er geſchrieben hat: Vivent les Boers! und im Grelot ſagen ſich Enkel und Großmutter die greulichſten Schimpfworte. Der Pilori dagegen reitet nach wie vor auf der Revanche herum und zeigt uns den deutſchen Kaiſer, der zur Vierteljahrhundertfeier der Gründung des deutſchen Reiches am Schleifſtein ſteht und den Säbel wetzt. Im Grelot kommen auch die Stiefelwichſer wieder einmal an die Reihe: jetzt prügeln ſich gar der franzöſiſche Geſandte und ſein Militärattaché um die Ehre, dem Kaiſer die Stiefel zu putzen. Auch die Angſt der Dreibündler vor den zwei Kameraden wird bei jeder Gelegenheit neu gezeigt. So läßt der Grelot den Dreibündlern die Champagner-

Die Stiefkinder Elſaß und Lothringen. Von Caran d'Ache im Figaro v. 30. Aug. 1897 (S. 119).

pfropfen von den Moskauer Krönungsfesten ins Auge springen, die Silhouette leitet einen dieser Pfropfen gar auf die Nase Bismarcks.

Wilhem II. Von Caran d'Ache im Psst . . ! v. 5. März 1898.

Aber schon im Februar 1897 verspürt der Grelot einen bittern Geschmack in dem Russenbunde und zeigt uns einen auf dem Präsidenten Felix Faure reitenden Kosaken, der an der von einem deutschen Soldaten präsentierten deutschen Fahne eine vom Zaren gesandte Schleife befestigt. Dann kommt der Streit um Kreta, wobei der deutsche Kaiser häufig als Beschützer und Freund des Sultans erwähnt wird, oder wo Deutschland im Verein mit den andern europäischen Mächten auftritt, ohne dabei im Grunde mehr oder schlimmer persifliert zu werden als irgend ein anderes Land, nur Rußland ausgenommen, das noch die Heldenrolle innehat.

Auch die Reise des Präsidenten Faure nach Rußland gibt Gelegenheit zu Anspielungen auf Deutschland. In der Silhouette läuft am 6. Juni Kaiser Wilhelm hinter dem Zuge des Präsidenten her, kann ihn aber nicht einholen. Der Grelot dagegen, der schon lange dieser Freundschaft nicht mehr grün ist, zeigt uns im August Zar und Kaiser fröhlich zechend am wohlbesetzten Tisch, wo sie einander sagen: „Wir müssen aber doch etwas übrig lassen für unsern Freund Felix Faure!" Der Figaro, der jetzt auch die Karikatur pflegt und jede Woche eine Zeichnung von Caran d'Ache, Forain, Hermann Paul oder einem andern Künstler bringt, läßt in einer Karikatur von Caran d'Ache die Elsässer und Lothringer bedenklich den Kopf schütteln, weil bei dem ganzen Rummel von ihnen nicht die Rede gewesen sei (S. 118). Der russenfreundliche Pilori stellt die Sache allerdings ganz anders hin; bei ihm stehen Zar und Kaiser vor der Karte, der Zar hat den Finger auf das Reichsland gelegt und macht dem Kaiser klar, daß da der Knoten liegt; ein andermal läßt er französische und russische Fähnlein

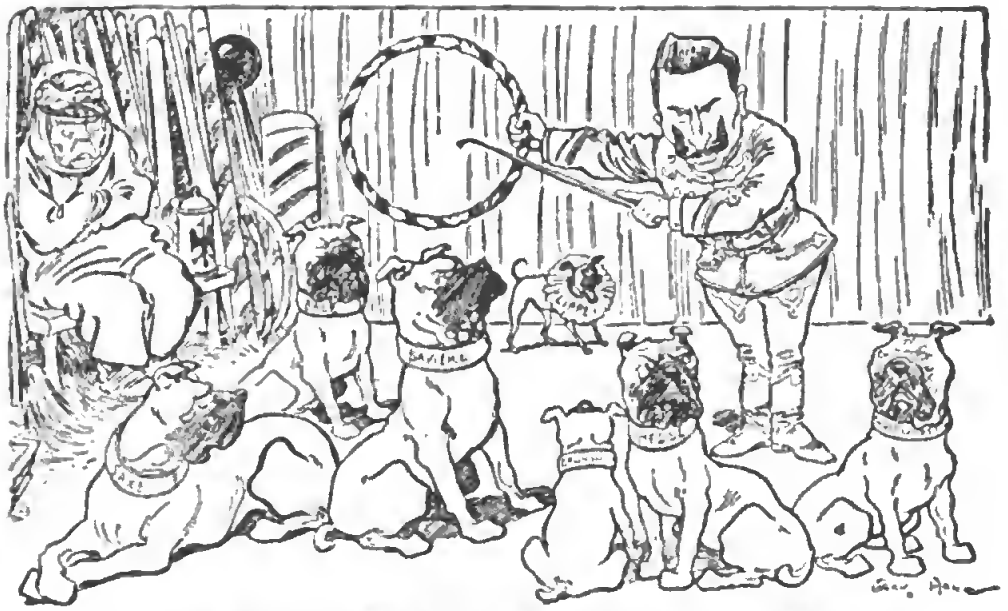
auf Dreibund und England regnen, die sich vergebens mit ihren Schirmen zu schützen suchen; und in der Silhouette horchen die reichsländischen Schwestern hoffnungsvoll nach den aus Rußland kommenden Tönen hin.

Die chinesischen Angelegenheiten beschäftigen die Blätter im Winter 1897—98. Deutschland wird dabei als par inter pares d. h. gewöhnlich als Spitzbube unter Spitzbuben gezeigt, und keiner der Spießgesellen wird bevorzugt.

Aber die Hauptsache ist jetzt die Affäre Dreyfus geworden. Die beiden famosen Zeichner Forain und Caran d'Ache geben in dieser Kampfzeit ein ausgezeichnet illustriertes Blatt unter dem Titel Psst! heraus, und Caran d'Ache kommt hier häufig auf die bösen Deutschen zu sprechen, die den ganzen Rummel angezettelt haben. Auch den inneren Angelegenheiten Deutschlands schenkt dieser Zeichner häufig seine Aufmerksamkeit, und so stellt er uns einmal einen Wilhelm II. als Tierbändiger vor, der die Bundesstaaten zum Durchspringen des Reifes dressiert, während im Hintergrunde ein grämlicher Bismarck zuschaut (S. 121).

Neben dem Psst! kämpften Silhouette und besonders der monarchistische Pilori, der übrigens in dem Sturm um Dreyfus Schiffbruch litt und unterging, eifrig gegen Zola und seine Genossen. Am 23. Januar 1898 wird dem Schriftsteller für seinen Roman Débâcle von einem deutschen Soldaten ein riesengroßer Lorbeerkranz aufgesetzt; ein ähnliches Bild bringt Caran d'Ache am 26. Februar im Psst . . ! (S. 120); am 6. März wird Zola sein Kreuz der Ehrenlegion abgenommen, während seine als deutsche Soldaten kostümierten Anhänger zuschauen; am 10. April wird ihm ein Denkmal

Deutschland und Zola. Von Caran d'Ache im Psst . . ! v. 26. Febr. 1898 (S. 120).



Der neue Dreſſeur. Von Caran d'Ache im Figaro, 1898 (S. 120).

geſetzt mit der Aufſchrift: „Mein Herr Zola", und in dieſer Tonart geht es weiter von Nummer zu Nummer.

Im Auguſt wird dann endlich der mit ungeduldiger Sehnſucht erwartete Tod Bismarcks gefeiert, und ſelten wohl hat ſich die ohne jeden Zweifel die allgemeine Volksmeinung ausſprechende Karikatur roher und abſcheulicher gezeigt. In der Silhouette hängt die Republik Papierlaternen aus und illuminiert zu dieſer Freudenbotſchaft, im Grelot wirft die Geſchichte den Schädel Bismarcks zu einem Schädelhaufen, wo man außer Ludwig XIV. Napoleon, Cäſar auch die berüchtigſten Räuber und Mörder ſieht.

Nach dieſem Zwiſchenſpiele, worin ſich Dreyfuſarden und Nationaliſten einig zeigen, geht der Kampf um Dreyfus weiter. Auch die Anhänger der Reviſion benutzen hier das preußiſche Argument wenigſtens inſofern, als ſie Eſterhazy als Ulan auftreten laſſen. Die Nationaliſten aber ſind grimmiger: am 11. September ſehen wir in der Silhouette, wie Jaurès, Clemenceau und andere Dreyfuſarden die deutſchen Soldaten zum Ueberſchreiten der Grenze auffordern.

Die Reiſe des deutſchen Kaiſers nach Paläſtina veranlaßte den Rire zu einer von Jean Veber gezeichneten Sondernummer,

die neben einigen amüſanten Einfällen ſehr viele Banalitäten und hie und da auch eine Gehäſſigkeit enthält; auch im Figaro beſchäftigt ſich Caran d'Ache mit dieſem Ereignis. Friedensſchalmeien werden in einer andern Sondernummer des Rire angeſtimmt, die

„Ein unbequemes Kind". Von Caran d'Ache im Figaro vom 2. Nov. 1899 (S. 123).

im Mai 1899 erſchien und an der faſt alle Zeichner des Rire mitarbeiteten. Fernand Fau zeigt uns hier eine idylliſche Landſchaft, wo Marianne die reichsländiſchen Wickelkinder ſäugt, während Wilhelm II. das anmutige Bild abmalt, die Königin Viktoria mit einem zahmen Krokodil ſpielt, der Zar die Flöte

bläſt, Hiſpania zur Guitarre Onkel Sams tanzt und Türken und Armenier zuſammen Karten ſpielen. Einen ähnlichen, nicht ganz ſo amüſant durchgeführten Einfall illuſtriert Cadel, während Engel die Mächte im Theater zeigt, wie ſie ihre Kanonen, Säbel und Gewehre an den päpſtlichen Stab hängen.

Der Beſuch des deutſchen Kaiſers, der allen Franzoſen im Grunde nur deshalb ſo wahrſcheinlich vorkam, weil für ſie Paris das Weltall bedeutet, weil man nicht leben kann, ohne Paris geſehen zu haben, macht aus Anlaß der kommenden Weltausſtellung von ſich reden, und der Grelot zeigt uns am 16. Juli 1899 die Ankunft des Kaiſers in Paris, die ja nur ganz natürlich ſei, nachdem man ſich an das Münchner Bier und an die Frankfurter Würſtchen gewöhnt habe. Am 2. November zeigt uns Caran d'Ache im Figaro den deutſchen Kaiſer an der Staffelei, wo er ſich ärgert, weil das Kind in der Wiege (Bismarck) ihn durch ſein beſtändiges Geſchrei am Malen hindert (S. 122).

Charles Léandre, der bedeutendſte franzöſiſche Karikaturiſt unſerer Tage, was die verzerrte und doch ähnliche Wiedergabe von Geſichtszügen anlangt, illuſtriert am 2. Dezember im Rire den Beſuch Wilhelms II. bei der Königin Viktoria, wo man im Hintergrunde den die einſtige Depeſche des Kaiſers ſchwenkenden Präſidenten Krüger erblickt. Das nämliche Thema wird in weit weniger intereſſanter Weiſe ohne Schatten einer künſtleriſchen Geſtaltung in der Silhouette behandelt.

Deutſchland und China. Von Radiguet in Le Rire v. 15. Dez. 1900 (S. 124).

Im März 1900 läßt Jeanniot, der vor keiner Gehäſſigkeit zurückſchreckt, den deutſchen Kaiſer gar von Chamberlain und Cecil Rhodes beſolden, im Mai zeigt uns der nämliche Zeichner einen Kaiſer Wilhelm, der mit dem linken Arm den Onkel Eduard umarmt, während die Rechte dem Unglücklichen den Dolch in

Der Alpdruck der Habsburger. Von F. Kupka im Cocorico v. 1. April 1901 (S. 125).

den Rücken stößt, und einer scheußlichen Megäre, welche Europa vorstellt und den Abgesandten der Buren die Türe versperrt, setzt er eine preußische Pickelhaube auf, um auszudrücken, wer der Helfershelfer Englands ist.

Nach einer neuen Andeutung auf den Besuch des deutschen Kaisers tritt Waldersee und sein Oberbefehl in China in den Vordergrund der Karikatur, wobei man den im französischen Volke murrenden Groll über diese Waffenbrüderschaft sehr deutlich merkt. Der Grelot stellt im September 1870 und 1900 gegenüber, und im November meint er, Frankreich leiste da nur Kuppeldienste und halte das Licht, während Deutschland und England sich verständigten und Rußland die Mandschurei stehle. Auch im Rire, wo uns im November der Pole d'Ostoya mit deutschen Soldatentypen begegnet, die außerordentlich an die Karikaturen von Thöny und Bruno Paul im Simplicissimus erinnern, ist mehrere Male von China und der deutsch-französischen Verbrüderung die Rede, mitunter im deutsch-feindlichen Sinn, wie in der Zeichnung von Radiguet vom 15. Dezember (S. 123), zumeist aber ohne jede Spitze gegen irgend eine Nation. Wohl die beste französische Zeichnung

dieſer Art finden wir im Cocorico, einem ausgezeichnet illuſtrierten Wochenblatte, dem wohl gerade wegen ſeiner künſtleriſchen Vornehmheit kein langes Leben beſchieden war. François Kupka, der mit Steinlen, Chéret, Willette und anderen trefflichen Künſtlern zu den Hauptmitarbeitern des Cocorico gehörte, zeigt uns hier am 1. März 1901 die europäiſchen Civiliſatoren an der Arbeit in China. Von dem nämlichen Künſtler iſt das im April erſchienene ausgezeichnete Blatt des habsburgiſchen Alpdrucks, wo man die ruſſiſchen, deutſchen und italieniſchen Nachbarn die habſüchtigen Hände nach den habsburgiſchen Ländern ausſtrecken ſieht (S. 124).

Der einſtige Enthuſiasmus für Rußland hat inzwiſchen auch recht abgeflaut. Im Grelot ſteht am 25. Mai 1901 Marianne am Fenſter und ſchaut dem mit einem rieſigen Geldſacke abgereiſten Nikolaus nach, der in Metz die blonde und fette Germania abküßt.

Die Assiette au Beurre, die im Jahre 1901 zum erſten Male erſcheint und bis heute die erſte Stelle unter den karikaturiſtiſchen Blättern des heutigen Frankreichs einnimmt, bringt zu verſchiedenen Malen Karikaturen über Deutſchland: am 20. Juni illuſtriert A. Michael die Rückkehr Walderſees aus China; am 27. Juni ſtellt d'Oſtoya franzöſiſche, deutſche, engliſche und ruſſiſche Offiziere zuſammen, wie ſie in China ihre Kulturmiſſion erfüllt

„Die germaniſche Raſſe". Von d'Oſtoya in Assiette au Beurre.

haben; am 8. Auguſt widmet der Spanier Leon da Camara den Staatsoberhäuptern eine Nummer, und Wilhelm II. ziert mit der Schnurrbartbinde das Titelblatt; am 19. September illuſtriert Didier Dubucq den Beſuch des Zaren in Frankreich und die vorangegangene Begrüßung zwiſchen Nikolaus und Wilhelm II. in Danzig.

„Die ſchönſten Vertreter der Menſchenraſſe". Von d'Oſtoya in der Assiette au Beurre.

Im Juli fand das Automobilrennen zwiſchen Paris und Berlin ſtatt, das als ein wichtiges Symptom der verſöhnlichen Stimmung hervorgehoben werden muß. In der Silhouette wird darauf mit einer Karikatur angeſpielt, wo man den deutſchen Kaiſer mit einem waffenſtarrenden Automobil nach Paris fahren und unterwegs möglichſt viele Franzoſen überrädern ſieht; vom Rire wird dem Ereignis eine ganze Sondernummer gewidmet, die

ſich durch ihren ſympathiſchen Ton auszeichnet. Die Silhouette erneuert am 6. Oktober die Zeichnung, der wir ſchon am 7. Oktober 1888 in dem nämlichen Blatte begegnet ſind, und wo Marianne dem als Freiwerber auftretenden deutſchen Studenten erwidert, zuerſt ſolle er die geſtohlenen Kinder zurückgeben.

Seither iſt der Ton der franzöſiſchen Karikatur, gleichen Schritt mit der öffentlichen Meinung haltend, immer verſöhnlicher geworden, und erſt in der allerjüngſten Zeit fanden ſich wieder, veranlaßt durch den marokkaniſchen Streitfall, antideutſche Blätter von guten Zeichnern in guten Zeitungen. Denn was die Silhouette in den letzten Jahren gegen Deutſchland, gegen die mit ihren deutſchen Kameraden fraterniſierenden franzöſiſchen Sozialdemokraten, über die immer wiederkehrende Reiſe des deutſchen Kaiſers nach Paris gebracht hat, wendet ſich in ſeinem abſoluten Mangel an künſtleriſchen Qualitäten nur an ein ſehr kleines, unwiſſendes und belangloſes Publikum.

Den Mittelſtand findet man in den letzten Jahren eher vertreten im Rire, der aber keine politiſche Richtung hat, ſondern ſeinen Zeichnern in Dingen, die den Käufer und Leſer des Blattes nicht allzunahe berühren, freie Hand läßt. Man trifft darin alſo neben den antideutſchen Zeichnungen Jeanniots ganz kosmopolitiſch revolutionäre Zeichnungen von Grandjouan, unſchuldige Scherze von Henry Somm (S. 127), an den Simpliciſſimus erinnernde, aber weit gehäſſigere Soldatentypen von d'Oſtoya und rein humoriſtiſche und komiſche Karikaturen ohne jede nationaliſtiſche Nebenabſicht von Léandre. Etwa in der gleichen Richtung arbeitet das Journal amusant, das aber noch weit ſeltener als der Rire an die Politik rührt.

Der neue Dreibund: „La donna e mobile.“
Von H. Somm in Le Rire v. 16. März 1901.

Die Intelligenz

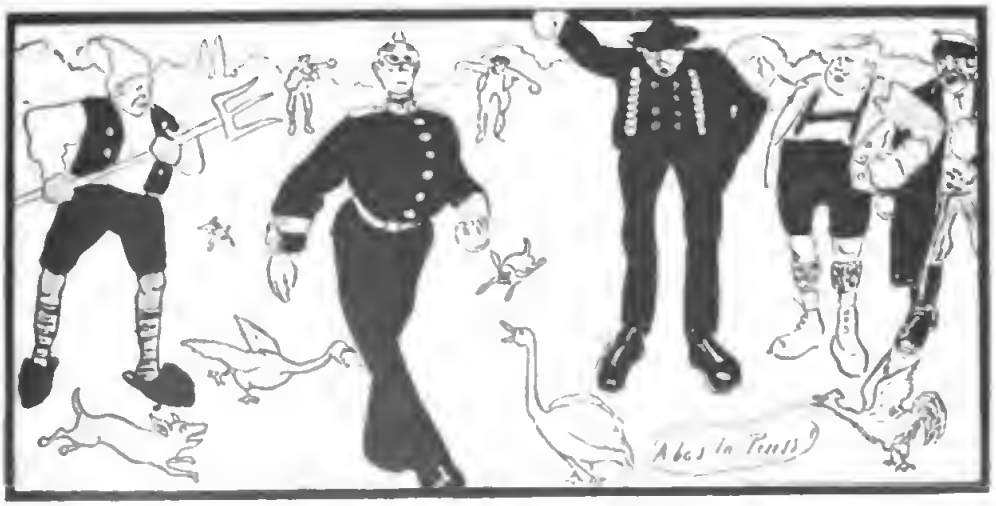
„Gerechtigkeit!" Von Steinlen in der gleichlautenden Nummer der Assiette au Beurre v. 26. Febr. 1902 (S. 129).

des Geldbeutels findet die ihr zusagende Karikatur im Cri de Paris, der im allgemeinen die Politik des Salon-Anarchisten hat, und einige gute Zeichner wie Hermann Paul und Roubille machen den illustrativen Teil interessant. Roubille beschäftigt sich gern mit Deutschland und besonders mit dem deutschen Kaiser, von dem er zahlreiche sehr amüsante Karikaturen geliefert hat.

Das interessanteste und wohl auch wichtigste satirische Blatt Frankreichs ist in den letzten sieben Jahren die Assiette au Beurre geworden, die sich künstlerisch sehr oft neben irgend einer derartigen Veröffentlichung der Welt behaupten kann. Da man bei diesem Blatt die Gewohnheit hat, einem einzigen Künstler die Herstellung einer ganzen Nummer anzuvertrauen, so schwankt der intellektuelle und künstlerische Wert von Nummer zu Nummer. Deutschland wird in der Assiette au Beurre fast immer vom revolutionären und internationalen Standpunkte aus behandelt ohne irgend welche Voreingenommenheit. So zeigt uns Steinlen

im Februar 1902 den Preußen und den Russen mit der französischen Republik, wie sie Arm in Arm, geführt von einem Missionar, raubend und mordend die blutbedeckten Gefilde Chinas durchziehen (S. 128). Eher kann man die im September 1902 von d'Ostoya gelieferte Nummer gehässiger Tendenzen zeihen, und man geht wohl nicht fehl, wenn man die polnische Nationalität des Zeichners für diese Gehässigkeit verantwortlich macht (S. 129).

Im September 1903 lieferte der Spanier Camara eine Nummer, worin alle oder die meisten Staatsoberhäupter karikiert waren, darunter außer dem deutschen Kaiser und der Kaiserin die Kronprinzen von Preußen und von Sachsen, und im Dezember zeichnet der nämliche in einer dem marokkanischen Abenteuer gewidmeten Nummer Kaiser Wilhelm, der hocherfreut von der Eroberungslust der Franzosen vernimmt und sich sagt, daß er im Reichslande nichts zu fürchten hat, solange die Franzosen an Marokko denken. Im Januar 1904 ist eine Nummer Elsaß-Lothringen gewidmet, aber von chauvinistischem Geist ist nichts darin zu spüren, und die ganze Sache ist nicht gegen Deutschland, sondern vielmehr gegen die französischen Nationalisten gerichtet. Im Mai bringt Jossot eine höchst amüsante Sammlung von Glaubensartikeln, darunter auch den durch einen, dem Franzosen die Nase abbeißenden Preußen illustrierten Glauben an die



„Preußens Sympathien bei den deutschen Bundesstaaten." Von d'Ostoya in der Assiette au Beurre v. 22. April 1905 (S. 129).

„Deutſche Papageien". Von d'Oſtoya in der Assiette au Beurre v. 22. April 1905 (S. 130).

Verbrüderung der Völker; im Juni iſt d'Oſtoya wieder da mit einer Nummer über Bilſes Roman von der „kleinen Garniſon", und der nämliche Zeichner kommt noch in ſpäteren Nummern zum Wort, ſtets mit der gleichen gehäſſigen Nebenabſicht des für ſeine Nationalität ſtreitenden Polen (S. 130).

Der Streit um Marokko hat in den letzten beiden Jahren zahlreiche französische Karikaturen veranlaßt, deren Spitze gegen den deutschen Kaiser und gegen Deutschland gerichtet ist. Sehr viele Franzosen sahen in den Ereignissen einen klaren Beweis der deutschen Kriegslust, also daß auch jetzt noch vielfach die Ansicht vorherrscht, Deutschland warte nur auf die günstige Gelegenheit, um über Frankreich herzufallen.

Unter diesen Eindrücken sind dann zahlreiche Karikaturen entstanden, die sich in wenig sympathischer Weise mit Deutschland

Wilhelm II. und Frankreich. Von A. Roubille im Cri de Paris v. 31. Dez. 1905. (S. 132).

beſchäftigen. Aber gerade die Karikatur dieſer aufgeregten Zeit, wovon wir beſonders auch die am 27. März 1905 im Figaro erſchienenen amüſanten Darſtellungen von Caran d'Ache hervorheben, zeigt am deutlichſten, wie außerordentlich ſich die franzöſiſche Stimmung zugunſten Deutſchlands geändert hat. Man findet nicht ein einziges Blatt, das von gehäſſiger Voreingenommenheit ſpräche — abgeſehen von den Zeichnungen des Polen d'Oſtoya, der die gute Gelegenheit wahrnahm, um an den böſen Deutſchen ſein Mütchen zu kühlen. Faſt aus allen andern, auf dieſen marokkaniſchen Zwiſt bezüglichen Karikaturen kann man herausleſen, daß die Zeichner und das hinter ihnen ſtehende franzöſiſche Volk heute keinen Haß mehr gegen den deutſchen Nachbar hegen; ſie verteidigen ſich gegen die vermeintlichen deutſchen Angriffe, aber ſie greifen nicht an. Hieher gehören mehrere Blätter von Roubille, die im Cri de Paris erſchienen ſind; eines davon, datiert vom 25. Februar 1906, iſt die franzöſiſche Antwort auf eine auch mit franzöſiſchem Text erſchienene deutſch-franzöſiſche Nummer des Simpliciſſimus, und Gallia meint zu dem waffenſtarrenden deutſchen Freiwerber, wenn er ſie nur küſſen wolle, habe er doch ſein grauſames Rüſtzeug nicht nötig (ſ. Umſchlag); in einer andern, einige Wochen früher erſchienenen Nummer beugt ſich der deutſche Kaiſer zum Handkuſſe herab und meint zu der nicht ſehr freundlich dreinſchauenden Gallia, nun ſei man ja glücklich wieder gut Freund für ein paar Wochen (S. 131).

Kurz, ſelbſt in dieſer kritiſchen Zeit, wo ängſtliche Gemüter Kriegsluft witterten, hat ſich die Tatſache glänzend bewährt, daß man heute in Frankreich von einem Revanchekrieg nichts mehr wiſſen will, daß man im Gegenteil faſt allgemein zur Ausſöhnung mit dem Gegner von 1870 neigt. Dieſe freundliche Geſinnung des franzöſiſchen Volkes iſt durch das marokkaniſche Abenteuer etwas getrübt worden, aber man kann keinen Augenblick bezweifeln, daß es ſich nur um eine vorübergehende Trübung handelt, und daß beide Nachbarvölker bald wieder den Weg betreten werden, ja, daß ſie ihn ſchon wieder betreten haben, der ſie zur Ausſöhnung und Freundſchaft führen muß. Die in dem neuen Blatte Le Témoin am 24. November 1906 erſchienene Zeichnung von

Geo Maire, worin der deutſche Soldat aufgefordert wird, nicht auf die Friedensſchwalbe Jaurès zu ſchießen (ſ. unten), dürfte wohl die gegenwärtige Volksſtimmung in Frankreich richtig wiederſpiegeln.

„Schieße nicht, Schildwache; das iſt der Frieden, der von Frankreich kommt!“
Von G. Maire im Le Témoin v. 24. Nov. 1906 (S. 133).

Verlag von K. Ad. Emil Müller in Stuttgart.

Silhouetten von Paul Konewka:

Zwölf Blätter zu Goethe's Faust

nach Silhouetten von **Paul Konewka.**

Neue Ausgabe. Mit einer Goethe-Silhouette.

In Büttenumschlag *M* 1.50.

Konewka-Postkarten:

Serie I: **Humor in Schattenrissen.** 12 Ansichtspostkarten nach Silhouetten von P. Konewka.

Serie II: **Von kleinen und großen Leuten.** Ein Dutzend Ansichtspostkarten nach Silhouetten von P. Konewka.

Serie III: **Schwarze Kunst.** 12 Ansichtspostkarten nach Silhouetten von P. Konewka.

Preis der Serie, in Umschlag, *M.* 1.—.

Aus Serie III ist gesondert zu haben: **Osterspaziergang aus Goethe's Faust,** 3 Karten in Umschlag *M.* —.30; **Hildebrand u. Hadubrand,** 4 Karten in Umschlag *M.* —.40.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Verlag von K. Ad. Emil Müller in Stuttgart.

Eduard Mörike's
Briefe und Gedichte
an Margarete v. Speeth

5 Bogen 8° mit 3 Portrait-Silhouetten.

Preis: kartoniert ℳ 1.—, in Leinwand gebunden ℳ 1.50,
in Leder gebunden ℳ 3.—

Die württembergische Verfassungs-Reform
.... von 1906 ....

Dargestellt von

Dr. Hieber

Mitglied des Reichstags und der
württemberg. Zweiten Kammer.

8 Bogen 8°.

Preis: geheftet ℳ 1.20, in Leinwand gebunden ℳ 2.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag von K. Ad. Emil Müller in Stuttgart.

„Aus Schwaben"

Original-Lithographien württemberg. Künstler

im Format von 48 × 66 cm.

Bis jetzt ist erschienen:

Mappe I:

Haus in Sindelfingen, vollfarbig	M. 3.—
Gasse in Beihingen, einfarbig	„ 1.80
Partie bei Dätzingen, einfarbig	„ 1.80
Mit Umschlag alle 3 Blätter zusammen . . .	M. 6.—

Mappe II:

„Hintere Gasse" in Nagold, mehrfarbig . . .	M. 2.40
Blick auf den Rechberg, mehrfarbig	„ 2.40
Straße in Wildberg, mehrfarbig	„ 2.40
Mit Umschlag alle 3 Blätter zusammen . . .	M. 6.—

Mappe III:

Hofen am Neckar, mehrfarbig	M. 2.40
Herrenberg, mehrfarbig	„ 2.40
Kirchhof bei Nagold, mehrfarbig	„ 2.40
Mit Umschlag alle 3 Blätter zusammen . . .	M. 6.—

Weitere Mappen sind in Vorbereitung.

Illustrierte Prospekte unberechnet.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Verlag von K. Ad. Emil Müller in Stuttgart.

Deutsche Kunsthefte

Umfassende Darstellungen der hervorragendsten Vertreter und der wichtigsten Gebiete deutscher Kunst

Volkstümlich gehaltener Text aus der Feder bedeutender Schriftsteller

Zahlreiche, sorgfältig ausgewählte und große Abbildungen in vorzüglicher Wiedergabe

Gediegene Ausstattung und wirklich billiger Preis

Bisher erschienen:

Heft 1:

Albrecht Dürer

Eine Einführung in sein Leben und sein Werk

von

Dr. Hermann Uhde-Bernays

32 Seiten in 4° mit

: 54 Abbildungen :

Heft 2:

Moritz v. Schwind

Eine Einführung in sein Leben und sein Werk

von

Willy Pastor

40 Seiten in 4° mit

: 51 Abbildungen :

Demnächst erscheint:

Heft 3: **Ludwig Richter** von Mela Escherich.

Weitere Hefte befinden sich in Vorbereitung.

Preis des Heftes:

geheftet ℳ 1.25, in Ganzleinwand gebunden ℳ 2.—.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen.

Druck der Chr. Belser'schen Buchdruckerei.

THE BORROWER WILL BE CHARGED THE COST OF OVERDUE NOTIFICATION IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW.

OCT 2 3 1978 IL

5857526